Ha 179

A. 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246775-p0002-9

Gedanken
von den
Eigenschaften
der
deutschen Schreibart
und
Empfehlungen
der deutschen Sprache in Predigten, im Reden und Schreiben, bey der Philologie, und in Schulen.

von
M. Imman. Joh. Gerhard Scheller,
Rectorn des Lyceums in Lübben und der lat. Ges. in Jena Ehrenmitglied.

Halle,
gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Curt,
1772.

KŒN.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek
Zweigstelle Auflärung

Db 2016

Vorrede.

Ich müßte ohne alle Empfindung seyn, wenn ich die sehr gütige Aufnahme meiner vorm Jahre herausgegebenen Anleitung die lateinischen Schriftsteller philologisch und critisch zu erklären ꝛc. mit gleichgültigen Augen ansehen wolte. Ich freue mich, daß man meine Bemühung gebilliget, und nehme die Lobsprüche, nicht mit der gewöhnlichen Autorbescheidenheit, sondern mit wahrer Bescheidenheit an, das ist, halte sie für Ermunterungen des Fleisses. Die wenigen in einigen Zeitungen gemachten bescheidenen Erinnerungen erkenne mit aller Dankbarkeit, werde sie auch zu nutzen suchen, ob ich gleich den meisten, nicht aus Eigensinn, sondern durch überlegte Gründe, noch nicht beytreten kann. Das in den Erlanger Zeitungen geäusserte Verlangen, daß ich

mich der Verfertigung eines kleinen Handwörterbuchs für Anfänger nach dem von mir gemachten Entwurfe selbst unterziehen solte, werde ich, so bald ich nur einige Muße habe, zu erfüllen suchen. Denn vor der Hand, da ich täglich nebst meinen Amtsstunden neun auch zehn Stunden auf den Unterricht der Jugend wenden muß, sechs jährlicher Predigten und anderer vieler Amts- und Freundschaftspflichten, die alle viel Zeit wegnehmen, zu geschweigen, muß ich mit Eintheilung der Zeit sehr ökonomisch umgehen. — Nicht alle haben Muße, die sie zu nützlichen Arbeiten herzlich gern anwenden möchten. —

Unterdessen hat die sehr gütige Aufnahme meines Buchs, die meine Vermuthung wirklich sehr weit übertroffen hat, meinen Fleiß gereizt, gegenwärtige Schrift aufzusetzen. Das Durchlesen derselben wird meine Absicht am besten entdecken, daher ich es hier für unnöthig halte, viel davon zu reden. Die Stimme des Verfassers gilt ja so nichts bey Beurtheilung eines Buchs. Doch will ich für diejenigen, die nur die Vorreden zu lesen pflegen, diß wenige erinnern.

Ich sehe die Vernachläßigung unserer Muttersprache, die bey den gegenseitigen Beyspielen der größten Männer dennoch sehr groß ist, als eine betrübte Sache an, und halte sie für einen Beweis, daß bey uns noch nicht die so gerühmten aufgeklärten Zeiten seyn müssen, ob ich sie gleich, aus unten anzuführendem Grunde, bald hoffe. Dann waren in Rom die aufgeklärten Zeiten, da Cicero und andere grosse Männer an der Cultur ihrer Sprache arbei-

arbeiteten, die Schönheiten der griechischen Schreibart in ihre Muttersprache glücklich hinübertrugen, und schöne Schriften in derselben herausgaben. Deswegen lasen sie die Griechen immerfort: ob sie gleich aufhörten, selbst griechisch zu schreiben.

Daß unser Pöbel, ausser vielen Gelehrten, nicht recht deutsch kann, folglich seinen Verstand nicht recht aufgekläret hat, das rührt aus der unrechten Unterweisung in den Schulen her, da man die Knaben zwar deutsch herbeten, aber nicht deutsch reden und verstehen lehret. Die untern Schullehrer, denen diß zukömmt, der Dorfschulmeister nicht einmal zu gedenken, können nach itzigen Umständen ziemlich entschuldiget werden. Denn erstlich zwingt der geringe Gehalt, dieser allgemeine Schöpfer der Verachtung, die Patronen meistens Leute von mittelmäßiger Einsicht und Erfahrung, und von altväterischem Geschmack, den sie von ihrem lieben Vater oder abgelebten Lehrern eingesogen, darzu zu nehmen. Und wenn man ja einmal einen geschmackvollen und geschickten Lehrer bekömmt, so geschiehet es eben so von ungefähr als jener Hahn, der Körner suchte, eine Perle fand, oder der jagende junge Herr, der einen Hasen schiessen wolte, einen Hirsch traf. Er lehrt unermüdet, aber nur so lange, als er die Wahrheit der vom Sancho Panßa erklärten Sprüchwörter: Gut macht Muth, und: Kleider machen Leute, durch seine Erfahrung noch nicht fühlt. Aber er fühlt sie zeitig. Sein Fleiß erkaltet. Er sehnt sich weg, um dem Hunger, und der Verachtung, diesen getreuen aber un-

verdienten Begleitern der Schulleute, zumal der untern, zu entgehen: oder nimmt andere Beschäftigungen vor, zerstreuet sich also ꝛc.

Zweytens sieht er auch, daß obere Schullehrer, ja die größten Philologen oft recht declarirte Feinde der deutschen Sprache sind. Was nicht Cicero oder ein anderer von den Alten, er sey wer er wolle, sagt, das ist nicht recht, nicht schön. Wenn der Deutsche sagt: die verflossene Zeit kömmt nie wieder, oder: die Zeit fliehet dahin, und kömmt nie wieder, so stinkt diß ihm an. Sagt aber Virgil: fugit irreparabile tempus, so gefällt es ihm, als ein schöner Gedanke. Sagt der Deutsche: das menschliche Herz ist unerforschlich, oder in dem menschlichen Herzen sind viel Schlupfwinkel, viel heimliche Gänge, so höret er es nicht einmal an, weil es deutsch ist: sagt aber Cicero dafür (Marc. 7): cum in animis hominum sint tantae latebrae tantique receſſus etc. so lächlet er freundlich, und klopft dem Schüler, der diß wußte, auf die Achseln —. Ich glaube nicht, weil ich nach der Menschenliebe urtheile, daß diese Verachtung der deutschen Sprache allemal eine Frucht des Stolzes sey, sondern meistentheils der Gewohnheit. Man ist von seinem Lehrer auch ehemals so unterrichtet worden, daß nur das schön sey, was lateinisch und griechisch ist. Und dieses wird hernach auch auf die blossen Phrases applicirt. Und wenn man hiernächst sich im Lateinischen und Griechischen mehr geübet hat, als im Deutschen, so kann es

auch

auch nicht anders kommen. Es ist ein Unglück, wenn Leute gut lateinisch schreiben, und sich oft nicht über die bekanntesten Dinge deutsch erklären können. Dieses kömmt ja häufiger vor, als jenes. Meinen Gedanken nach kann beydes beysammen stehen. Und dann, glaube ich, schreibt man erstlich recht deutlich, folglich auch deutlich und schön Latein. Denn wer deutlich und schön denkt, schreibt auch wirklich deutlich und schön. Und solte man das nicht im Deutschen und Lateinischen zugleich können? O ja! nur ist es mühsam: und es gehöret dazu Uebung in Beyden. Und wie viel Vortheile könnte die genaue Kenntniß der deutschen Sprache der Philologie verschaffen, wenn man sie nicht durch einen gelehrten Umweg als auf einem kürzern Wege erlernen wolte.

Endlich verführet ihn auch und seine Collegen, und mit ihnen viel tausend Andere, die Gewohnheit unserer galanten Leute, die lieber Französisch, Italiänisch, Lateinisch und Deutsch unter einander mengen, als letzteres allein reden wollen.

Der Mangel der genauen Kenntniß der deutschen Sprache schadet allen, sowohl Gelehrten, als Ungelehrten. Er schadet Predigern, die hernach hebräischdeutsch, das ist, undeutlich reden müssen. Er schadet denen, die etwas reden oder schreiben: sie müssen fremde Wörter einschieben, die ihnen leider! bekannter sind als die deutschen. Er schadet den Philologen mehr, als sie

glauben. Des Pöbels nicht einmal zu gedenken: von diesen wundert sich niemand, wenn er seine Gedanken kauderwelsch vorträgt: man glaubt, es sey für ihn gut genug: und der feiner redende siehet es gern, und hält es für einen Beweis seines Vorzugs für den Pöbel. Ob ich gleich die Bearbeitung der Seele des Pöbels, wobey die Bearbeitung seiner Sprache den ersten Platz hat, für eine der wichtigsten Dinge in der Welt halte.

Auf diese Puncte habe ich hier mein Augenmerk gerichtet. Ich habe im ersten Theil critische Betrachtungen über die Eigenschaften der deutschen Schreibart vorausgeschickt. Man höret täglich so viel von schönem Deutsch, (denn diß Wort ist ein Substantiv geworden) von feinem Deutsch reden ꝛc. Ich habe, weil ich diese Wörter immer gehöret, geglaubt, man denke etwas bestimmtes dabey: aber ich habe mich hintergangen. Gewöhnliche Wörter rauschen vor uns vorbey: wir glauben, sie zu verstehen, aber ausser den oft gehörten Schall, verstehen wir oft nichts davon; und beweisen dadurch, daß wir davon eine sehr dunkle Idee haben müssen. — Ich habe mir daher die Mühe genommen, und so genau, als die Zeit mir erlauben wollen, untersucht, was rein Deutsch, richtig Deutsch, schön Deutsch, fein Deutsch, zierlich Deutsch sey, und es in Classen zu bringen gesucht. Ob mir es gelungen, darüber lasse ich Andere urtheilen. Ich habe auch zuweilen Vergleichungen aus den Alten hergeholet. Dergleichen critische Untersuchungen

chungen halte ich allemal für sehr nützlich, weil sie vornemlich den Verstand der jungen Leute schärfen, meine Bemühung aber für einen blossen Versuch: und ich wünsche, daß grössere und tiefdenkendere Männer ihn recht bearbeiten, und alles genau bestimmen mögen. Dann würde man das Richtige, Feine ꝛc. auch im Lateinischen und Griechischen näher beurtheilen können, wenn man von Lesung eines deutschen Buchs zu Lesung eines lateinischen und griechischen sich wendete. Itzt verfährt man gerade umgekehrt: nemlich man lernt erst das Schöne aus dem Lateinischen, damit man, wenn man es nicht vergißt, auch im Deutschen fühlen möge, was schön sey. Wie weitläuftig! Ueberhaupt, wenn ich die feinere Litteratur betrachte, so bewundere ich ihre Stufen und Veränderungen zu unserem Vortheile. Vor hundert Jahren ungefähr suchte man in Deutschland die Philologie noch meistentheils in Worten: man erklärte Phrases, und corrigirte die verdorbenen Stellen. Und diß war damals sehr nöthig. Hierauf und vornemlich zu Geßners und Ernesti Zeiten fing gewissermaassen eine neue Epoche an. Sie und ihre Schüler verbanden Worte und Gedanken, und man suchte die Philologie in beyden. Man untersuchte in den Alten die Beschaffenheit der Gedanken, man unterschied das Matte von dem Starken, das Erhabene von dem Niedrigen, das Gemeine von dem Feinen ꝛc. Dadurch stieg die Philologie und Critic aus dem Vorwurf der Wortkrämerey empor. Man fing auch an, das Gute, das man aus den Alten gelernet, auf das Deutsche zu ap-

pliciren, und in unsere Sprache überzutragen: Wie schon Geßner einigermaassen gethan, welcher schon ziemlich fein Deutsch schrieb. Diese Morgenröthe der deutschen feinern Litteratur wurde immer heller, da mehrere einsichtsvolle Männer diesen Schimmer mehr auszubreiten bemühet waren, und vornemlich itzt, da ausser einem Jerusalem, Rabener, Rammler, Uz, Jacobi, Gellert und anderer grossen Männer, besonders ein Klotz, mit dem Genie der Römer und Griechen genähret, die Reitze Latiums und Griechenlands in unsere Muttersprache überträgt, und das bejahrte Vorurtheil, so sehr es sich streubt, darnieder schlägt, daß man nur im Lateinischen schön schreiben könne. Diesem Manne, da zumal so viele eben so gesinnet sind, wird unser Deutschland noch viel zu verdanken haben, und ich prophezeye unserm Deutschlande ehestens die Zeiten, die zur Zeit des Cicero in Rom waren: obgleich die Wortliebenden Philologen über den Verfall der Litteratur, das ist, ihrer Phrases, schreyen werden. Nicht alle, die klagen, haben Grund dazu: und oft die am wenigsten, die am meisten schreyen. Und eben diese werden meine Untersuchungen der Eigenschaften der deutschen Schreibart für ein Subtilisiren halten: welches ich nicht übel nehmen kann, da sie nicht, wie ich, denken. Mehr kann ich ihnen zu meiner Entschuldigung nicht sagen.

Der zweyte Theil, der specieller ist, enthält Empfehlungen der deutschen Sprache: und zwar 1) in Predigten. Hier bin ich überzeugt, daß recht-

rechtschaffene und geschickte Prediger meine Gedanken, denen die ihrigen gewiß conform sind, nicht mißbilligen werden. Leuten von Vorurtheilen, das ist, von mäßiger Einsicht, verzeihe ihren Widerwillen. 2) in Schriften und im gemeinen Reden. Hier werde ich mir manchen Tadel zuziehen. Die Gewohnheit, diese Beherrscherinn der menschlichen Denkungsart, wird wider mich sehr eifern, und leider! den grössesten Haufen für sich anführen können. Doch solte ihr wohl nicht der Beyfall der wenigern Kenner das Gleichgewicht halten? 3) in der Philologie. Hier habe ich mir die meiste Mühe gegeben. Ich habe hier die fast durchgängige Aehnlichkeit der deutschen Sprache mit andern, besonders der lateinischen (welche letztere ich der Kürze wegen meistens allein angeführt) erwiesen. Besonders habe ich mich in Ansehung der Schwierigkeit der Etymologie, und der daher fliessenden ersten Bedeutung weit herausgelassen: habe auch einige Etymologien und ersten Bedeutungen sowohl deutscher als lateinischer Wörter (z. E. *lego* ich gehe ꝛc. *lex* etc.) vorgebracht, darüber ich das Urtheil erleuchteter und billiger Leser begierigst erwarte. Ich bin bereit sie fahren zu lassen, wenn man sie mir auf eben die Art entreisset, als ich sie hergesetzt: das ist, wenn man meinen Gründen wichtigere Gegengründe entgegensetzt. Vielleicht dienen sie auch zur Veranlassung eines weitern Nachdenkens. 4) in Schulen, sowohl für Anfänger als erwachsene Jünglinge. Ich habe mich bemühet, den letztern einen nähern Weg zu den Schön-

heiten

heiten der Schreibart, die in den Alten so gerühmt werden, zu zeigen: das wird doch niemand mißbilligen, als vielleicht diejenigen, welche selbst durch Umwege dahin ehemals geführt worden, und daher nun andern einen nähern Weg mißgönnen, oder deutlicher zu reden, die spät klug geworden, und daher andere auch nicht früher wollen klug werden lassen. Die Holländer holeten die asiatischen Waaren nicht eher unmittelbar aus Asien, als bis ihnen die spanische Regierung verbot, sie aus Portugall zu holen. Ein näherer und dabey vortheilhafterer Weg ist Keinem zu mißgönnen. Man würde es den Einwohnern Asiens verdenken, wenn sie die asiatischen Waaren aus Holland holen wolten. Ich habe mich im Buche selbst deutlicher erkläret: wie man denn mich nicht aus der Vorrede, sondern aus dem Buche selbst beurtheilen wird.

Nur will ich zween Vorwürfe sehr verbitten, die meiner Schrift könnten gemacht werden. Erstlich, als wenn ich etwa die schönen Monumente Latiums und Griechenlands dadurch verdrängen wolte. Aber wer mich kennt, und diese Schrift durchlieset, wird anders urtheilen. Mein Eifer für die Alten ist vielleicht grösser, als derer, die mir die Verdrängung jener aufbürden möchten: und meine Anleitung die Alten philologisch und critisch zu erklären gewähret mir vermuthlich eine Vertheidigung gegen dergleichen Vorwürfe: und, wer mir noch nicht glauben will, dem versichere, daß ich bald ein Bändchen meiner critischen Anmerkungen über den Livius, davon schon einige

Pro-

Proben mit Beyfall der Kenner aufgenommen worden, in lateinischer Sprache (diß verstehet sich von selbst) herausgeben werde. Ja meine Empfehlungen der deutschen Sprache, die ich hier liefere, haben eben die Absicht, der Jugend den Weg ins Latium zu bähnen, ihr die Alten reizender zu machen, und ihre Einsicht in die römischen, folglich auch griechischen Schönheiten zu stärken. Denn wenn sie das Schöne, aber auch das Harte, Ungewöhnliche im Deutschen verstehen und empfinden, solten sie es denn nicht auch im Lateinischen und Griechischen verstehen und empfinden? Ich solte es meynen: Es ist ja nur ein ander Gewand. Den Klugen erkennt ein Kluger allemal, er mag in römischer oder französischer oder deutscher Kleidung erscheinen? Ist er in letzterer minder klug? Und gehet nicht jeder Philosoph vom Bekannten zum Unbekannten? Warum nun nicht auch vom Deutschen zum Lateinischen? Warum aber umgekehrt? warum muß ich erst aus dem Cicero und zwar als ein schon erwachsener Jüngling lernen, was Gegensätze sind, und daß sie wohl klingen sollen. Warum nicht gleich im Deutschen? Ist diß nicht eben so abentheuerlich, als wenn man eher mon chere Pere als mein lieber Vater sprechen lernt. Zweytens werden Viele meine Untersuchungen größtentheils für subtile und unnütze Grillen oder gar für Sophistereyen halten. Ich verdenke es ihnen nicht. Vor acht Jahren dachte ich selbst anders, als ich itzt denke. Alles, was deutsch war,

hielt

hielt ich für schlecht, weil es deutsch war, und nur ein Buch mit lateinischen und griechischen Buchstaben schiene mir Gelehrsamkeit zu enthalten.

Daß ich zuweilen zu weitläuftig gewesen, das weiß ich wohl. Gute Anmerkungen, die mir wenigstens gut schienen, verführten mich: ich konnte sie nicht bey mir behalten: und man verzeihe mir wenigstens als einem Schulmann: denn Schulleute machen gern Anmerkungen. — Ich weiß aber auch hingegen, daß ich oft zu kurz gewesen. Ich weiß aber auch hingegen, daß ich oft zu kurz gewesen. Aber wer wird alles sagen? Der Leser muß selbst viel dazu denken, zumal hier, wo ihm bey einer Regel oder Anmerkung mehr ähnliche leicht einfallen werden. Alles sagen heißt, in des Lesers Einsicht ein schlechtes Zutrauen setzen: so wie der Redner nichts taugt, der alles haarklein erzählet, erkläret, beweiset, und der Philosoph, der alles definiret, distinguiret, demonstriret ꝛc.

Solte ich mich hier und da geirret haben, so erkenne ich meine Menschlichkeit, und diejenigen werden mich leicht entschuldigen, die meine Geschäfte kennen, oder von einer Arbeit von dergleichen Gattung urtheilen können. Denn der Stoff, den ich bearbeitet, ist gewiß einer der intricatesten. Historisch eine Sache erzählen ist leichter: man darf nur sammlen und zusammensetzen. Es gehöret dazu zwar auch sehr viel Beurtheilungskraft:

aber

aber die Begebenheiten sind doch bestimmt und nichts Willkührliches. Aber Ursachen aufsuchen, und zwar in willkührlichen Dingen, dergleichen die Sprachen sind, das ist weit schwerer. Hierzu sind weder blos philosophische Principien, eine solche Nothwendigkeit erkennt der Sprachgebrauch nicht, noch die gar zu unphilosophischen und schwankenden Begriffe (Erklärungen) so vieler Philologen, davon ich dereinst Beweise in Menge anführen will, hinreichend. Sondern die glückliche Mischung einer guten Philosophie (davon ein gutes Genie den grössesten Antheil hat,) und einer guten, das ist, gründlichen Sprachkunde, und hiernächst eine ausgebreitete Kenntniß der menschlichen Gemüther, der Entstehungsart ihrer Urtheile, und ihrer Gewohnheit zu denken, zu schliessen, zu billigen, zu mißbilligen, und den Ausdruck darnach zu formiren ꝛc. sind die Quellen einer darzu qualificirten Fähigkeit. — Und wer hat diese? — Je schwerer also diese Arbeit ist, desto mehr Entschuldigung verdient mein Versuch darin.

Daß ich in Ansehung der deutschen Etymologie und der daraus folgenden ersten Bedeutung der Wöter vielleicht (denn gewiß weiß ich es nicht) etwas bestimmteres hätte sagen können, wenn ich die ältesten deutschen Denkmäler, als die übriggebliebenen Schriften der alten Gothen, Franken, Angelsachsen, Alemannen ꝛc. selbst hätte zu Rathe ziehen können, welches aber meines Orts itzt eine Unmöglichkeit ist, will ich herzlich

gern

gern glauben. Und solte mir GOtt die Gelegenheit verschaffen, diese Denkmäler, und zwar mit Muße, folglich mit Aufmerksamkeit zu lesen, so hoffete ich wohl, diese Arbeit verbessern zu können.

Ich schliesse übrigens mit dem Wunsche, daß die feinere Litteratur sich immer mehr ausbreite, und daß unser Deutschland nicht nur in fremden Sprachen, sondern auch in seiner eigenen Sprache, schön und fein reden und schreiben möge! Lübben in der Niederlausitz, am 24sten Febr. 1771.

M. Imm. Joh. Gerhard Scheller.

Entwurf

Entwurf
der enthaltenen Materien.

Der erste Theil.

Gedanken über die Eigenschaften der deutschen Schreibart Seite 1 bis 64

1) was rein Deutsch sey 1 : 3
2) was richtig Deutsch 3 : 36
3) was gut Deutsch 36
4) was schön Deutsch 36 : 41
5) was fein Deutsch 42 : 64
6) was zierlich Deutsch, oder ob man so sagen soll 64

Der zweyte Theil.

Empfehlung der deutschen Sprache S. 65 : 260

Das erste Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache in Predigten S. 65 : 72

Hier werden widerrathen

1) hebräischdeutsche Wörter 65 : 68
2) aus andern Sprachen entlehnte Ausdrücke 68
3) aus den Wissenschaften und Künsten erborgte Wörter 68. 69

Das zweyte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache im Reden und Schreiben Seite 73 bis 85

Hier werden widerrathen

1) gänzlich fremde Wörter S. 73
2) fremde mit deutscher Endung 73. 74

Warum vermengt man sie?
1) aus Unwissenheit Seite 74 ⁄ 76
2) aus Stolz 76 ⁄ 77
Warum ist ihre Einmischung zu tadeln?
1) sie ist lächerlich 77 ⁄ 78
2) sie zeigt eine Verachtung seiner Muttersprache an 78
3) sie streitet wider die Deutlichkeit 78 ⁄ 85

Das dritte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache in der Philologie: wo beständige Vergleichungen mit andern Sprachen angestellt, und Beyspiele angeführt werden 85 ⁄ 245
Die Kenntniß der deutschen Sprache nützt zu genauer Erkenntniß der lateinischen und griechischen Sprachen 85 ⁄ 86
I) In Ansehung des Genus: die Deutschen variiren darin, die Lateiner auch ꝛc. 86 ⁄ 88
II) In Ansehung der Synonymen, oder gleichviel bedeutender Wörter, wo gefragt wird, ob es Synonymen gebe, und in wiefern 88 ⁄ 92
III) In Ansehung der Verwechselung der Casus: Es werden Beyspiele aus dem Deutschen und Lateinischen angeführt 93. 94
IV) In Ansehung der Declination: der deutsche Pluralis scheint einerley Entstehungsart zu haben, als der griechische und lateinische 94 ⁄ 98
V) In Ansehung des Mangels der Genauigkeit: wo deutsche und lateinische Beyspiele angeführet werden 98 ⁄ 103
VI) In Verwechselung der abstracten und concreten Begriffe: welches durch Beyspiele bewiesen wird 103 ⁄ 104
VII) In Ansehung allgemeiner Sätze, die einer Einschränkung bedürfen: welches durch Beyspiele bewiesen wird 104 ⁄ 107
VIII) In Ansehung der Ellipsis: wo Beyspiele angeführt werden 108 ⁄ 112
IX) In Ansehung der Pleonasmen 113. 114
X) In Ansehung der Participien, die z. E. als activa dennoch passive stehen 114. 115
XI) In Ansehung der Adiectivorum, die passive stehen solten, und doch active gebraucht werden 115. 116
XII) In Ansehung der Genitivorum, die im Lat. und Deutschen bald active oder possessive bald obiective gesetzt werden 116. 117
XIII) In Ansehung der Präposition, die hinter ihre Casus gesetzt werden 117. 118
XIV) In Ansehung der Contraction: die in allen Sprachen ist 118. 119

XV) In

XV) In Ansehung der verschiedenen Art die Wörter zu schreiben (Orthographie) Seite 119. 120
XVI) In Ansehung der Etymologie 120 ; 177
Sie ist, wie in allen Sprachen, so auch in der deutschen schwer
1) weil wir zuweit von der Geburtszeit der Sprachen entfernt sind 120 ; 122
2) weil in lebenden Sprachen die Aussprache sich sehr oft verändert 123 ; 128
3) weil man ursprünglich wenig Bücher geschrieben 128
4) weil man nicht zuverläßig weiß, ob ein Wort ursprünglich einheimisch oder aus einer fremden Sprache entlehnt ist 128 ; 139
Diese Vermischung der Sprachen entstehet unter andern durch die Handlung, durch die Colonien, durch die Wanderungen der Völker, durch die Kriege ꝛc. 135 ; 139
5) weil die Menge derer, die die Etymologien aufgesuchet, Verwirrung macht 139 ; 141
6) weil viel Gebräuche unbekannt sind 141. 142
7) weil man sich im Schreiben nach der verdorbenen Aussprache gerichtet 142. 143
8) weil man nicht immer weiß, welches Radical- oder Servilbuchstaben sind 143. 144
9) weil die Aehnlichkeit der Buchstaben oft trügen kann 144. 145
10) weil die deutschen Wörter durch die lat. Schriftsteller oft verändert worden 145 ; 147
Nemlich man hat Buchstaben
A) weggeworfen
1) von vorn 147 ; 150
2) in der Mitte 150 ; 159
3) am Ende des Worts 159. 160
B) man hat Buchstaben dazugesetzt
1) von vorn 160 ; 162
2) in der Mitte 162 ; 164
3) am Ende des Worts 164. 165
C) Man hat Buchstaben verwechselt,
1) Consonanten, als b in f ꝛc. 165 ; 169
2) Vocalen, als a in e, i, o, u ꝛc. 169 ; 175
D) Man hat Buchstaben versetzt 175 ; 177
XVII) In Ansehung der ersten Bedeutung der Wörter 177 ; 227
Sie ist schwer, und warum? 177 ; 181
Wahrscheinlich ist es, daß
A) die ersten Benennungen simpel gewesen 181 ; 183
nemlich, daß die Alten dabey gesehen
1) blos auf die Beschäftigung 183. 184

2) auf den Klang Seite 184
3) auf die Farbe 184. 185
4) bey Benennung der Oerter auf ihre Lage, als burg, Werder, Münde ꝛc. 185 ꝛ 190
5) Die Benennung der ersten Völker scheint hergenommen zu seyn von ihrem sittlichen Character, von dem Hauptorte, von ihrem Anführer ꝛc. 190 ꝛ 197
B) Die Alten sind nicht accurat genug in ihren Benennungen gewesen 197 ꝛ 199
C) Die Endsylben sam, keit, lich, ig, sälig, schaft, heit ꝛc. scheinen meistens nichts zu bedeuten, wie im lat. as, udo, ax, etc. 199 ꝛ 203
D) Einige Regeln bey Aufsuchung der ersten Bedeutung 203 ꝛ 207
Proben von Etymologien und ersten Bedeutung 207 ꝛ 227
A) im Deutschen, als ehrlich, redlich, Tugend, fromm, Garbe, Gröbst, hübsch, schön, schlau, schlecht, wild 207
B) im Lateinischen, als *facio, minister, sinister, officium, superstitiosus, lego, lex, religio, vix* 214 ꝛ 227
XVIII) In Ansehung der Dialecte.
Es ist damit so im Deutschen wie im Griechischen 227 ꝛ 231
XIX) In Ansehung emphatischer Worte, die wenig zu sagen scheinen, aber viel bedeuten 231 ꝛ 233
XX) In Ansehung der Tropen und Figuren 233 ꝛ 235
XXI) In Ansehung der Brachylogien oder kurzgefaßten Redensarten 235. 236
XXII) In Ansehung der Schriftsteller: was man von den Deutschen wahrnimmt, kann auch im Lat. und Griech. wahrgenommen werden 236 ꝛ 245

Das vierte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache in Schulen und zwar 246
A) in den obern Classen: wo etliche Einwürfe gehoben werden, und gezeigt wird, daß die Kenntniß des Schönen im Deutschen die Kenntniß des Schönen im Lateinischen und Griechischen erleichtere 247 ꝛ 252
B) in den untern Classen: wo sie zu Erleichterung der Erlernung der latein. Sprache dienet, wenn nemlich die deutsche Sprache vorher gründlich gelernt, und deutsch declinirt und conjugirt wird 252 ꝛ 260

Der erste Theil.

Von den Eigenschaften der deutschen Schreibart.

Ich will hier keine neuen Benennungen machen, sondern mich der gewöhnlichen bedienen, und untersuchen, was rein Deutsch, richtig Deutsch, gut Deutsch, schön Deutsch, fein Deutsch und zierlich Deutsch heisse. Diese Untersuchung soll sich nicht auf leere Vermuthungen, sondern auf Beweise gründen.

Das Wort Deutsch, das nach der Aehnlichkeit des Wortes Latein, hier als ein Substantiv gebraucht wird, betrift nicht blos Wörter und Ausdrücke, sondern auch Constructionen und die ganze Schreibart.

I. Rein Deutsch.

Bey dem Worte rein kömmt es darauf an, was dasjenige sey, wovon etwas rein seyn soll. Fehler müssen es allemal seyn. Bey dem reinen Deutsch kan ich mir eine

zwiefache Reinigkeit denken: entweder von fremden und ausländischen Wörtern und Constructionen, oder von allen grammaticalischen und rhetorischen Fehlern überhaupt. Im erstern Verstande also würde rein Deutsch schreiben oder reden nichts anders seyn, als undeutscher, das ist, fremder, z. E. lateinischer, griechischer, hebräischer, englischer, französischer ꝛc. Wörter und Constructionen sich enthalten. Wer also z. E. spricht und schreibt: Sie machen mir ein *Plaisir*, Cicero in seiner *Oratione pro Roscio Amerino*, Paulus in seinen Episteln, Johannes in der *Apocalypsi* etc. der schreibt und spricht unrein Deutsch. Wer aber dafür schreibt und sagt: Sie machen mir ein Vergnügen, Cicero in der Rede zur Vertheidigung des Roscius von Ameria, oder in der Rede für den Roscius von Ameria, Paulus in seinen Briefen, Johannes in der Offenbarung ꝛc. der schreibt und spricht rein Deutsch. Im letztern Verstande aber würde rein Deutsch reden und schreiben so viel heissen, als sich für allen Fehlern hüten, sie mögen wider die Grammatic oder Rhetoric seyn, folglich richtig schreiben. Aber ich glaube, wenn ich dem Sprachgebrauche trauen darf, daß die erstere Bedeutung hier Statt findet: denn im letztern Fall sagt man besser richtig Deutsch, wovon ich sogleich sagen werde.

Anmerk. Ob eine völlige Reinigkeit, im ersten Verstand genommen, möglich sey, daran zweifle ich vor der Hand. Wer wird Paul, Peter, Johann, Jacob, für Paulus, Petrus, Johannes, Jacobus sprechen, wenn es die Namen der Apostel sind? Und gleichwol solten wir eigentlich so sprechen. Aber die Gewohnheit ist darwider; weiter nichts. Und so in mehrern, als Flexion, Casus, galant ꝛc.

Vor

Vor der Hand aber müssen wir doch so rein schreiben, als möglich, das ist, als wir dürfen. Ich werde im 2ten Theil davon mehr sagen.

2. Richtig Deutsch.

Dieß kan zwiefach verstanden werden, erstlich von den Worten, in Ansehung der Aussprache, des Schreibens (Orthographie), der Flexion, der Verbindung derselben: zweytens in Ansehung der Beschaffenheit des Gedankens, der in den Worten liegt. Ich will von beyden reden.

Bey dem Worte richtig muß ich mir allemal eine Regel denken. Alles, was mit der Regel übereinkömmt, heist richtig, was ihr widerspricht, unrichtig. Jener tanzt richtig, dieser rechnet richtig, wenn beyde nach den Regeln der Tanz- und Rechenkunst verfahren. Derjenige schreibt richtig Latein, welcher nach den Regeln des lateinischen Sprachgebrauchs schreibt. Wo kommen denn die Regeln her? Wer macht sie? Sie sind uns entweder angebohren, als wie man von dem Naturrechte sagt, und besonders gehört unser Gefühl hieher: oder sie sind von Gott geoffenbart worden, wie die zehn Gebote ꝛc. oder sie sind von der Landesobrigkeit gegeben worden, da man sie Gesetze nennt: oder sie rühren sonst von einem Vorsteher einer Gesellschaft her, als von dem Vater und Hausherrn, in Ansehung der Kinder und des Gesindes: oder es sind Conventionalregeln, die willkührlich von grössern und kleinern Gesellschaften gemacht werden: oder es sind zufällige Regeln, die nur dafür gehalten werden, und die, wenn man sie genau betrachtet, sich auf weiter nichts, als auf eine Gewohnheit oder auf einen Eigensinn gründen. Die Anzahl der letztern ist vielleicht die grösseste. Welches ist

nun die Regel, darnach sich die deutsche Schreibart, oder das Deutsch, wenn es richtig seyn soll, richten muß? Ist sie uns angeboren? Das ist lächerlich. Denn sonst hätten die Menschen in allen Jahrhunderten auf eben dieselbe Art geschrieben und geredet. Aber itzt schreiben wir anders, als vor zweyhundert Jahren geschrieben ward, und vor zweyhundert Jahren schrieben sie anders, als man vor fünfhundert Jahren schrieb u. s. f. Ist dieses nicht wahr? Und doch gab es damals eben solche Menschen, als wir sind. Und so, wie wir itzt richtig schreiben, oder, vorsichtiger zu reden, richtig zu schreiben glauben (denn so sollten wir eigentlich sagen, um die Nachkommen nicht zu eben dem Tadel gegen uns zu veranlassen, den wir itzt gegen unsere Vorfahren äussern. Aber unsere Zeiten wollen nichts glauben, sie wissen alles gewiß), eben so haben auch unsere Vorfahren vor zweyhundert Jahren richtig geschrieben, oder zu schreiben geglaubt, und eben so auch die vor fünfhundert Jahren, und so weiter. Das hiesse sein Jahrhundert zu sehr erhöhen, wenn man aus patriotischem Enthusiasmus, schlechterdings glauben wollte, daß in demselben den Zeitverwandten allein die Regel, wornach die deutsche Schreibart zu beurtheilen, angebohren sey. Zu den Zeiten der regierenden Zehnmänner oder Decemvirer glaubten die Römer richtig zu schreiben: zu den Zeiten des Plautus, Ennius, Cato des ältern, des Terenz und der Gracchen glaubten sie es auch: zu den Zeiten des Cicero glaubten sie es auch: ja auch zu den Zeiten Tacitus. Ist diß nicht wahr? Sonst hätten sie gewiß nicht geschrieben, sondern sich für sich unter einander gefürchtet. Denn es gab damals gewiß auch viel nachdenkende Männer, wie die Geschichte lehret. Und gleichwohl ist der Stil sehr verschieden. Die Regel der deutschen Schreibart ist uns also nicht angeboren. Sonst brauchten wir sie

ja

ja nicht zu lernen, ja mühsam zu erlernen. Angebohrne Ideen sind ein süsser Roman, und dienen nur darzu, einige Seiten weiß Papier mit Widerlegung derselben voll zu schreiben.

Welches ist sonst die Regel, das richtige Deutsch zu beurtheilen? Der Genius der deutschen Sprache? Das klingt prächtiger: ich bekenne es, weil es ein lateinisch Wort ist. Es hat einen majestätischen Klang, wenn man sagt: richtig Deutsch ist das, welches dem Genius der deutschen Sprache angemessen ist. Aber es will gar nichts sagen. Denn was ist der Genius einer Sprache? Er kan, nach meiner Einsicht, nichts anders bedeuten, als diejenigen Ausdrücke und Verbindungen derselben, die der Natur der Sprache zukommen. Das verstehe ich nicht. Ich bekenne es offenherzig; ich kan nicht heucheln. Denn was ist die Natur einer Sprache? Die Sprachen sind willkührlich. Der Genius, die Natur wäre also willkührlich. Ich habe überhaupt bemerkt, daß mit sehr vielen Wörtern, die man aus der lateinischen oder einer andern Sprache in unsere gebracht und beybehalten hat, theils ein schwankender (daher man sie auch wol beybehalten und Gelegenheit zum Disputiren genommen hat) oder gar kein Begrif verbunden ist, wovon ich ein andermal zu reden gedenke.

Welches ist denn nun endlich die Regel, darnach man die deutsche Schreibart in Ansehung der Aussprache und des Schreibens, der Flexion und Verbindung der Wörter zu beurtheilen pflegt, und folglich zu beurtheilen hat? Sie kan, um recht populär zu reden, nichts anders seyn, als die übereinstimmende und herrschende Gewohnheit, sich in einem Jahrhunderte so und nicht anders auszudrücken, und diese Ausdrücke auf diese

oder jene Art zu verbinden. Es ist also eine willkührliche Regel, die der grössere Theil der Zeitgenossen, d. i. der Schriftsteller (denn diese sitzen am Ruder), unter sich angenommen hat, dergestalt, daß man von demjenigen, der sich im Schreiben nach der Gewohnheit dieses grössern Theils richtet, glaubt, er schreibe richtig, oder nach dem Genius der Sprache, und hingegen von demjenigen, der anders schreibt, dafür hält, er schreibe unrichtig oder fehlerhaft. Folglich hat jedes Jahrhundert, oft ein halbes, eine eigne Regel; denn es hat eine eigne Gewohnheit zu schreiben; und darnach beurtheilt es die Redenden und Schreibenden. Eine andere Regel hat das siebzehnte, das sechszehnte, das funfzehnte, und so fort bis auf das erste. Daher würde das erste, zweyte, dritte — funfzehnte, sechszehnte, siebzehnte Jahrhundert das für fehlerhaft gehalten haben, was das itzige für richtig, ja für schön und fein hält: so wie unser Jahrhundert das für unrichtig hält, was die vorigen für richtig, ja vielleicht schön und fein hielten. Auf eben die Art würde das Jahrhundert der Decemvirer das für unrichtig gehalten haben, was man zu den Plautinischen und Gracchischen Zeiten für richtig hielt, und diesen würde das nicht gefallen haben, was zu den Zeiten des Cicero gefiel, so wie die Zeiten des Cicero mit dem Geschmacke der vorigen nicht zufrieden waren: und zu den Zeiten des Tacitus lobte man das nicht, was man zu den Zeiten des Cicero, der Gracchen, Scipionen, des Ennius und Plautus für richtig hielt und hochschätzte. Ich sage: man, verstehe also die grössere Zahl der Zeitgenossen; wo einige wenige, die davon abgehen, keine Regel machen können. Diß ist ein Umstand, der die gerühmte Rangordnung der Zeitalter der lateinischen Sprache, der güldenen, silbernen,

eiser-

eisernen u. s. f. gar sehr verrücken und das Reitzende des güldnen (aetat. aureae) nicht wenig verdunkeln könte, wenn wir sie nicht mehr wegen der Gedanken, als wegen der Worte läsen, und mehr jene als diese nachahmten. — Ich will Beyspiele anführen. Wenn in den römischen Gesetzen der sogenannten zwölf Tafeln capsit für ceperit, endoplorato für implorato, esit oder escit für erit: und auf dem Duillischen Monument praedad für praeda, cepet für cepit, ceset für gessit gelesen wird; glaubt man wol, daß capsit, endoplorato, esit oder escit, praedad, cepet, ceset zu denselben Zeiten, da es geschrieben ward, minder richtig gewesen sey, als ceperit, implorato, erit, praeda, cepit, gessit zu den Zeiten des Cicero? Würde man wol etwas so öffentlich hingeschrieben haben, wenn es damals unrichtig gewesen? Nein, damals war es richtig, das ist, der damalige Sprachgebrauch, der der Richter oder die Regel ist, erforderte das erstere; und hätte man damals cepit, implorato etc. geschrieben, so hätte man damals unrichtig, das ist, wider die Regel des damals regierenden Sprachgebrauchs geschrieben. Und vtor mit dem Accusativ war vor Ciceros Zeiten richtig, hernach unrichtig: weil es dort der Sprachgebrauch erlaubte, hier aber nicht. Ich wünschte, daß unsre geübten Kunstrichter dieser Betrachtung weiter nachdächten: dann würde der Begrif des richtigen Lateins, den man immer in Worten gesetzt und daher Antibarbaros, curas posteriores und Florilegia geschrieben, richtiger bestimmt, und so viele nicht zum Aberglauben gegen eine Hand voll lateinische Phrases verleitet, sondern vielmehr von der Ausspürung der güldnen Worte (d. i. ex aetate aurea) zur Aufsuchung güldner, das ist, schöner und feiner, Gedanken gebracht werden. Denn, an sich

betrachtet, klingt mir cepet und endo so gut als cepit und in, und vtor mit dem Accusativ beym Cato so gut als vtor mit dem Ablativ beym Cicero; und Consul destinatus beym Sveton so gut, als Consul designatus beym Cicero. Vls für vltra, und pulserat beym Ammian für pepulerat hat an sich keinen unangenehmen Klang für meine Ohren. Jedoch, da ich einmal den Cicero in Ansehung der Gedanken gern lese und nachahme, so mache ich es wie diejenigen Käufer, die bey eben dem Kaufmann, dem sie die wichtigern Waaren abkaufen, auch wegen der Bekanntschaft die geringern, die sie anderwärts bekommen könnten, kaufen, und nehme, wenn ich lateinisch schreibe, lieber die Ciceronischen Wörter und Constructionen, weil sie mir geläufiger sind. Etwa auch geschmeidiger und minder rauh? — das verstehe ich nicht. Was heißt rauh, und worin besteht die Rauhigkeit der Wörter? In der Flexion? In der Zusammensetzung? In der Aussprache? In dem Schreiben (Orthographie)? Wer will das beurtheilen? Denn wo ist die feste Regel, darnach man die Rauhigkeit einer Sprache beurtheilt? Heißt das z. E. rauh, wenn man capsit für ceperit, oder vls für vltra setzt? oder vtor mit dem Accusativ? Ich höre nichts rauhes, wenn ich mein Ohr frage. Oder ist das rauh, wenn die Zusammensetzung der Wörter nicht periodisch ist? Vielleicht heist es hier: ignoti nulla cupido. Ist nicht vielmehr die übereinstimmende Vermuthung oder Meinung derer, die den grössern Theil der feinern Gelehrten ausmachen (und diese feinen Gelehrten haben den Ruhm der Feinheit der Hochachtung anderer zu danken), allemal die Regel in einer Sprache? Was diese bestimmen, das bindet alle (nach dem altväterischen Sprichwort: Wer den andern vermag, steckt ꝛc.) — nemlich so lange, bis andre kommen

men *), und durch ihre Menge und Ansehen die vorigen Gesetze abschaffen, und mit tribunicischer Gewalt neue geben, die deswegen Gesetze sind, weil der übrige Theil der Gelehrten, der sich in der ersten Betäubung allemal für kurzsichtiger und zur Nachgiebigkeit verpflichteter hält, (weil er vor der Hand jene nicht widerlegen kan, ob gleich nicht alles das wahr ist, was nicht kan widerlegt werden,) sie dafür erkannt und angenommen hat. — Wer hat die Sprache und Schreibart der gracchischen und plautinischen Zeiten für rauh gehalten? Die damaligen Zeitgenossen? Nein, sonst würden sie sie geschmeidiger gemacht haben. Denn wer den Fehler sieht, studirt auch auf die Mittel der Verbesserung. Und die gracchischen Zeiten hatten grosse Männer. Man nehme nur die beyden Graccher und den Scipio, Numantiens und Carthagos Zerstörer, den Freund eines Polybius. Nein: sondern die Nachkommen, die Zeitverwandten des Cicero, deren Urtheil die folgenden Jahrhunderte bis auf das itzige getreulich unterschrieben haben. Aber wer kan so parteyisch seyn, und die ciceronischen Zeiten für Richter über die Gestalt der Wörter in den vorigen Zeiten gelten lassen? Hält nicht jedes Jahrhundert seine Sprache für die richtigste, folglich auch geschmeidigste? Wir glauben dieses von unserm Jahrhundert: ich nehme die Feinde der deutschen Sprache aus, ihnen ist nichts geschmeidig, nichts richtig, wenn es deutsch ist. Ist es aber zu verwundern, daß die Zeiten des Cicero die Rauhigkeit der Sprache ihrer Vorfahren tadeln, da dadurch ein Vorzug ihnen erwächset?

*) Die gelehrte Geschichte lehrt, daß hochgepriesne Lehren bald verworfen worden. Man denke an die Scholastiker, an den Cartes und Leibniz in Ansehung der Verbindung der Seele und des Leibes. Man denke an den abgestorbnen Ruhm eines Ch. Weise, auch eines Gottsched —

Zu geschweigen, daß Cicero nebst dem meisten gelehrten Römern, da sie sich mit Beredsamkeit, Philosophie und Dichtkunst abgaben, über die Gestalt der Wörter nicht einmal haben urtheilen können. Allemal ist das Urtheil der Nachkommen über die rauhe Sprache der Vorfahren parteyisch. Wer wundert sich aber, daß die spätern Zeiten, die aus grosser Liebe zu den Schriften des Cicero seine Zeiten für die erleuchtetsten hielten, das Urtheil, das man zu Ciceros Zeiten von ältern Schriften fällete, getreulich fortgepflanzt und also auch uns überliefert haben? — Doch ich gehe zu weit. Was geht mich die Rauhigkeit der lateinischen Sprache vor dem Cicero an? Ein Wort, das ich nicht einmal verstehe. Ich rede nur von ihrer Richtigkeit überhaupt, und behaupte, daß sie in jedem Jahrhundert geherrschet. So ists auch in der deutschen. Man vergesse aber nicht, daß hier nur die Rede sey von dem richtigen Deutsch in Ansehung der Worte an sich, das ist, in so fern man auf ihre richtige Aussprache, Flexion, Orthographie und Verbindung sieht. Wenn man vor etlichen Jahrhunderten darumben, darumpen, darumbe und darumb schrieb, so war es damals so richtig, als itzt unser darum. So schrieb man ehemals Fraw eben so richtig, als wir nun Frau schreiben. Denn damals kam man darin überein, so zu schreiben, man folgte dem herrschenden Sprachgebrauch, das ist, der Gewohnheit des grössern Theils der Gelehrten, als der einzigen Regel der Richtigkeit einer Sprache und der Schreibart. Wenn wir aber itzt darumben oder darumb und Fraw schreiben wolten, so fehlten wir und schrieben unrichtig, weil nun der Sprachgebrauch oder die Gewohnheit der meisten Scribenten ein ander Gesetz oder Regel gemacht hat. Wenn die alten Gothen haubith

und

und die Alemannen haubit sagten, wo wir itzt dafür zusammengezogen Haupt sprechen, so kan man ihnen gar nicht die Richtigkeit absprechen. Sie redeten richtig Deutsch, denn damals redete man so. Wenn die Angelsachsen fordeman, die alten Franken uud Alemannen fortuomon sagten, so redeten sie damals so richtig, als wir, die wir itzt dafür verdammen sprechen. Wif sagten die Angelsachsen, und uuib die alten Franken eben so richtig, als wir itzt dafür Weib sagen. Wenn Tatian (im alten fränkischen Dialect) sagt: iu ist gigeban uuizanne girunu himilo riches, so klingt es, für die damaligen Zeiten meinen Ohren eben so richtig, als unser: euch ist gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes. Wenn Otfrid sagt: Fro min, (Fro heißt Herr,) quad si, dua mih uueis, oba thu inan namis, das ist: Mein Herr, sagte sie, thu mir zu wissen, ob du ihn nahmest, oder genommen hast; so redet er, wegen der Gewohnheit der damaligen Zeiten, richtig. Die Angelsachsen nenneten einen König Cyning, Cynig, die Alemannen Chuning und die Franken Kuning. Redeten sie nicht richtig? Ja, für ihre Zeiten, nicht aber für unsere. Das Alemannische beym Isidor ano Chuninc ano herrun, das ist, ohne König, ohne Herrn, klingt mir sehr richtig, wenn ich mich in dieselben Zeiten versetze. Und so ists in allen Jahrhunderten. Wie sie damals schrieben, so war es damals richtig, aber itzt ist es nicht mehr richtig. Wachter scheint mir also zu irren, wenn er in der Vorrede zu seinem Glossario germanico §. 49. und an mehrern Orten die alten deutschen Wörter für richtiger hält, als die neuern. Die grosse Liebe zu dem Gegenstand, den er bearbeitete, hat ihn, wie es zu geschehen pflegt, vermuthlich

lich verführt. Wie es mit der Schreibart ist, so ist es mit der Flexion, ja mit der Dichtkunst. Ein Kindelein so löbelich ist uns gebohren heute. Er ging aus der Kammer sein: fürcht euch fürbaß nimmermehre, und dergleichen waren zu der Zeit, da sie gemacht wurden, richtig: itzt fehlen die, die so dichten.

Die Richtigkeit der deutschen Schreibart oder das richtige Deutsch, in Ansehung der Worte, ihrer Aussprache, Orthographie, Flexion und Verbindung, gründet sich also blos auf die herrschende Gewohnheit der Zeiten, in denen man lebt. Was ist die Gewohnheit der Zeiten oder des Jahrhunderts? die Gewohnheit der grösten Anzahl, nicht der Gelehrten überhaupt, sondern der Schriftsteller. Wie diese schreiben, so müssen auch die übrigen schreiben, folglich auch reden: wenn sie richtig schreiben, richtig reden wollen. Wenn daher die grösseste Anzahl unserer heutigen Dichter noch so dichtete: Er ging aus der Kammer sein ꝛc. Die Kinderlein klein ꝛc. wer zweifelt wol, daß es sodann nicht richtig seyn sollte? Wir schreiben itzt das Brod, und nicht daß Brod, hingegen ich höre, daß ꝛc. und nicht ich höre, das ꝛc. weil nicht nur die meisten, sondern alle Schriftsteller das erstre annoch belieben. Gefiele es ihnen aber, daß Brod, und ich höre, das der Vater ꝛc. ja Prot für Brod, Fader für Vater, Fert für Pferd, Putter, oder auch, welches nicht ungelehrt aussehen würde, Butyr, nach dem Lateinischen und Griechischen, für Butter zu schreiben, so wäre es richtig, und ich selbst, der ich in der äusserlichen Form der Wörter sehr nachgebend bin, würde kein Bedenken tragen, ebenfalls Prot, Putter, Fader ꝛc. zu schreiben. Denn daß nicht allemal nach der Etymologie geschrieben wird, lehren viele Wörter. Wenn

aber

aber die Parteyen gleichgetheilt sind, und eben so viele Schriftsteller die eine, als die andre Schreibart beybehalten, so ist beydes richtig. Z. E. bey und bei, frey und frei. Doch dünkt mich, daß die Partey, die das y vorzieht, annoch ein wenig stärker sey: daher halte ich es mit ihr annoch. Schmäucheln und häucheln hat, wo ich nicht irre, auch nicht die stärkste Anzahl Vertheidiger: daher ich die Richtigkeit dieser Schreibart unentschieden lasse. Ich bin gegangen, mich dünkt, ist richtig, weil die meisten so schreiben. Schrieben sie, ich habe gegangen, mir dünkt, so wäre dieses richtig, und die erstre Form unrichtig.

Ist es denn mit dem richtigen Deutsch, in so fern ich dadurch solche Ausdrücke verstehe, die richtige Gedanken richtig vortragen, eben so beschaffen? Ist denn da auch die oberwähnte herrschende Gewohnheit der Schriftsteller eines Jahrhunderts die Regel, darnach man diese Richtigkeit des Ausdrucks, dafür man auch Richtigkeit des Gedankens sagt, zu beurtheilen pflegt, und folglich beurtheilen muß? Beynahe möchte ich es bejahen. Denn was ist wol, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten und die sinnlichen Empfindungen ausgenommen, sonst richtig, als das, was die grössere Anzahl der Menschen, und bey gelehrten Dingen, die grösseste Anzahl der Gelehrten und vornemlich Schriftsteller für wahr hält oder glaubet? Zur Zeit, da die meisten öffentlich glaubten, die Sonne bewege sich um die Erde, hieß das damals nicht richtig gedacht und richtig geredet? Denn die meisten glaubten es: die wenigen geheimen Widersprecher, die es vielleicht immer kan gegeben haben, kommen nie in Betrachtung. Und reden nicht aus eben dem Grunde heutiges Tages diejenigen unrichtig, die jenes annoch behaupten? Zur Zeit, da man (d. i.

die

die meisten) Hexereyen und Gespenster öffentlich und insgeheim glaubte, redete derjenige, der sie nicht glaubte, unrichtig, das ist, der eingeführten Regel nicht gemäß: denn er sprach nicht so, wie die meisten glaubten. Daß es dergleichen Leute gegeben, ist nicht unglaublich, ob sie gleich, weil sie das Ansehen eines Thomasius sich nicht geben konnten, mehr mögen verlacht als angehört worden seyn. Itzt sagen noch verschiedne, daß es Gespenster und Hexen gebe: Da aber ihre Anzahl geringer ist, als die Anzahl derer, die sie leugnen, so sagt man, daß sie unrichtig denken und sprechen. Die grössere Partey siegt allemal, und hat die Richtigkeit des Denkens und Redens im Besitz. Gottsched schrieb so lange richtig Deutsch, als die Zahl seiner Anhänger groß war: je mehr diese abnahm, desto unrichtiger und schlechter schrieb er. Es ist so, wie mit den ehemals Krieg führenden Nationen. Die siegende gab der überwundnen Gesetze, und diese muste die Art zu denken und folglich zu reden annehmen, die jene ihr vorschrieb. That sie es, so sagte man, sie denke richtig und getreu: that sie es nicht, so dachte sie unrichtig und rebellisch. Siegte etwa hernach die vorher überwundne Nation, so kehrte es sich um. Daher kan ein Ausdruck zu einer Zeit richtig, zu einer andern unrichtig seyn. Da Hannibal die Römer bey Cannä geschlagen hatte, so sagte man richtig: die Römer sind die unglücklichsten Leute, und die Carthaginenser sind ausserordentlich glücklich. Nachdem aber Scipio den Hannibal geschlagen, so waren jene Ausdrücke unrichtig. Als die Schweizer von Oesterreich abfielen, so nennte man es einen Abfall, eine Rebellion. — Diß war damals richtig gesagt. Nachdem sie aber in ihrer Freyheit bestätiget worden, so wurde jenes ein unrichtiger Ausdruck, und unrichtig Deutsch.

Bey-

Beynahe möchte ich also bejahen, daß die herrschende Gewohnheit der grössern Anzahl der Schriftsteller in einem Jahrhundert die Regel sey, darnach das richtige Deutsch, auch in Verhältniß der darin liegenden Gedanken, beurtheilt werde, und folglich zu beurtheilen sey. Jedoch nicht schlechterdings, sondern mit einer Einschränkung. Nemlich es ist zwar, wie mich dünkt, einleuchtend, daß das richtige Deutsch in Verhältniß der Gedanken sich auf die Gewohnheit der Schriftsteller gründe: denn diese sind die Lehrmeister: aber diese Gewohnheit ist nicht blos willkührlich. Nicht ein blosser Zufall oder Eigensinn, sondern die Beschaffenheit des auszudrückenden Gedankens ist die Regel oder der Entstehungsgrund derselben. Ich denke mir aber hier lauter grosse und berühmte Schriftsteller, wie man von selbst einsehen wird. Die Richtigkeit des Ausdrucks, oder das richtige Deutsch, in Ansehung der Gedanken, besteht, um populär zu reden, darin, daß jeder Ausdruck just den Gedanken, den er ausdrücken soll, ausdrückt, und zwar so, daß der Leser nicht mehr und nicht weniger dabey denke. Ist der Gedanke erhaben, so muß der Ausdruck diß Erhabne fühlen lassen. Ist der Gedanke schön, so muß der Ausdruck diese Schönheit unverletzt den Augen des Lesers darbringen. Ist der Gedanke zärtlich, so muß der Ausdruck so beschaffen seyn, daß man das Zärtliche empfindet. Denn ist der Ausdruck richtig. Er setzt aber die Richtigkeit des Gedankens selbst, dessen Gewand er seyn soll, voraus. Diese Richtigkeit des Ausdrucks, worauf man Zeit Lebens studiren muß, ist so alt, als die Richtigkeit der Gedanken, das ist, von je her: denn so lange Menschen richtig gedacht haben, so lange haben sie auch sich richtig ausgedrückt. Sie erstreckt sich über alle Sprachen. Sie glänzt in den

Bü-

Büchern der heil. Schrift, und in den Monumenten Griechenlands und Latiums: obgleich oft mit geringem äusserlichen Pomp, das ist, die Worte sind nicht jückend, oder rauschend und hochfliegend, sondern simpel und leicht, daher sie von vielen, die nur von dem Kleide auf den innern Gehalt der Menschen zu schliessen gewohnt sind, nicht einmal bemerkt, ja für verachtungswürdig gehalten werden. Moses schreibt richtig, obgleich in simpeln Worten, wenn er, um die Macht Gottes auszudrücken, spricht: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Man denkt bey diesen Worten würklich die Grösse der göttlichen Macht. Wie viele würden geglaubt haben, diesen erhabnen Gedanken auch durch ihrem Begrif nach erhabne, das ist, fünf bis acht Sylben lange hyperbolische Wörter ausdrücken zu müssen; und würden die simpeln mosaischen Worte wol nicht einmal für einen erhabnen Ausdruck halten, wenn sie nicht Schande halber es glauben müßten, da es Longin, ein griechischer Schriftsteller, den so viele anpreisen, und dem sie nicht öffentlich widersprechen dürfen, gesagt hat. Der Ausdruck ist allemal erhaben, wenn ein erhabner Gedanke darin ist. Und diese Richtigkeit des Ausdrucks, die bey den Römern Elegantia hieß, ist es, die die Alten so sehr empfiehlt, besonders den Cicero, Terenz, Livius, Virgil, Horaz, Ovid. Ich will damit nicht leugnen, daß in ihnen auch viele unrichtige Ausdrücke sind, denn sie waren Menschen, und liessen sich von ihrer Phantasie auch betriegen. Da aber die Anzahl der unrichtigen in Vergleichung der richtigen sehr geringe ist, so gebührt ihnen der Ruhm der Richtigkeit des Ausdrucks. Wenn Cicero in der Rede für den Marcell (c. 2.) sagt,

sagt,*) es habe niemand die entferntesten Länder geschwinder durchwandern können, als Cäsar sie nicht blos durch seine Märsche, sondern durch seine Siege berühmt gemacht habe, so hat er damit des Cäsars ausserordentliche Geschwindigkeit im Siegen ausdrücken wollen: und die Worte drücken sie auch aus: denn der Leser denkt sich diese Geschwindigkeit beym Lesen. Folglich ist der Ausdruck richtig. Und wenn er darauf zum Lobe der cäsarianischen Thaten fortfährt: **) unsinnig wäre ich, wenn ich diese Thaten nicht für so groß hielte, daß man sich dieselben kaum je vorstellen oder denken kan, so ist diß ebenfalls ein wirklich erhabner Gedanke; denn man bekömmt eine hohe Idee von dem Cäsar, als Feldherrn. Hätte Cicero aber das Wort vix weggelassen, so wäre der Ausdruck übertrieben (hyperbolisch). Denn der Mensch kann sich alles denken, was wahr ist.

Wenn aber eben dieser Cicero in der vortreflichen Empfehlungsrede für das manilische Gesetz c. 10. vom Pompejus sagt: qui saepius cum hoste conflixit, quam quisquam cum inimico concertauit, plura bella gessit, quam caeteri legerunt, plures prouincias confecit, quam alii concupiuerunt, cuius adolescentia — non stipendiis sed triumphis est traducta, das ist, der öfter dem Feinde Treffen geliefert, als jemand mit einem Privatfeinde (in der Stadt) Streitigkeit gehabt hat, der mehr Kriege geführt, als andre gelesen,

*) Nec vero disiunctissimas terras citius cuiusquam passibus potuisse peragrari, quam Tuis non dicam cursibus sed victoriis illustratae sint.

**) Quae quidem ego nisi ita magna esse fatear, vt ea vix cuiusquam mens aut cogitatio capere possit, amens sim.

lesen, der mehr Provinzen erworben (zu Stande oder ans Reich gebracht) als andere verlangt: dessen Jugend nicht mit Kriegsdiensten, sondern mit Triumphen ist zugebracht worden, so erregt er in der Seele des Lesers einen zu erhabenen Begrif von der Tapferkeit des Pompejus. Man fühlt die Schmeicheley des Redners. Der Ausdruck ist zu sehr (über die Wahrheit) erhaben, er ist übertrieben (hyperbolisch). Pompejus soll mehr Kriege geführt, als andre gelesen haben? Diß ist unwahrscheinlich. Seine Jugend habe sich blos mit Triumphen beschäftiget? Diß ist wider die Geschichte, und läßt sich nicht denken. Der Ausdruck ist also, genau zu urtheilen, nicht richtig: wo man nicht sagen wollte, er sey hyperbolisch oder enthusiastisch richtig. Nemlich Cicero übertreibt die Sache aus einem Enthusiasmus der Hochachtung gegen den Pompejus: die Zuhörer wissen doch, wie ers eigentlich meinet. Folglich wäre es dem Cicero zu verzeihen. Die Hyperbel, diese fruchtbare Mutter der unrichtigen Ausdrücke, wird erstlich durch den Affect erzeugt. Dem, der im Affect redet, verzeiht man, wenn er mehr sagt, als wahr ist: denn man weiß doch, wie er es meint. Sie gründet sich aber auch auf den so gewöhnlichen Unglauben der Menschen, und ist durch denselben veranlasset worden. Denn die Menschen glauben gemeiniglich weniger, als man ihnen sagt, zumal zum Lobe eines andern, wo der Neid sehr geschäftig ist. Wenn ich von einem, der sehr gelehrt ist, nach der Wahrheit sage: er ist sehr gelehrt, so versteht man es so, daß er das Seinige gelernt habe; und wer es hört, mißt ihn mit sich. Sage ich aber: er ist der Gelehrteste, oder ein Varro seiner Zeit, er besitzt eine erstaunliche Gelehrsamkeit ꝛc. so errege ich erst

erst den obigen Begrif von seiner grossen Gelehrsamkeit. Sage ich von einer sehr schönen Person, sie sey sehr schön, so denkt man sich nur eine gewöhnliche schöne Person. Sage ich aber, sie sey eine Venus (die einmal im Rufe der größten Schönheit steht) oder gar, sie übertreffe beynahe die Venus, dann denkt man erst, daß sie doch wol sehr schön seyn müsse. Will ich sagen, daß ein Pferd ausserordentlich geschwind laufe, so errege ich, durch diese Worte, nicht die Idee, die ich wollte. Sage ich aber, es laufe wie der Wind, oder geschwinder als der Wind, dann denkt man erst, das Pferd müsse ausserordentlich geschwind laufen. Diese Hyperbel wäre nicht nöthig, wenn die Menschen einem aufs Wort glaubten. Gleichwie aber dieser Unglaube die heiligen Versicherungen und Eidschwüre veranlasset hat, so hat er auch die Dichter und Redner, die sich nach der Denkungsart der Menschen richten müssen, genöthiget, wenn sie ihre Absicht erreichen wollen, mehr zu sagen, als wahr ist. Auf die Art hätte Cicero, zumal bey dem gemeinen Volk, seine Absicht nie erreicht, und er würde das Volk von der Tapferkeit des Pompejus, dem er das Commando in dem mithridatischen Kriege gern verschaffen wollte, nicht überzeugt haben, wenn er kurz und gut gesagt hätte, er sey ein sehr tapferer Mann. Das Volk würde gedacht haben, dergleichen gäbe es mehrere. Daher mußte die Grösse der pompejanischen Tapferkeit übertrieben werden. Richtig ist also der ciceronische Ausdruck nicht, wo man nicht sagen wollte, er sey hyperbolisch richtig, oder, durch die Gewohnheit mehrerer Redner richtig. Eben so ists mit den Dichtern. Wie richtig ist beym Ovid (Met. VII, 79-81.) die Vergleichung der geheimen und wiederauflebenden Liebe der Medea gegen den wieder

erblickten Jason mit einem unter der Asche verborgenen Funken, dem der Wind neue Nahrung und Stärke giebt:

Vt solet a ventis alimenta assumere, quaeque
Parua sub inducta latuit scintilla fauilla
Crescere, et in veteres agitata resurgere vires etc.

Aber eben diese Dichter bedienen sich, zumal bey Schilderungen, unzähligmal der Hyperbel, ohne den Vorwurf der Unrichtigkeit zu fürchten. Sie wissen, daß gelehrte Leser schon wissen werden, wie sie es eigentlich meinen. Und warum wollte man ihrem Enthusiasmus nicht verzeihen, da wir Sterbliche ohnedem lieber etwas ausserordentlich grosses, obgleich nicht vollkommen richtiges, als etwas niedriges und gemeines, obgleich wahres, lesen wollen? Denn wie viel ausserordentlich grosse Dinge geschehen in der Welt? Der Dichter muß also unsern Geschmack durch Uebertreibungen (Hyperbeln) stillen.

Wie will aber ein Redner, folglich auch ein Dichter und jeder Schriftsteller, sich richtig ausdrücken, wenn er sich die Sache unrichtig vorstellt? Wenn Cicero z. E. (in Verr. III. 98.), den Ackerbau als eine mühsame und nicht belohnende Beschäftigung beschreibt, und hernach sagt: Totæ res rusticæ eiusmodi sunt, vt eas non ratio neque labor, sed res incertissimæ, venti tempestatesque moderentur, das ist, die ganze Landwirthschaft ist so beschaffen, daß keine Regel oder Arbeit, sondern lauter ungewisse Dinge, als Wind und Wetter sie dirigirt; klingt das nicht, als ob einem Oeconom seine Geschicklichkeit und Arbeit gar nichts helfe? Hätte er sæpe dazu gesetzt, so hätte er richtig geredet.

Und welch Gewäsche macht nicht Cicero (ignoscant Manes Ciceronis würde ich dazusetzen, wenn ich vor

zwey-

zweyhundert Jahren schriebe) in der Rede für den amerinischen Roscius in der Schilderung des Vatermords? Hier ist oft wider die Richtigkeit des Ausdrucks gefehlt worden; und man merkt das Jugendliche zu sehr. Viel Worte, aber wenig gesagt. Wenn man ihm glauben sollte, so geschähe kein Vatermord in der Welt mehr, und keiner würde deswegen mehr verdammet werden. Besonders subtilisirt er über die Ursache, warum die Vorfahren befohlen haben, den Vatermörder in einen Sack zu stecken und so in den Fluß zu werfen. Ich will die so berühmte Stelle hersetzen. Er sagt (c. 26.): O singularem sapientiam (sc. maiorum), iudices nonne videntur hunc hominem ex rerum natura (aus der Welt) sustulisse et eripuisse, cui repente cœlum, solem, aquam, (das Wasser dringt ja durch den Sack,) terramque ademerunt? vt, qui eum necasset, vnde ipse natus esset, careret iis omnibus rebus, ex quibus omnia nata esse dicuntur. Noluerunt feris corpus obiicere, ne bestiis quoque, qui tantum scelus attigissent, immanioribus vteremur (das ist falsch, und die Vorfahren haben gewiß nicht daran gedacht: was wissen denn die Thiere von dem Vatermord? Er müste denn das Blut und Fleisch vergiften; wie lächerlich!): non sic nudos in flumen deiicere, ne, cum delati essent in mare, ipsum polluerent, quo cætera, quæ violata sunt, expiari *putantur*: (eine eben so schlechte Ursache, und zumal *putantur*). Endlich geräth er erst recht ins rednerische Feuer. Denique, sagt er, nihil est tam vile, neque tam vulgare, cuius partem vllam reliquerint. Etenim quid est tam commune, quam spiritus viuis, terra mortuis, mare fluctuantibus? Ita viuunt, dum possunt, vt ducere animam de cœlo (woher sonst, als

aus der Luft? oder sie leben und athmen gar nicht) ita moriuntur, vt eorum ossa terra non tangat (wie subtil!) ita iactantur fluctibus, vt nunquam abluantur (O ja, das Wasser dringt durch den Sack): ita postremo eiiciuntur, vt ne ad saxa quidem mortui conquiescant. Wie subtil! so könnte man auch von unsern Todten sagen, sie berühren die Erde nicht: denn sie liegen im Sarge. Man sieht deutlich, daß Cicero mehr nach wohlklingenden Worten und Gegensätzen als nach der Richtigkeit gestrebt habe. — Da ich einmal den Cicero vor mir habe, so will noch folgende Stellen anführen. Im Redner (B. III, c. 45. 46.) wo er beweiset, daß alles Nützliche auch schön sey, sagt er: Vt in plerisque incredibiliter hoc *natura* est ipsa fabricata, sic in oratione, vt ea, quæ maximam vtilitatem in se continerent, eadem haberent plurimum vel dignitatis vel sæpe etiam venustatis. Er hätte consuetudo statt natura setzen sollen. Die Gewohnheit thut es: was wir beständig in einer Form sehen, das werden wir so gewohnt, daß es, wenn es eine andre Form bekommt, uns nicht mehr schön ist. Er führt Beyspiele an. Er sagt, die Einrichtung der Welt, in Ansehung des Himmels, der Gestirne und der Erde sey eigentlich eine Quelle der Wohlfahrt der Menschen, hernach auch der Schönheit. Ferner bey einem Baume diene Stamm, Zweige und Blätter eigentlich zu Erhaltung seines Wesens, sey also eigentlich nützlich, hernach auch zur Schönheit. So sey es auch mit den Theilen eines Schifs beschaffen. Ferner die Spitze des Capitols und anderer Tempel sey eigentlich des Nutzens wegen, nemlich um das Regenwasser herabzuleiten, erfunden worden, und hernach befördere es die Schönheit, dergestalt, daß das Capitol, wenn man es in den Himmel, wo kein Regenwas-

ser

ser zu befürchten, setzte, doch ohne dieselbe Spitze nicht schön seyn würde. Wie übertrieben und unrichtig, ja unmännlich, daß ich so rede, ist diß nicht gesagt? Endlich applicirt er diß auf die Rede, und sagt, die Puncte (die grössern Unterscheidungszeichen, signa distinct. max.) wären eigentlich des Nutzens wegen gemacht worden, weil der Athem nicht länger könnte angestrengt werden: hernach aber liessen sie auch schön. Risum teneatis amici! Cicero verwechselt den Nutzen mit der Schönheit, wie unsere gemeinen Leute, die es schön nennen, wenn sie etwas verdienen, und den einen schönen Herrn nennen, der ihnen viel zufliessen läßt. Wenigstens hat die Natur es nicht bewirkt. Was ist Natur? — Cicero hätte so sagen sollen: Alles, dessen wir gewohnt sind, und das wir in einer gewissen Gestalt immer sehen, das gefällt uns so, daß es uns sogleich garstig aussieht, so bald es eine andre Form erlangt hat. Behält es aber diese veränderte Form eine Zeitlang, werden wir ihrer gewohnt, so gefällt sie uns; sie ist nun schön, und die ehemals schöne ist nun garstig. Diß ist der Grund, daß alle Kleidermoden schön sind, wenn man einmal ihrer gewohnt ist und sie immer gesehen hat. Eine Kleidertracht, die uns vorher, ehe sie eingeführt ward, nicht gefiel, ja die uns lächerlich war, wird in unsern Augen nach und nach schön, wenn sie durchgehends Mode wird, und wir sie täglich sehen und ihr gewohnt werden: und die vorhergehende, die uns damals so reitzend schien, wird nun abgeschmackt und lächerlich. Daher kann man nie eine Kleidertracht schlechterdings für schön halten, sondern sie ist es nur durch die Mode. Und, alle Kleidertrachten können auf die Art gleich schön seyn. So ists mit allen Dingen. Ihre Schönheit beruht auf der Gewohnheit. Alle Gestalt der Thiere, nach der

grössern Anzahl einer jeden Gattung zu rechnen (denn heist sie regelmäßig), ist schön: Hätte sie Gott anders bilden wollen, so würden sie auch schön seyn: denn wir würden dieser Bildung seyn gewohnt worden. Weil wir, um zum Cicero zurückzukehren, an den Bäumen von je her Zweige und Blätter, als wesentliche Theile, zu erblicken gewohnt sind, so macht diese Gewohnheit, daß wir einen Baum, dem z. E. die Blätter fehlen, nicht für schön halten. Hätten alle unsere Bäume keine Blätter jemals gehabt, so würde uns nunmehr ein einzelner Baum mit Blättern ungestaltet aussehen. Wenn es ein Land gäbe, darin alle Einwohner hinkten, so würden diese hinkenden Einwohner, weil sie dieser Bildung gewohnt wären, einen gerade gehenden Ausländer für einen ungestalteten Menschen halten. Denn Gewohnheit macht auch die Fehler schön, und wird so gar das Principium oder die Regel, wornach wir in menschlichen Dingen gemeiniglich urtheilen. Man vergleiche damit das, was ich oben gesagt.

Wenn Cicero in der Rede für den Marcell (c. 8.) vom Cäsar sagt: er habe der Natur genug gelebt, so ist das unrichtig: es ist gar nichts gesagt. Es sollte heissen: Er habe sich, das ist, seiner Begierde zu leben, genug gelebt. Aber der schöne Gegensatz vel naturæ vel gloriæ gefiel ihm zu wohl. Schreibt er endlich wol da richtig, wenn er ebend. c. 7., wo er dem Cäsar den Verdacht einer Verschwörung wider seine Person ausreden will, also redet: Wenn ausser den menschlichen Zufällen, die des Cäsars Tod beschleunigen konnten, als Krankheit ꝛc. noch eine Verschwörung hinzukäme, so könnte kein Gott der Republic helfen, wenn er auch wolte, quem deum, etiamsi cupiat, opitulari posse reipubl. creda-

credamus? Ist das ein richtiger Ausdruck? Man frage erst, ob es ein richtiger Gedanke sey, daß ein Gott, wenn er wollte, nicht helfen könnte? Man könnte zwar zur Vertheidigung des Cicero sagen, daß er von der Macht seiner Götter nicht die hohe Idee gehabt habe, die wir von der Grösse unsers Gottes haben, dem nichts unmöglich ist, und der machen kan, was er will. Aber er schreibt doch sonst seinen Göttern die Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung zu. Können sie nicht auch diese bewerkstelligen? Warum bleibt er sich nicht gleich? Man muß also zu seiner Entschuldigung sagen, daß er, als ein Sanguineus, veränderlich sey, und daher bald diese, bald jene Principia annehme, wo man es nicht lieber eine Politic nennen will.

Warum führe ich aber diese Stellen des Cicero an? Um ihn verdächtig zu machen? Bey Leibe nicht. So böse bin ich nicht. Ich habe den Cicero viel zu lieb. Sondern die Jugend soll dadurch lernen, die Schriften dieses wirklich grossen Mannes mit Aufmerksamkeit lesen. Denn das nenne ich einen Schriftsteller mit Vernunft und mit Nutzen lesen, wenn man aus ihm richtig denken und richtig schreiben lernt. Und das geschiehet durch dergleichen Lesen besser und glücklicher, als durch trockne Compendien der Philosophie, wo die Beyspiele nebst der Uebung, die alles hier thut, fehlen. Sie soll aber auch Bescheidenheit lernen. Dachte Cicero zuweilen nicht eben gar zu richtig, so folgt, daß diß ein Fehler sey, dem alle Gelehrte, ja die feinsten Köpfe unterworfen sind. Und man kan einen grossen Gelehrten bewundern, ohne seine Fehler zu verkennen.

Wir kehren aus dem angenehmen Latium in unser Deutschland zurück, und bemerken nochmals, daß derje-

nige richtig Deutsch schreibe, der den Gedanken, den er vorher richtig geformt, durch Worte so ausdrücke, daß man just den Gedanken, den er dachte, beym Lesen denkt.

Da aber die Richtigkeit des Gedankens vorhergehen muß, so ist vorher auf denselben sorgfältig zu studiren. Denn einem unrichtigen Gedanken einen richtigen Ausdruck anpassen wollen, heist Betrügereyen machen, und die Menschlichkeit schänden. Es wäre ein eben so läppischer Versuch, als wenn man den aus dem Camin aufsteigenden Rauch in einer vergoldeten Dose aufbewahren wollte. Es wäre, gelinde zu reden, eine Grillenfängerey und Wortkrämerey. Die Richtigkeit der Gedanken ist die Frucht eines guten Kopfes, einer grossen Einsicht und langen Erfahrung. Man muß nicht nur die Wissenschaft, davon man schreiben will, in ihrem Umfange und in ihren innersten und verborgensten Theilen inne haben, sondern auch diejenigen, die in die Materie, davon man schreiben will, einen Einfluß haben, gut verstehen, dieses Verstehen öfters mit einer carteſianischen Zweifelhaftigkeit genau prüfen und noch öfter mit anderer Urtheil vergleichen. Dann lernt der feinere Kopf, denn ein andrer taugt dazu nicht, nach und nach die Richtigkeit im Denken. — Und denkt man einmal richtig, das ist, stellt man sich alle die Sachen, die man abhandeln will, richtig vor, dann ist es so schwer nicht, sie richtig auszudrücken, wenn man die Sprache versteht. Denn der Ausdruck ist das Echo des Gedankens. Richtig denken und richtig schreiben sind ziemlich synonymische Redensarten: daher diejenigen Philologen, die wirklich schön schreiben, auch wirklich schön denken. Eine Folge, die ich hier machen muß, weil einige Philosophen dem schönschreibenden

Philo-

Philologen zwar das schöne Schreiben, nicht aber das schöne Denken haben zugestehen wollen. Ein Urtheil, das wirklich unphilosophisch ist. Denn woher weiß ich es denn, daß jemand schön denkt, als durch seine schöne Schreibart? Diese entdeckt mir die schönen Gedanken eines Verfassers gleich einem Spiegel, der die Schönheit des Gesichts zeigt. So wenig man einem unfehlerhaften Spiegel diese Treue absprechen kann, eben so wenig kan man der schönen Schreibart die getreue Abbildung der schönen Gedanken absprechen. Und diese schönen Gedanken in dem Gehirne verschliessen, und sie nur da, und nirgends anders suchen, heist seine verwirrten Ideen mit Lorbeeren krönen, und der Welt Rauch verkaufen. Loquere, vt te videam, heist es. Wer nicht richtig und schön schreibt, denkt auch nicht richtig und schön.

Daß aber zu besagter Richtigkeit des Ausdrucks eine gehörige Kenntniß der Tropen gehöre, ist unleugbar. Eigentlich zwar gehören dieselben, wenn ich ihre Geschichte genau betrachte, blos zur Feinheit, nicht aber zur Richtigkeit des Ausdrucks. Anfänglich haben die Menschen allen Dingen, und den körperlichen zuerst, ihre eigne Benennungen gegeben. Kein Wort hatte damals zwo, geschweige mehrere, Bedeutungen. Man fand zwischen gewissen Handlungen der Seele und des Körpers eine grosse Aehnlichkeit: daher legte man die Benennungen der letztern den erstern bey, weil man auf keine neuen vor der Hand sinnen wolte. Das ist der erste Ursprung der Metapher. Man bediente sich der eingeführten Benennungen immer fort. Weil man aber immer eine Sache mit einem Namen belegen muste, so wurde diese Einförmigkeit nach und nach ekelhaft. Und wie der Mensch in Speisen und Kleidung gern abwechselt, so suchte man auch eine

Abwech-

Abwechselung in Worten. Diese fand sich von ungefähr (denn nur Gelehrte machen neue Wörter mit Vorsatz). Nemlich die Unachtsamkeit vieler Redenden, diese reiche Mutter der grammaticalischen Figuren, ließ Worte sich entfallen, darin ein Theil für das Ganze, das Ganze für einen Theil, eine Species für ein Genus und umgekehrt gesetzt war. Nemlich, da man hätte sagen sollen, der Leib meines Vaters ist begraben worden, so sagte man: mein Vater ist begraben worden; statt: hier liegen die Gedichte des Homers, sagte man eilfertig: hier liegt der Homer. Man fand, daß andre diß verstanden; und dadurch wurde diese Art zu reden geläufiger und ausgebreiteter. Man fuhr weiter fort und setzte das Vorhergehende für das Nachfolgende, und umgekehrt, z. E. statt: er hat meine Verdienste nicht vergolten, sagte man, er hat sie vergessen, und statt: ich werde dich bald sprechen, sagte man: ich werde zu dir kommen. Das Vergessen geht vor dem Nichtvergelten, und: einen sprechen vor zu einem kommen vorher. Die Gelehrten, besonders Dichter, Redner, Philosophen, die von je her auf den Sprachgebrauch aufmerksam waren, bemerkten, daß diese tropischen Benennungen eine Quelle der Abwechselung im Reden, folglich der Annehmlichkeit wären, und machten mehr dergleichen gleichgültige Redensarten, die, der Deutlichkeit unbeschadet, einander substituiret werden konten. Sie bemerkten, daß in den Tropen eine Feinheit wäre, das ist, daß sie nicht so leicht, als die eigentlichen Wörter, verstanden würden. Und da sie ohnedem durch den Ausdruck für dem Pöbel einen Vorzug suchten, so studirten sie die Tropen, als die Quellen der Feinheit: zumal da sie sahen, daß dadurch die unsaubern und schmuzigen

Ideen,

Ideen, die sie doch auch auszudrücken genöthiget waren, verborgen, und in ein sauberes Gewand gekleidet wurden. Folglich sind die Tropen wirklich eine Quelle der Feinheit des Ausdrucks. Aber der Pöbel, der allemal das Feine nach seinem Vermögen nachzuahmen sucht, bediente sich, aus Nachahmungssucht, der feinern Ausdrücke der Gelehrten, so wie er heut zu Tage eben die französischen Wörter, wenn er sie nemlich fassen kan, ertönen läßt, die er von Gelehrten hört. Daher musten die Gelehrten, die ihren Vorzug erhalten wolten, auf neue feine Worte studiren; und da sie dergleichen erfunden hatten, so verlohren nunmehr die vorigen feinen Wörter, die unter den Pöbel gekommen waren, den Ruhm der Feinheit. Man nennte sie gemeine Wörter: nemlich weil der gemeine Mann sie gebrauchte. Aber auch die neuern feinen Wörter verlohren nach und nach die Feinheit, nachdem sie abermals durch den Mund des Pöbels abgenutzt waren: und so ging es immer weiter. So viel ist itzt genug zu einer kurzen Geschichte.

Folglich gehört die Kenntniß der Tropen nicht blos zur Feinheit, sondern auch zur Richtigkeit des Ausdrucks: weil viele tropische Redensarten nun dergestalt durch die Gewohnheit des Pöbels von Dingen gebraucht werden, daß man sie als eigentliche Benennungen zu halten hat. Jedoch gehöret die Ironie blos zur Feinheit des Ausdrucks: und zur Richtigkeit, nemlich wie ich sie hier verstehe, gehört die Metapher, Synecdoche und Metonymie. Richtig ist demnach der tropische Ausdruck erstlich in der Metapher, wenn zwischen den zu verwechselnden Dingen eine wirkliche Aehnlichkeit ist. Z. E. die Jugend verblüht, ist richtig gesagt. Zwischen der Jugend und der Blüte eines Baums oder einer Blume ist eine wirkliche Aehnlichkeit.

keit. Die Blüte oder Blume, so angenehm sie ist, vergeht bald: die Jugend, so angenehm sie ist, vergeht auch bald. Ist die Aehnlichkeit zu groß oder zu klein, so ist die Metapher unrichtig, z. E. wenn man eine Warze einen Berg der Hand nennen wollte, so wäre die Aehnlichkeit zu groß: wollte man dagegen einen Berg eine Warze der Erde, oder die Sonne eine Lampe des Himmels nennen, so wäre die Aehnlichkeit zu klein. In beyden ist die Metapher unrichtig. Ist die Metapher von unreinlichen Dingen hergenommen, so ist sie ebenfalls unrichtig. Doch diß rechne ich zur Feinheit des Ausdrucks. Zweytens: ist zwischen den zu verwechselnden Worten eine wesentliche Verbindung, als zwischen den Theilen und dem Ganzen, und also auch nach der Analogie zwischen dem Genus und seinen Gattungen (species), so nennt mans eine Synecdoche. Z. E. Er ist ein feiner Kopf, für ein feiner Mensch. Der Kopf, als ein Theil des Menschen, steht für den ganzen Menschen. Ich könnte aber nicht dafür setzen: er ist ein feiner Arm, eine feine Brust ꝛc. Nicht jeder Theil kan für das Ganze gesetzt werden, sondern derjenige, der theils der ansehnlichste, theils durch den Sprachgebrauch dazu erlesen, theils der Idee am angemessensten ist. Wenn ich nemlich sage: ein feiner Kopf, für ein feiner Mensch, so denke ich bey dem Worte Kopf nicht den Menschen blos, sondern in Ansehung des feinen Verstandes: den Verstand aber suchen wir im Kopfe, und in keinem andern Theile des Menschen: daher geht Arm und Brust nicht an. Diß sollte in den Rhetoriken gelehrt werden, weil der Begrif, daß in der Synecdoche ein Theil für das Ganze gesetzt wird, unbestimmt, falsch und unbrauchbar ist.

Drit-

Drittens: Ist zwischen den zu verwechselnden Dingen oder Wörtern zwar keine wesentliche, doch aber eine idealische Verbindung, da nemlich die beyden Dinge in einer Verhältniß gegen einander stehen, so, daß man das eine ohne das andre nicht wohl denken kan, so wird durch eine Metonymie oft (nicht immer) eins für das andere gesetzt. Welches denn aber? Nur das, dabey sich das andre leicht denken läßt, und wo der Sprachgebrauch und das dabeystehende Prädicat sogleich lehrt, daß man das Subject verstehen muß. Z. E. der König in Frankreich und das Königreich Frankreich stehen in dieser Verbindung oder Verhältniß, das ist, ich kan mir jenen ohne dieses nicht denken. Denn man nehme das Königreich Frankreich weg, gibt es dann noch einen König in Frankreich? Sie können aber beyde, ihrem Wesen unbeschadet, getrennet werden: darum ist es keine wesentliche Verbindung zwischen ihnen (welches Synecdoche wäre), sondern nur eine Verhältniß. Sage ich nun: Frankreich führt itzt Krieg, so steht Frankreich für den König in Frankreich; diß sieht man daraus, weil er nur das Recht Krieg zu führen hat, nicht aber seine Unterthanen: welche aber doch unter ihm Krieg führen. Ich kan es aber nicht umkehren, und statt Frankreich ist ein fruchtbares Land nicht sagen: der König in Frankreich ist ꝛc. Ich kan aber auch statt: der König in Frankreich ist krank, nicht sagen: Frankreich ist krank. Denn das Krankseyn ist keine Sache, die dem König allein zukäme, wie oben das Kriegführen. Hier muß man urtheilen können; welches bey allen Tropen nöthig ist, da von richtigem Gebrauch derselben eine Zierde der Rede, vom unrichtigen eine Schändung entspringt. Die Beschaffenheit des Prädicats muß es lehren. Ausführ-

führlich kan ich hiervon nicht reden, weil ich eine Rhetoric zu schreiben schiene. So will ich auch die Kenntniß der Figuren, als ein Stück der Richtigkeit des Ausdrucks übergehen.

So viel von der Richtigkeit des Ausdrucks. Es giebt eine dreyfache scheinbare Unrichtigkeit des Ausdrucks. Erstlich bey der Hyperbel, davon ich oben gesagt, wo der Affect entschuldiget und den Sprachgebrauch auf seiner Seite hat. Zweytens bey allen Tropen; weil doch nicht das eigentliche Wort gesetzt, sondern ein fremdes Bild eingerücket wird. Der schnelle Uebergang der Gedanken (bey der Aehnlichkeit, Verbindung und Verhältniß) nebst dem Sprachgebrauch entschuldiget sie leicht, wenn man die Regeln beobachtet. Drittens bey Sprüchwörtern. Viele von ihnen scheinen eine allgemeine Regel zu seyn, passen aber nur auf viele Fälle. Die Gewohnheit behält sie bey, und denkt dabey nur so viel, als dabey zu denken ist: folglich kan man ihnen die Richtigkeit, die freylich, pünctlich zu reden, fehlt, nicht absprechen. Sie sind doch, wie alle Regeln, doch in den meisten Fällen richtig. Ausnahmen fehlen fast keiner Regel.

Zum Beschluß will ich noch folgende Anmerkungen machen, die diese Materie betreffen:

1. Ich wünschte, daß bey den Ausdrücken, in Ansehung ihrer Orthographie, Flexion und Verbindung feste Regeln gemacht würden, die nicht, wie bisher geschehen, alle Jahrhunderte verändert würden. Nicht die Gewohnheit überhaupt, als die gar zu veränderlich ist, geschweige des Pöbels, sollte hier eine Regel abgeben. Ich finde, daß einige Gelehrte dis für richtig, schön und natürlich Deutsch halten, das mit der Sprache des

Pöbels

Pöbels übereinkömmt. Z. E. dis ist meinen Bruder sein Buch, für dis ist meines Bruders Buch; ferner, in der Freunde ihre Streitigkeiten soll man sich nicht mischen, für in der Freunde Streitigkeiten ꝛc. oder in die Streitigkeiten der Freunde. Ferner das Wort sein oder ihr wird, nach Art des Pöbels, von einigen Gelehrten bis zur Undeutlichkeit anstatt desselben oder derselben gebraucht; z. E. Cajus sagte dem Titius, daß er seinen Tod (des Cajus Tod) vorher sähe. Könnte es nicht auch von dem Tode des Titius verstanden werden? die Mutter fragte die Tochter, wo ihr Buch wäre, nemlich das Buch der Tochter; kan nicht auch das Buch der Mutter verstanden werden? Muß man nicht erst den Zusammenhang zu Rathe ziehen? Wozu ist das nöthig, wenn man dafür sagte: daß er desselben Tod ꝛc. wo derselben Buch ꝛc. Ich weiß nicht, ob ich zu lateinisch denke, wenn ich für rathsam halte, im Deutschen da sein oder ihr zu setzen, wo die Lateiner suus gebrauchen, und hingegen desselben, derselben zu setzen, wo die Lateiner eius, illius, eorum etc. gebrauchen. So sollte man auch das Lateinische: *Caius putat, se scire* und Caius etsi Titium valde amat, tamen putat eum indoctum esse so übersetzen: Cajus glaubt, daß er es wisse, und Cajus liebt zwar den Titius sehr, glaubt aber doch, daß derselbe ungelehrt sey. Das letztre sollte man nicht daß er ꝛc. übersetzen, und auch nicht so reden. Die Deutlichkeit gewinnt dabey. Spricht der gemeine Mann nicht so, so ist zu bedenken, daß die Wörter desselben, derselben, und mehrere, als nachdem ꝛc. gar nicht gebrauche. Wollen wir uns deswegen des Worts nachdem auch

nicht bedienen? So lange keine festen Regeln gemacht werden, so wird eine lebende Sprache sich stets verändern.

Eben dis wollte auch wegen der Construction erinnern, die der Pöbel besonders sehr vernachläßiget, und wol keine Nachahmung verdient.

2) Um aber feste Regeln zu machen, so wäre, damit der gerühmten Freyheit der Gelehrten kein Schade geschähe, zu wünschen, daß eine allgemeine Academie der deutschen Sprache, nach Art der französischen, errichtet würde. Diese Academie müßte, da Deutschland nicht, wie Frankreich, einen einzigen Körper ausmacht, sondern in viele kleinere Körper oder Staaten zertheilt ist, unter der Garantie und dem Schutze des Kaisers und sämmtlicher Stände des Reichs errichtet werden, und ihre Mitglieder, welches die größten Sprachkundige wären, aus allen Kreisen Deutschlandes bekommen. Diese Academie würde recht über die Richtigkeit der deutschen Sprache wachen.

Da aber dis vor der Hand nicht zu hoffen, so wäre es gut, wenn wenigstens auf jeder Universität ein Professor der deutschen Sprache und Redekunst wäre. Es müßte aber kein Gottsched seyn, das ist, er müßte ausser der deutschen Sprache, wozu auch die Kenntniß der altdeutschen, der gothischen, fränkischen, angelsächsischen, hiernächst auch der verwandten Sprachen, auch der Provinzial- und Kunstwörter gehört, die lateinische und griechische auch mehrere Sprachen genau und mit Geschmack verstehen: weil man von einer Sprache nur durch Vergleichung mehrerer urtheilen kan.

Indessen aber, bis jenes zu Stande käme, (welches vielleicht nie geschehen wird,) wäre es gut, wenn sämt-

sämtliche Gelehrte für die Richtigkeit der deutschen Sprache in Ansehung der Orthographie, Flexion und Verbindung sorgten, und zu dem Ende in ihren Schriften harmonirten, und dem Sprachgebrauch des Pöbels nicht folgten. Sie sind die Anführer: nach ihnen muß sich der Pöbel richten: sie aber nicht nach diesem. Die Soldaten richten sich nach ihren Generals, aber diese nicht nach jenen. Es wäre auch nicht gut, und es würde grosse Verwirrung entstehen, wenn sich die Generals immer nach ihren Soldaten richten wolten.

3) Was ich oben von der Richtigkeit des Ausdrucks in Verhältniß des Gedankens gesagt habe, will ich nur als einen Entwurf betrachtet wissen, und ich wünschte, daß ein grösserer Gelehrter ausführlicher davon handelte. An der Richtigkeit des Ausdrucks liegt viel, und es hängt die Deutlichkeit davon ab. Seine vornehmste Eigenschaft ist die gehörige Kürze, da man nemlich nur so viel sagt, als zu sagen war, und so kurz ist, als möglich. Hiewider fehlen auch einige Philologen, deren Erklärungen keine Präcision haben; die ein Wort mit einer Menge Wörter umschreiben, wo sie den jungen Leuten einen grössern Gefallen gethan haben würden, wenn sie es mit einem oder zweyen Wörtern erklärt hätten. Z. E. Geßner sagt in der ciceronischen Chrestom. S. 113. bey Erklärung des Worts rictus und rictum: es bedeutet sonsten eine greßliche Aufsperrung des Rachens, sonderlich der Hunde, Löwen ꝛc. Hier aber nur dieses, wenn der Mund mäßig zum Reden oder Lächeln geöffnet wird. Ich würde den letzten Theil dieser Note also ausgedruckt haben: hier aber bedeutet *rictum* die Oeffnung des Mundes überhaupt. Nun kan der Anfänger es leicht übersetzen.

Doch dieser geßnerische Fehler, der mir eben in die Augen fiel, ist einer der kleinsten. Ich weiß grössere in dieser Gattung, davon ich vielleicht ein andermal reden werde.

3. Gut Deutsch.

Gut Deutsch ist wol nichts anders, als richtig Deutsch. Denn das nennet man im gemeinen Leben gut, womit man zufrieden ist, oder seyn kan. Damit ist man zufrieden, das mit der Regel, die man sich gemacht hat, übereinkömmt. Mit den philosophischen Definitionen, also auch mit der vom Guten, verträgt sich der populäre Sprachgebrauch nicht, als der weit älter ist, und sich daher von jenen eben so wenig in Grenzen einschliessen läßt, als ein Großvater von seinem Enkel Vorschriften des Lebens annimmt. Folglich könnte man den Ausdruck gut Deutsch ganz und gar ersparen, da man schon richtig Deutsch sagt.

4. Schön Deutsch.

Was ist schön Deutsch? Etwa richtig Deutsch, oder fein Deutsch? Das weiß ich itzt nicht. So viel weiß ich vor der Hand, daß es nicht einzelne Wörter, sondern die ganze Schreibart, in Verhältniß der Gedanken und ihrer Verbindungen, in sich schliesset. Schön Deutsch ist das, worin schön gedacht ist. Das ist wahr: es ist aber noch nicht viel damit gesagt. Man sage genauer, was schön Deutsch ist! — Man sage aber erst, was schön ist. Ich kan es nicht bestimmen. Doch will ich folgende Anmerkungen machen:

1) Man hat eher schön gedacht, als man gewußt, was schön sey. Die Regel (Definition) ist allemal jünger, als

als die Dinge, die unter sie gehören. Man hat z. E. eher dramatische Stücke gemacht, ehe man Regeln darzu geschrieben: daher jene nicht immer unter diese passen wollen. Man hat eher Latein geschrieben, als Regeln gemacht, daher es nicht immer mit ihnen übereinkömmt.

2) Schön mag man ehemals alles genennet haben, was gefallen hat; wie man noch itzt redet: z. E. eine schöne Blume, eine schöne Music, schönes (das ist, ansehnliches) Vermögen, ein schöner Mensch, eine schöne Handlung ꝛc. je nachdem man auf die Farbe, Nutzen, Proportion ꝛc. gesehen hat. Daß man dis Wort eher von den Gegenständen der Sinne, als von den Handlungen der Seele gesagt habe, ist leicht begreiflich, da man von je her zuerst die sinnlichen Dinge mit Worten ausgedrückt und ihre Benennungen hernach auf die Handlungen der Seele, wegen einer Aehnlichkeit, applicirt hat.

3) Da die Empfindung und Vorstellung der Dinge, folglich der Geschmack, bey den Menschen verschieden ist, so ist der Maasstab des Schönen verschieden; und einer nennt das schön, was der andere garstig oder mittelmäßig und gemein nennet, und umgekehrt, je nachdem einem dieses oder jenes gefällt oder mißfällt. Die Empfindung aller Menschen zu sammlen, und Regeln daraus zu ziehen, erfordert viel Weltkenntniß. Niemand darf seine Empfindung allein zum Maasstab machen.

4) Die Philosophen, die es für ihr Amt halten, die Begriffe, folglich auch die Worte durch Definitionen einzuschränken, und gleichsam einen Zaun um sie zu ziehen, haben nicht ermangelt, Definitionen von dem Schönen

zu geben, und dadurch den Begrif zu bestimmen. Definitionen geben heist Gesetze für die Gedanken und Ausdrücke geben, oder, populärer zu reden, vorschreiben, was und wie viel man bey einer Sache denken, und wie man von ihr reden und schreiben soll. Definitionen sind Regeln der Beurtheilung. Und sind diese Regeln durch das Ansehn grosser Gelehrten unterstützt und durch die meisten Stimmen festgesetzt, so fehlt jeder, der nicht darnach denkt, urtheilet und schliesset, folglich auch schreibt und redet. Definitionen kehren sich oft nicht an den Sprachgebrauch, der doch den größten Theil der Menschen auf seiner Seite hat. Verstand nennt der gemeine Mann, der den grössern Theil des Publicums ausmacht, ein Vermögen, etwas (nicht alles) zu verstehen, das ist, oft zu wissen, was der andere durch die Kennzeichen, derer er sich bedient seine Gedanken zu offenbaren, anzeigen will. Und das heißt es auch eigentlich und nach der Etymologie: Und nach dieser populären Definition kömmt den Thieren auch der Verstand zu, (obgleich kein so grosser als den Menschen,) denn sie verstehen oft unsere Gedanken oder die Kennzeichen derselben. Vernunft heißt eigentlich eben so viel, nemlich das Vermögen etwas zu vernehmen, und so versteht es der gemeine Mann: folglich käme den Thieren Vernunft zu, nemlich in gewissem Grade. Seitdem man aber, vielleicht aus Parteylichkeit und aus Liebe gegen den Menschen und Haß gegen die Thiere, den Verstand, um ihn für sich allein zu behalten, durch ein Vermögen deutliche Begriffe sich zu machen, die man den Thieren, weil sie es nicht sagen können, einmal abspricht, und

die

die Vernunft, um sie allein zu behalten, durch ein Vermögen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, und Folgesätze zu machen, definirt hat, seitdem haben die Thiere keinen Antheil mehr an dem Verstand und an der Vernunft. Darum kömmt viel darauf an, wie man eine Sache und ein Wort definirt. Durch Definitionen kan man einem etwas schenken und auch etwas nehmen. Definirte man noch den Verstand und die Vernunft nach dem Begriffe des gemeinen Mannes, so hätten die Thiere ihren Verstand und ihre Vernunft behalten. Man sagt zuweilen: dis ist falsch, denn es ist wider die Definition. Man könnte dafür zuweilen sagen: dis muß freylich falsch seyn, weil man eine solche Definition angenommen hat.

Das Schöne, das man doch einmal zu fühlen glaubt, (und wer glaubt das nicht?) hat man auch geglaubt definiren zu müssen, und hernach zu können. Denn was kann man nicht, wenn man will? Und ich meines Orts lobe das Institut des Definirens: denn ohne Definition ist der Begriff unbestimmt und schwankend. Nur definire man so, daß die meisten Beyspiele wenigstens passen, und daß der Sprachgebrauch dabey nicht um seine Stimme und Einwilligung gebracht wird. Nun wie soll man das Schöne definiren, da kein bestimmter Generalcharacter da ist; sondern der verschiedne Geschmack und die Unähnlichkeit so vieler Dinge, die man schön nennt, denselben willkührlich und verschieden macht? Die Definition, da man das Schöne durch eine gewisse Symmetrie oder Proportion (lauter ausländische Wörter) erklärt, gefällt mir. Sie paßt bey einem schönen Gebäude, bey einem schönen

Gemählde, und ähnlichen Dingen. Das ist wahr. Aber sie paßt erstlich nicht zu allen schönen Dingen, z. E. wenn man sagt, schön Wetter, schönes Obst, schönes Vermögen, eine schöne Handlung, schöne Gedanken, ein schöner Geist, schöne Wissenschaften ꝛc. Oder soll man nicht mehr so sagen, um nicht jene Definition zu übertreten? dis kan man verlangen, aber nicht den Gehorsam des ganzen Publicums, das einmal in dem Besitze so zu reden ist, erlangen. Zweytens ist die Symmetrie und Proportion nur ein Theil des Schönen, wie mir wenigstens mein Gefühl sagt. Man denkt bey dem Schönen noch etwas. Harmoniren meine Leser nicht mit mir in dem Gefühl, so habe ich verlohren. Will man die Schönheit durch Uebereinstimmung vieler einzelnen Dinge zu einem Endzweck definiren, so kömmt es ziemlich auf eins hinaus: man könnte es auch mit der Ordnung vermengen: ob ich gleich nicht leugne, daß diese Definition zu der schönen Schreibart am besten paßte. Die Schönheit durch eine gewisse Vollkommenheit definiren, heist ein dunkles Wort durch ein eben so dunkles erklären. Ich wage mich es nicht, sie zu definiren. Ich bleibe bey dem gemeinen Begriffe, und nenne das schön, was gefällt, nicht aber mir, sondern nur den Kennern in jeder Gattung. Ob ich gleich nicht leugne, daß in dem Begriffe Schönheit etwas speciellers enthalten ist, das dem Reizenden sehr nahe kömmt, wo es nicht eben dasselbe ist.

Was ist nun also schön Deutsch? Ich kan dis nicht beantworten. Jedoch, um nicht gänzlich zu schweigen, will ich so viel sagen. Man muß sich nach jedes Begriffe und Geschmacke richten. Nemlich demjenigen,

der

der das Platte liebt, ist das platte Deutsch schön: dem das Erhabne gefällt, dem ist das Erhabne schön. Dem das Feine gefällt, dem ist das Feine schön: ja dem das Schwülstige gefällt, dem ist das Schwülstige schön. Beweist dis nicht die Erfahrung? Folglich wäre das schön Deutsch, das der Denkungsart und dem Geschmacke eines jeden entspricht. Aber wie ungewiß ist das? Wer ist der Jeder? ists nicht der Kenner, oder soll er es nicht wenigstens seyn? daher, wenn man etwas festsetzen und den Geschmack des Kenners, wie billig ist, zur Regel des Geschmacks überhaupt annehmen will, so nenne ich das schön Deutsch, was dem Kenner gefällt. Dis ist aber nicht characteristisch. Denn was gefällt dem Kenner? Daher sage man, schön Deutsch heisse diejenige Schrift oder Schreibart, da von jeder Sache auf die gehörige Art gedacht und geschrieben wird, nemlich vom Erhabnen erhoben, vom Niedrigen platt ꝛc. denn dis gefällt dem Kenner. Ist dis aber nicht richtig Deutsch? Daher wäre es am besten, wenn man dem unmaßgeblichen Rathe folgte, den ich in meiner Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller philologisch und critisch zu erklären, gegeben habe, und das Schöne zum Genus machte, und ihm das Richtige und Feine als zwo Species unterordnete. Will man aber das Schöne und das Feine für eins halten, so lasse ich mir es gern gefallen, und wünschte nur, daß es durch die Autorität grosser Gelehrten festgesetzt würde. Itzt reden viele von schönen, guten und feinen Deutsch, als von gleichgeltenden Dingen.

5. Fein Deutsch.

Das feine Deutsch hat eben das Schicksal, als das schöne Deutsch. Nemlich verschiedne betrachten es aus verschiednen Gesichtspuncten, und urtheilen nach der Vorschrift ihres Geschmacks, der freylich verschieden ist. Viele sehen blos auf die Wörter, und nennen alles fein Deutsch, darüber sie sich den Kopf zerbrechen müssen: sie solten es schwer oder unverständlich Deutsch nennen. Einige halten alle tropische Redensarten, zumal wenn sie sie nicht oft gehört haben, für fein Deutsch, andere das Erhabne, noch andere das Schwülstige. — So viel sieht man, daß sie alle darin übereinkommen, daß das feine Deutsch von dem simpeln und leichten unterschieden sey. Ich will genauer davon handeln.

Fein Deutsch besteht, wie fein Latein, nicht blos in feinen Worten, sondern auch und vornemlich in feinen Gedanken und in der Feinheit des ganzen Vortrags und Zusammenhangs. Versteht man, was feine Worte, was feine Gedanken sind, und was ein feiner Vortrag ist, so versteht man auch, was fein Deutsch ist. Aber das ist es eben, was ich erklären muß.

Fein heist 1) eigentlich, was dünne (subtil) und zart ist, doch ohne Nebenidee des Zerbrechlichen, Verächtlichen und Schlechten; z. E. ein feiner Faden, feine Leinwand, feines Mehl; und da wird es dem Groben allenthalben entgegengesetzt. 2) Was dünne, zart und klar ist, hat hiernächst zwo Eigenschaften. Denn erstlich fällt es nicht sogleich in die Augen, wenigstens nicht so sehr, als das Grobe, das Dicke: es ist unmerklich, besonders dem, der nicht sehr gute Augen und Aufmerksamkeit genug besitzt, oder es nicht schon gewohnt ist.

Dis

Dis ist die vornehmste Eigenschaft. Zweytens ist es aber auch nicht so gemein, es kömmt nicht so häufig vor, kostet auch mehr Mühe und Zeit. Grobe Fäden sind häufiger in der Welt, und kosten weniger Mühe als feine; so auch grobe Leinwand ꝛc. Ein feiner Kopf ist gewissermassen auch hieraus zu erklären. Nemlich, was fein, das ist, dünne ist, gehet in die ihm zukommende Körper leichter hinein, als das Grobe und Dicke, z. E. ein feiner Faden, eine feine Nadel. Ein feiner Kopf dringt leichter und tiefer in die Dinge, das ist, in die zu erforschenden Ursachen, er kan weiter nachdenken, das ist, die Folgen, und die Folgen der Folgen, sich vorstellen, und Entdeckungen machen, also auch weit hergeholte Ausdrücke bilden, als ein Kopf, der nicht fein ist. Hieraus erkläre ich auch die feine Lebensart, denn erstlich nur feine Köpfe, die auf alles Fehlerhafte Achtung geben, sind derselben fähig. Zweytens besteht sie vornehmlich darinnen, daß man Leuten auf eine unmerkliche und versteckte Art einen Verweis geben, und seine Gedanken künstlich verheelen, die unhöflichen Ideen durch höfliche umtauschen kan ꝛc.

Hieraus, und zwar aus den obigen zwo Bedeutungen des Feinen, da es nemlich etwas unmerkliches und nicht in die Augen fallendes, hiernächst etwas nicht gemeines anzeigt, leite ich das feine Deutsch her. Es besteht nehmlich erstlich in feinen Ausdrücken, man mag auf die blossen Worte oder die darin liegenden Ideen sehen; zweytens in einer Feinheit der ganzen Schreibart. Beydes will ich nach meiner Vorstellung erklären.

A) Erstlich rede ich von den feinen Ausdrücken. Hier mache ich eine doppelte Eintheilung. Denn sie können wegen der Worte und auch wegen der Idee fein seyn.

1) Aus-

1) Ausdrücke, die blos wegen der Worte (oder äussern Form) fein sind. Das sind diejenigen, die noch nicht durch den öftern Gebrauch abgenutzt, folglich nicht so gemein und verächtlich geworden sind. Z. E. Alle Menschen müssen sterben, ist ein gemeiner Ausdruck, er ist durch den öftern Gebrauch abgenutzet worden: sage ich hingegen dafür: der Tod klopfet eben so wohl an die Palläste der Hohen und Reichen, als an die Hütten der Geringen und Armen, so ists ein feiner Ausdruck, ob er gleich nichts weiter sagen will, als jener gemeine Ausdruck. In beyden ist einerley Idee, aber ein unterschiedenes Gewand und veränderte äusserliche Gestalt. Der Mensch ist sinnlich, und ergötzt sich an dem äusserlichen Glanze einer Sache. Dis ist der Grund des Sprichworts: Kleider machen Leute: dis ist aber auch der Grund, warum die feinen Ausdrücke, auch bey gemeinen und bekannten Ideen, uns Sterblichen gefallen. Der Geizige wünscht Reichthum, da er doch reich ist, ist ein gemeiner Ausdruck, den auch eine Köchin herbetet: Man sage dafür: Der Geiz wünscht, was er hat, so redet man fein, ob es gleich immer noch eben die Idee ist. Im letztern Ausdruck muß man erst nachsinnen (wenn man dieses Nachsinnens nicht schon gewohnt ist) was das heisse: der Geiz wünscht, was er hat. Erstlich der Geiz wünscht. Wie kan ein Laster wünschen? es ist ja nicht beseelt. Wenn man endlich findet (ich stelle mir hier einen Anfänger vor), daß der Geiz für den Geizigen gesetzt ist, so fragt man weiter: wie kan er das wünschen. Was er hat? Und man findet, daß es gewissermassen (denn pünctlich zu reden ist es unrichtig) wahr sey: denn er

wünscht

wünscht Reichthum, und hat doch Reichthum: also wünscht er, was er schon hat. So sagt man ferner: der Neid verzehrt sich selbst, anstatt: der Neidische tödtet sich durch den Neid nach und nach. Gemein ists gesagt: die Blume ist so schön, daß wir begierig sind zu ihr zu gehen und sie zu betrachten. Feiner ist dafür: die Blume lockt uns zu sich. Gemein ist: Aus der Erndte kan man recht sehen, wie mächtig und gütig Gott ist. Feiner: die Erndte verkündigt Gottes Macht und Gütigkeit, und: die Erndte ist der Spiegel göttlicher Macht und Gütigkeit. Gemein ist: Gott befahl, daß das Licht hervorkommen sollte, und er hatte kaum ausgeredet, so war auch das Licht da. Feiner ist dafür: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Die Kürze überhaupt, wenn sie die Gedanken nicht vermindert, oder ins Dunkle fällt, ist eine Quelle der Feinheit.

Hier will ich zwo Anmerkungen machen:

1) Diese feinen Ausdrücke behalten ihre Feinheit so lange, als sie nicht durch den langen Gebrauch, zumal des Pöbels, abgenutzt werden. Es ist damit so, wie mit den Kleidern. Der Dame gefällt ihr neu Kleid so lange, als sie glaubt, daß dergleichen nicht viele tragen. Geschiehet dieses, so studirt sie auf eine neue Feinheit. So bald die feinen Ausdrücke von den Schriftstellern oder im gemeinen Leben zu häufig gebraucht werden, so werden sie gemein, und sind nicht mehr fein. Daher kan ein Ausdruck vor zweyhundert Jahren fein gewesen seyn, der heutiges Tages gemein und schlecht ist. Und unsere feinsten Ausdrücke können bey unsern

Nach-

Nachkommen den Namen der gemeinen erhalten, und es ist nicht unglaublich, daß diese die ältesten Wörter wieder hervorsuchen, wie bey den Moden geschiehet. Stof für Materie ist fein, wer weiß, wie lange? Das Wort ungeschliffen ist ehemals ein feines Wort gewesen, zumal da die Idee fein ist (es ist ziemlich das Gegentheil des lateinischen limatus), aber heutiges Tages ist es ein sehr gemeines Wort, dessen man sich zu bedienen schämt, weil es durch des Pöbels Mund zu sehr ist abgenutzt worden. So mag das zu des Cato Zeiten ein feiner Ausdruck gewesen seyn, den Cicero mit seinen Zeitgenossen für gemein und schlecht mag ausgegeben haben. Daher kan man nicht dergleichen feine Ausdrücke überhaupt fein nennen, sondern nur verhältnißweise. Diese Betrachtung kan auch eine Apologie der Schreibart des sel. D. Luthers abgeben —

2) Wenn die feinen Ausdrücke den Knaben zeitig erkläret und schlechtere zur Vergleichung dagegen angeführet würden, so würde unendlicher Nutzen gestiftet werden. Denn seine Sprache recht verstehen heist klug seyn. Der Nutzen wäre weit grösser, als wenn man sie zu zeitig mit Vocabeln, die sie nicht verstehen, und grammaticalischen Regeln, die sie eben so wenig verstehen, und überhaupt mit dem Auswendig lernen unerklärter Sprüche, welches viele Religion lernen heissen, plagt, und ihr Gedächtniß zu zeitig schwächt und ihnen hernach einen Ekel für das, was sie lernen sollen, macht. Mancher wäre ein grösserer Lateiner geworden, wenn er nicht zu bald Latein gekonnt. Mancher wäre in sei-

ner

seiner Religion gründlicher geworden, wenn man ihn nicht zu zeitig an blosse Worte (das ist, das Auswendiglernen, welches freylich dem Lehrer leichter ist als das Erklären) gewöhnt hätte. Man kan nicht zu zeitig klug und fromm werden: das ist wahr. Aber Worte machen niemanden klug, sonst wären alle Schwätzer klug; auch niemanden from, sonst wären die Pharisäer die frömsten Leute gewesen.

3) Daß die tropischen Wörter unter die feinen gehören, ist wahr; aber nur so lange; als sie nicht abgenutzt sind; oder, wenn sie statt der eigentlichen stehen, deren wir unzählige haben; zu geschweigen, daß wir unzählige tropische Redensarten in unserer Sprache, wie in andern, haben mögen, die wir für eigentliche halten, weil die ehemalige eigentliche Bedeutung verlohren gegangen.

Da die Feinheit nach Graden kan gedacht werden, so könnte man die feinen Ausdrücke in feine und sehr feine eintheilen. Ein feiner Ausdruck im geringern Grade wäre etwa: Deine Verdienste erregen in mir eine grosse Bewunderung, oder erfüllen meine Seele ꝛc. an statt: Ich bewundere dich deiner grossen Verdienste wegen.

II) Ausdrücke, die wegen der feinen Idee, die in ihnen liegt, fein sind. Diese sind die vornehmsten und dauerhaftesten. Feine Ideen sind, die man nicht sogleich einsieht, wenn sie hervorgebracht werden, die etwas anders (entweder verwandtes oder gar entgegengesetztes) zu seyn scheinen. Hieher rechne ich folgende zwo Gattungen:

Erstlich Ausdrücke, in denen schmutzige, unsaubere, unhöfliche und folglich widrige Ideen in reinliche, höfliche

höfliche und folglich angenehmere Ideen verwandelt werden. Sie heissen fein, weil das Unhöfliche und Unsaubere versteckt und unmerklich gemacht wird. Daß es hier auch Stufen gebe, ist begreiflich. Ich will bekannte anführen:

Eine Jungfer um ihre Ehre bringen, ist fein, für sie stupriren, ja das letzte ist schon einigermassen fein. Das erstre ist eine Metonymie, es steht das Folgende für das Vorhergehende. Hieher gehört auch der biblische oder vielmehr hebräische Ausdruck (der aber des Wohlstandes wegen billig beybehalten wird): seine Füsse bedecken. Diese beyde Ideen, die man für die schmuzigsten hält, sind in unserer Sprache, so wie in allen, in unzählige andere Ideen, die das Schmuzige verbergen, verwandelt, folglich fein ausgedrückt worden: auch so gar von dem niedrigsten Pöbel: da freylich immer ein Ausdruck feiner ist, als der andere, je nachdem man die unsaubere Idee mehr oder weniger zu verbergen gewußt hat.

Dein seliger Vater, für dein verstorbner Vater ꝛc. ist fein gesagt, weil der Tod den Menschen theils unangenehm ist, und jeder seinen Vater lieber selig als todt nennen hört, theils die letzte Idee, die weniger Trost in sich enthält als die Versicherung der Seligkeit, seinen Schmerz erneuern könnte, und man folglich eine Unhöflichkeit begienge, wenn man das letzte thäte. Hieher gehören die Ausdrücke: den Weg alles Fleisches gehen, die irdische Hütte ablegen, die Zeitlichkeit verlassen, entschlafen ꝛc. für sterben, ob gleich der erstere hebräisch ist.

Er ist kein Feind vom Trinken, für: er betrinkt sich gern.

Er

Er heißt mit sich gehen, läßt die Hände kleben, für: er stiehlt bey Gelegenheit.

Er hat das Pulver nicht erfunden, für: er ist dumm.

Es schmeckt ihm vortreflich, für: er ist ein starker Fresser.

Er läßt sich nicht gern vexiren, für: er schlägt leicht los, er ist ein hitziger Kopf.

Er ist sehr ökonomisch, er wirft nichts weg, für: er ist geizig.

Er will keine lachende Erben hinterlassen, für: er ist ein Verschwender.

Ich bedanke mich, ich will Sie nicht berauben ꝛc. für: ich mag es nicht haben, behalten Sie es.

Die meisten dieser Ausdrücke, deren Mutter die Ironie ist, sind nun gemein. Denn der Pöbel, der die Grössern und Feinern überhaupt nachahmt, thut dis auch in Ansehung der Ausdrücke.

Zweytens. Ausdrücke, in denen statt des eigentlichen Gedankens ein anderer und zwar stärkerer, lebhafterer, munterer, auch zuweilen reizenderer und lieblicherer Gedanke gesetzt wird, der also auch, wie man zu reden pflegt, den Ausdruck selbst stärker, lebhafter, munterer, reizender, lieblicher, auch wol mahlerisch macht. Die Kürze befördert hier ebenfalls die Feinheit.

1) Feine Ausdrücke, die durch den fremden Gedanken stärker, lebhafter und zuweilen lieblicher sind. Z. E.

Die Jugend verblüht, für: vergeht: eigentlich vergeht, wie eine Blume. Diese war auch

schön und reizend, verging aber bald. Es ist eine Aehnlichkeit, folglich eine Metapher: die Kürze, die so viel Wörter in drey zusammenzieht, macht den Ausdruck fein, aber auch lebhaft. Ich kan ebenfalls sagen: die Blüte der Jugend vergeht; da habe ich eben das Bild.

Die Schönheit der Jugend (Wangen) verfliegt, für: vergeht schnell: eigentlich vergeht schnell, wie ein Rauch. Kaum sahe man den Rauch, so war er auch schon verschwunden. Kaum war die Jugend in ihrer Schönheit da, als sie schon verschwunden war. Wie kürzer ist das erstere! und faßt eben die Idee in sich. Ich kan noch ein Bild hineintragen, und dafür sagen: der Frühling der Jugend verfliegt: ja ich kan das vollends ausmahlen und sagen: der Frühling der Jugend verblüht. Es ist zwar hart, denn die Blumen im Frühling, nicht der Frühling selbst, verblühen eigentlich. Aber der Sprachgebrauch, der alles mildert, erlaubt diese Metonymie, da nemlich der Frühling für die Blüte gesetzt wird.

Die Begierden fesseln uns, für: wir thun das, wornach wir begierig sind, so, daß wir dieser Begierde nicht widerstehen können.

Diese Gattung der feinen Ausdrücke verlangt Urtheilungskraft, damit man die Aehnlichkeit nebst dem Sprachgebrauche genau verstehe, und ja nicht über die Grenzen gehe. Dis geschiehet, wenn entweder keine rechte Aehnlichkeit ist, oder ein niedriges und unedles Bild genommen wird, da denn üble oder lächerliche Nebenideen dem Leser einfallen. Z. E. wenn man sagen wollte: der Frühling pfeift

den

den Knaben, daß sie in den Garten kommen sollen, oder pfeift sie zusammen; ferner: die Begierden binden uns mit Stricken aus Hanf; ferner: die Schönheit der Jugend rennt davon, oder verfault. Das hiesse sich lächerlich machen. So tadelt man am Lohnstein, daß er gesagt hat: Alexander hat Blutstürzung angerichtet, als seine Ehrsucht den Zankapfel unter die Grossen warf, und: er hat dem Glücke auf beyden Achseln gesessen.

2) Feine Ausdrücke, die mahlerisch sind. Z. E. zwischen Frankreich und Italien erhebt sich ein Gebürge, das man die Alpen nennt, für: ist ein Gebürge ꝛc.

So sagt man auch: die Saat steigt in die Höhe, für: wächset. Das sich erheben kömmt weder dem Gebürge, noch das in die Höhe steigen der Saat eigentlich zu.

Der Winter überzieht, bekleidet die Wiesen mit Schnee, die Flüsse mit Eis, für: im Winter schneyet es und die Flüsse gefrieren.

Sein Herz glüht von Liebe gegen mich, für: er liebt mich sehr.

Die Nacht fliehet bey Annäherung der Sonne, oder: die Ankunft der Sonne zerstreuet, verjagt die Schatten der Nacht, für: die Nacht vergeht, wenn die Sonne aufgeht, oder: es wird Tag.

Aber hier muß die Sache nicht übertrieben werden, wozu eine lebhafte Phantasie, die gern Bilder an Bilder bindet, einen sehr leicht verleiten kan. Dann ist der Flug zu kühn und phaethontisch. Man

darf nemlich, wenn man ein fremdes Bild in den Ausdruck bringt, nicht über das Allgemeine gehen. Man muß nur, wie ich glaube, den allgemeinen Character des Bildes borgen; nimmt man die einzelnen Züge desselben, d. i. redet man zu speciell, so wird der Raub gemerkt, unbequeme Nebenideen erweckt, und der Verfasser wird lächerlich. Ich will dis beweisen, und die obigen Beyspiele durchgehen.

Zwischen Italien und Frankreich erhebt sich ein Gebürge ꝛc. Erheben ist ein allgemeiner Ausdruck, den der Leser nicht weiter untersucht; er weiß, daß die Worte erhebt sich die Höhe anzeigen sollen. Setzte man dafür: tritt auf die Zehen, welches freylich eigentlich dem, der sich in die Höhe richtet und sich erhebt, nöthig ist, so wäre es lächerlich, es wäre zu speciell; man würde fragen, wo die Zehen des Berges wären ꝛc. Hat der Berg gleich einen Fuß, so hat er doch keine Zehen.

Der Winter überzieht, überdeckt, bekleidet die Wiesen mit Schnee, die Flüsse mit Eis. Dis ist richtig. Ueberziehen ist ein allgemeines Wort, das vielen zukömmt, und vielen Handwerkern und Künstlern gemein ist. So ist es auch mit dem Wort bekleiden; es ist ebenfalls allgemein, denn ich nenne das Kleid nicht. Wolte ich aber sagen: der Winter bekleidet die Wiesen und Flüsse mit einem Rocke, Flügelkleide, Andrienne, oder mit dem Rocke des Schnees, mit der Andrienne des Eises, so wäre es zu speciell: die Aehnlichkeit leidet. Man merkt es, Nebenideen mischen sich ein, und ich wäre eben so

lächer-

lächerlich, als jener Leichenredner (er soll Spiridion heissen), der den Sarg einen hölzernen Schlafrock nennete. So kan ich aus eben dem Grunde nicht wohl sagen: der Winter überzuckert die Wiesen mit Schnee. — Der Schnee ist kein Zucker; und die Nebenidee eines Kuchens oder der Confituren möchte einem einfallen.

Sein Herz glüht von Liebe gegen mich, ist richtig. Denn glühen ist erstlich der höchste Grad der Erhitzung. Bey jedem Affecte ist das Blut erhitzt. Folglich kan ich dem höchsten Grade der Liebe wohl ein Glühen beylegen. Zweytens ist es ein allgemeiner Character des erhitzten Eisens, indem das Glühen nicht blos in den Schmiedeöfen gewöhnlich ist. Wenn das Eisen glüht, so springen bey der Arbeit des Schmieds Funken umher. Ich kan aber deswegen nicht sagen: Sein Herz glüht vor Liebe so, daß Funken auf mich oder umher springen. Denn da sieht ein jeder, daß ich lüge; nun fällt einem jeden der Schmiedeofen ein, man merkt den Raub: es vermischet sich mit der Seele des Lesers eine unedle Nebenidee, ich werde lächerlich.

Die Nacht flieht bey Annäherung der Sonne, ist richtig. Denn fliehen ist ein allgemeines Wort, und bedeutet, sich geschwinde fortmachen. Wollte man sagen: die Nacht flieht sporenstreichs, so fehlte man, denn man löge. Wo sind Sporen bey der Nacht? Wollte man sagen: die Nacht reitet davon (wie beynahe Horaz sagt: curus equitauit in vndis, welches ihm aber eher zu vergeben,) oder die Nacht hüpfet davon, springt

davon, so wäre es einfältig gesagt: denn es ist nicht wahr; und es klänge bald so, als wenn es in dem übersetzten Gracian (im Criticon) von den Vögeln heißt: die Hautboisten der Aurora fingen an Salve zu geben, als die Sonne zum Vorschein kam, und den Zapfenstreich der Sterne zu schlagen. Das ist zu speciell, und die Aehnlichkeit wird überschritten. Warum eben Hautboisten? Warum eben Salve? Warum eben Zapfenstreich? Bey der Salve denkt man ja ohnedem Schießgewehr, und bey dem Zapfenstreiche Trommeln. Beydes fehlt ja den Vögeln. Aber so geht es, wenn die Phantasie den Scepter führt, und die Beurtheilungskraft schläft.

B) Zweytens ist die Feinheit in der ganzen Schreibart zu bemerken. Sie besteht, überhaupt zu reden, in einer gewissen Neuigkeit, die den Leser reizt, und in der Aufmerksamkeit erhält. Genauer aber zu reden, besteht sie, nach meiner Meinung,

1) in einer angenehmen Kürze, die kein Wort zu wenig setzt, folglich der Deutlichkeit keinen Eintrag thut.

2) In witzigen Einfällen, die erstlich nicht gemein, zweytens nicht gesucht scheinen müssen, drittens nachdenklich und unerwartet sind.

3) In einer rechten Rangordnung der Wörter, da das nachdrücklichste Wort, das die Hauptidee in sich faßt, die Ursache oder die Bedingung voran gesetzt wird.

4) In feinen Gleichnissen, das ist, die nicht von zu bekannten Dingen hergenommen sind: doch müssen diese Dinge auch nicht zu unbekannt seyn. Denn

ein

ein Gleichniß soll etwas erläutern, daher muß es bekannter seyn, als die zu erläuternde Sache.

5) In feinen Anspielungen auf gewisse Gebräuche der Alten und Neuern, auf Beyspiele grosser und edler Männer. Doch muß dis alles faßlich seyn. Geschickte Gleichnisse und Anspielungen reizen sehr, und machen daher die Schriften der Franzosen, die davon voll sind, und einige neueren so reizend. Aber Herr Herder, dünkt mich, hat es in seinen Fragmenten übertrieben.

6) In Ausdrückung des Affects auf eine nicht gemeine Art. Nicht die vielen Querstriche, die einige Gedankenstriche nennen, sind hier hinlänglich. Die Worte müssen den Affect fühlen lassen. Die Striche sind, ohne sie, ein leerer Schall. Diese Ausdrückung muß neu seyn, denn nur das Neue rührt. Feine Schilderungen, denn das sind die Ausdrückungen der Affecte, sind die Seele eines Redners und rühren ungemein. Sie verlangen aber viel Beurtheilungskraft und noch mehr eignes Gefühl. Pectus est, quod disertos facit. Man sey selbst ein Menschenfreund, unverdrossen ꝛc. so kan man den Menschenfreund und Unverdrossenen am besten schildern. Also wird der von Liebe Erhitzte einen hitzigen Liebhaber, der leicht Zornige einen leicht Zornigen ꝛc. am besten schildern können.

7) In feinen Beschreibungen, z. E. einer angenehmen oder traurigen Gegend, einer rühmlichen Handlung ꝛc. Feine Beschreibungen sind feinen Schilderungen an die Seite zu setzen; beyde erfordern ein grosses und glückliches Genie, viel Uebung, viel Beurtheilungskraft, viel Weltkenntniß oder Erfahrung.

8) In seinen Verbindungen

a) einzelner Sätze: die Feinheit besteht in der Abwechselung, da man die Sätze bald fragweise, ausrufungsweise ꝛc. bald ohne Fragen und Ausrufungen setzt. Hier läßt es sich nicht so wohl ausführlich davon reden, als bey der Ausübung.

b) Ganzer Perioden. Die Feinheit besteht ebenfalls in der Abwechselung, die den Schein der Neuigkeit hat. Z. E. Man muß nicht immer zählen: erstens, zweytens, drittens. Dis soll, ausser in didactischen Schriften, fast gar nicht geschehen. Man setzt dafür: ferner, sodann, überdem, und, auch; was soll ich davon sagen? ꝛc. Zweytens soll man nicht die Perioden immer mit als, nachdem, obgleich, wenn ꝛc. anfangen. Z. E. statt Nachdem sie das gesagt hatte, so schwieg jedermann, kan man zuweilen sagen: Das sagte sie, und alle schwiegen. Das Obgleich kan in zwar verwandet werden, z. E. statt: ob ich gleich deiner Klugheit viel zutraue, so trage ich doch itzt Bedenken ꝛc. sagt man: Ich traue zwar deiner Klugheit viel zu, aber itzt trage ich doch Bedenken ꝛc. Das Wenn wird oft weggelassen. Z. E. Kömmt er, so ists gut ꝛc. für: Wenn er kömmt, so ꝛc. Hier kömmt es alles auf eignes Gefühl und auf einen guten Geschmack an: und Regeln helfen wenig. Dis einzige erinnere ich noch, der jungen Leute wegen, daß alle Einförmigkeit unangenehm ist: und daß es also nicht gefallen könne, wenn man die Perioden mit einerley Partikel oft hinter einander anfängt: so wie

einerley

einerley Wörter, nie oft nahe zusammenkommen dürfen. Doch dis gehört zum Numerus.

9) In dem Wohlklang, oder Numerus: Dieser entsteht

a) wenn einerley Worte nicht oft nahe zusammenkommen. Z. E. Wenn ich das gethan hätte, so hätte ich ꝛc. lieber: hätte ich das gethan, so hätte ich ꝛc. oder würde ich — haben.

b) Wenn einerley Klang der Wörter nicht zu häufig beysammen ist, z. E. fein seyn, mein Freund, ist schwer. Dis kan durch Versetzung oder Veränderung vermieden werden.

c) Durch Gegensätze, da ein einzelnes Wort einem einzelnen, zwey Wörter zweyen, drey dreyen ꝛc. entgegengesetzt werden. Ich will die ersten die besten Exempel machen: Nicht Weisheit, sondern Unverstand, nicht Sparsamkeit, sondern Verschwendung herrscht daselbst. Von zwey Wörtern: Nicht aus Liebe zur Weisheit, sondern aus Achtung gegen die Gewohnheit, nicht durch Gründe der Vernunft, sondern durch Schmeicheley (Gaukeley) der Einbildungskraft. Von dreyen: Nicht von Liebe zur Weisheit entbrannt, sondern durch die Achtung gegen die Gewohnheit hingerissen, nicht durch Gründe der Vernunft bewogen (gerührt), sondern durch die Schmeicheleyen der Phantasie hintergangen (betrogen). Von mehrern: nicht durch überlegte Gründe der gesunden Vernunft bewogen, sondern von den süssen Schmeicheleyen der betrügerischen Phantasie hintergangen. Man kan noch

weiter gehen, und zu jedem Satze ein Adverbium setzen. Z. E. Jener ward durch überdachte Gründe der gesunden Vernunft gründlich überführt, dieser durch die süssen Schmeicheleyen der betrügerischen (täuschenden) Phantasie schändlich hintergangen. Cicero ist reich an Gegensätzen, und kan ein glücklicher Lehrer seyn, (S. meine Anleitung die lat. Schr. ꝛc.): aber ein Vorschmack hiervon im Deutschen ist vorher dem nützlich, der jenen lesen will.

d) Durch einen das Ohr füllenden Schlußfall. Dieses geschiehet auf doppelte Art: erstlich, wenn das letzte Membrum nicht kurz ist, das ist, wenn die Anzahl der Wörter von dem letzten Comma bis an den Punct nicht klein, sondern nach Proportion der vorhergehenden Sätze ziemlich lang ist. Dis wird eben durch obige Gegensätze erhalten. Zweytens, wenn das letzte Wort einer Periode ein wenig lang ist, das ist, aus drey oder mehrern Sylben besteht, davon die zwo letztern einen Trochäus ausmachen, z. E. hintergangen, gestorben. Man zieht auch den Vocalis a, hiernächst e, und endlich o, den übrigen Vocalen vor; die Ursache ist einzusehen: denn das a ist der hellklingendste Vocal, denn er wird mit gänzlich offenem Munde ausgesprochen: da hingegen die übrigen den Mund immer mehr und mehr schliessen, folglich dunkler werden. Wer liebt aber nicht Deutlichkeit mehr, als Dunkelheit?

e) In einem geschickten Gebrauche der rednerischen Figuren: ich habe schon oben einige angeführt, als die Schilderung (Diatyposis), die Frage,

den

den Gebrauch der Gegensätze ꝛc. Es gehören mehrere hieher, z. E. Prosopopöie, da man eine leblose Sache lebend und redend einführt; Paronomasie, da man zwey Wörter setzt, die um einen Buchstaben oder zween unterschieden sind; z. E. Leben und Lieben, Scherzen und Schmerzen ꝛc. So sagt Cicero: *ex oratore arator* factus est. Doch gehört hierzu viel Vorsicht, weil man leicht ins Spielende und Läppische verfallen kan. Oxymorum, da man widersprechende Dinge zusammensetzt, die sich aber in dem Contexte nicht widersprechen; z E. wenn ich von einem Menschen, der sehr geschäftig ist, und doch so wenig am Ende verrichtet, daß er einen Müßiggänger nicht sehr übertrift, sage: ein geschäftiger Müßiggang, oder von einem, der nur subtilisirt und klügelt: eine thörichte Weisheit oder eine weise Thorheit. Hiermit muß auch vorsichtig umgegangen werden. Denn im Grunde ist es nichts Reelles, sondern ein Scherz, wie bey der Paronomasie.

Ich schliesse mit folgenden Anmerkungen:

1) Das feine Deutsch in Verhältniß der Gedanken, ist, wie das feine Latein, das Werk eines guten und glücklichen Genies, das die gehörige Reife erlangt hat. Die Unterweisung kan es nicht erzeugen: sie kan nichts thun, als bessern und feilen: dis thut auch das fleißige Lesen gelehrter und feiner Schriften. Eine Anlage dazu muß von der Natur daseyn. Mit einem Wort, ein feiner Scribent oder Stilist wird gebohren, und nicht gemacht.

2) Da es von je her gute und glückliche Genies gegeben hat, so ist höchst wahrscheinlich, daß es in allen

Jahr-

Jahrhunderten Männer gegeben hat, die fein Deutsch geschrieben haben, ob wir gleich ihre Schriften nicht mehr haben, oder die doch wenigstens fein Deutsch haben schreiben können, ob sie vielleicht, aus gewissen Ursachen, nicht haben schreiben wollen. So ist es mit den Lateinern. Nicht Cicero war der erste feine Schriftsteller, oder seine Zeitgenossen, sondern in allen Jahrhunderten, seit Roms Erbauung, gab es Römer, die, wie ich oben sehr wahrscheinlich gemacht, feines Latein geschrieben. Von dem C. Gracchus, jenem sehr grossen, obgleich unglücklichen Genie, ist es wol gewiß: auch von seinem Bruder und den Scipionen ist es wol auch nicht zweifelhaft. Und warum sollte man den ältern Zeiten dieses Lob entziehen? Z. E. zu der Zeit, da die Republic ihren Anfang nahm, war Brutus gewiß ein feiner Kopf: und wie viel grosse Männer gab es hernach nicht? Menenius Agrippa, der zur Zeit der Trennung dem fortgegangnen Pöbel seine Thorheit durch eine Fabel vor Augen stellte, war gewiß ein feiner Mann: und die Fabel selbst ist fein, zumal da sie damals noch nicht alt war. Man lese nur die erste Decas des Livius. Man erstaunt über den grossen Geist der darin geschilderten Römer, über ihre Einsicht, Klugheit, List, Feinheit. — Ich könnte viel Beyspiele anführen, wenn ich dem Leser weniger zutraute.

3) Was ich oben von der nöthigen Harmonie der Gelehrten in Ansehung des richtigen Deutsch gesagt habe, gilt auch besonders in Ansehung des feinen Deutsch. (Denn das Wort Deutsch ist einmal ein Substantiv geworden.) Hier ist grosse Verwirrung, weil der Begrif von dem Feinen schwankend zu seyn scheint.

scheint. Einige Gelehrten machen, daß ich so rede, mit den Worten prächtigen Staat in ihren Schriften. Es blitzen darin die ausgesuchtesten Ausdrücke, wie auf den Kleidern die goldenen Tressen, die des Pöbels neugieriges Auge bewundert, und, für Betäubung, näher zu untersuchen und ihren Ursprung zu erforschen vergißt. Sie reden fast beständig bildlich und verblümt. Sie reden vom Ideal, von Zeichnung, von Nuancen, von der Perspective ꝛc. und bedenken nicht vorher, ob es die Leser, für die sie schreiben, verstehen mögen. Was wird erst künftig noch werden? Der Leser wird ein Lexicon von dergleichen Kunstwörtern bey der Hand haben müssen. Dergleichen entlehnte Ausdrücke und Anspielungen sind zwar gewissermassen fein und schön, aber nur dem, der sie versteht. Sie solten also nur in Schriften für Kenner vorkommen: nicht aber in populären Schriften. Bey einigen klingt es so, als ob man nur dadurch anzeigen wolle, daß man von der Aehnlichkeit der Dicht- und Redekunst mit der Mahlerey etwas gehört oder gelesen habe. Manche Gelehrte führen in ihren Schriften eine Sprache, die nicht nur durch und durch bildlich und figürlich ist, sondern auch die allerkühnsten Bilder enthält. Sie verliehren sich aus dem Dunstkreise der Sterblichen, und steigen auf den Schwingen der Phantasie, daß ich so rede, in die ätherischen und empyreischen Höhen, und verliehren sich dem Auge des forschenden Lesers, der ihr Schattenspiel an der Wand noch eine Zeit lang sehen möchte, und aus Verdruß über dergleichen zu lange daurende Luftsprünge das Buch wegwirft. Denn qui non vult intelligi, non debet etiam legi. Man könnte diese Sprache, die zuweilen wenig Reelles enthält, und

die

die andre für eine Grillenfängerey und Pedanterey halten möchten, wenigstens eine Göttersprache nennen: ein Ausdruck, den sie nicht übel aufnehmen können, denn eine Göttersprache ist ja eine vornehme Sprache; den wir ihnen aber gern geben könnten, da wir von der Sprache der heidnischen Götter ohnedem keinen sonderlichen Begriff haben.

Ich glaube, daß, nebst andern Engelländern, der übersetzte Young und Milton viel dazu beygetragen. Man trägt aus dem Englischen Wörter in unsere Sprache über, die in jener natürlich sind, und nicht so empyreisch klingen, als in unserer. Und mancher Leser bewundert die übergetragenen Tropen, Allegorien und tiefsinnigen Anspielungen eben so, wie die Römer die ersten Elephanten, die in ihrem Lande wegen der Gewohnheit nicht viel Aufmerksamkeit erregen, wegen ihrer Grösse mögen bewundert, und, daß ich so rede, angestaunet haben.

Und was thut nicht die Liebe zu einer Sprache, die man lange getrieben hat? Die lateinische und griechische gefällt ihren Kennern, die keine Vocabel ohne Bewunderung ansehen: ists mit der englischen nicht auch so? Herr Ebert, der als ein sehr gelehrter Mann bekannt ist, und dessen Ruhme ich nichts hierdurch entziehen will, sagt einmal in der Uebersetzung des Youngs, wo ich mich recht besinne, in einer Note, da er den Gedanken: die Zeit unnütze zubringen ausdrücken will, daß ihm kein Ausdruck bequemer scheine, als das Englische die Zeit tödten. Ich bekenne dagegen aufrichtig, daß mir der Ausdruck, die Zeit tödten, ein leerer Schall sey, bey dem ich gar nichts denke, daß ich hingegen, wenn ich sage: dieser Mensch bringt

die

die Zeit unnütz zu, eben so viel dabey denke, als der Engelländer, wenn er dafür sagt: dieser Mensch tödtet die Zeit. Ich getraue mir aus den gemeinsten lateinischen und griechischen Ausdrücken erhabne Ausdrücke, nach dem verderbten Begriffe vieler, zu machen, wenn es mir erlaubt ist, sie wörtlich zu übersetzen. Z. E. inferre bellum alicui, Krieg einem oder in einen hineintragen; wie erhaben! oder einem Krieg machen (bellum facere alicui). Der Eifer friert (studium friget) für erkältet, er ist nicht dem Bezahlen (non est soluendo), oder gar, er ist nicht dem Auflösen, ist dis nicht erhaben, nicht fein? Wenn Virgil (Aen. VII, 464) sagt: Flamma virgea suggeritur costis vndantis aheni, und man übersetzt es: die ruthigte Flamme wird den Rippen des wellenschlagenden Kessels untergetragen, und Ovid (Met. VII, 101. Conueniunt populi — consistuntque iugis) die Völker kommen zusammen und treten auf die Joche, und ebend. v. 103. mitten im Haufen sitzt der purpurne König (medio rex ipse resedit — agmine), und ebend. v. 99. geglaubt empfing er die gesungenen Kräuter (Creditus accepit cantatas herbas): wie fein! denn man versteht es nicht. Und wie viel könnte man nicht dergleichen vorgebliche feine Ausdrücke machen, wenn man die hebräischen Ausdrücke wörtlich übersetzte! denn diese gehen sehr vom Deutschen ab.

Der Mensch ist zum Putz geneigt. Dis lehrt das Frisiren, Manschetten ꝛc. Vom Körper geht er, wenn er bey ihm nichts mehr zu putzen findet, zur Seele. Aber sie selbst putzt er oft nicht, sondern will nur scheinen sie geputzt zu haben. Daher holt er aus allen

Kün-

Künsten und Disciplinen die Kunstwörter. Er bedient sich ihrer bey allen Gelegenheiten, wie unsere aus Paris zurückgekommenen Stutzer sich gewisser in Frankreich erlernter Sprich- Schimpf- und Liebkosungswörter gern bedienen: und erlangt den Ruhm eines Belleletristen. Und diese Bellelettristerey, diese geschminkte Nachahmerin der Philologie, ist eine galante Gattung von moralischer Pest. Sie schleicht ebenfalls im Finstern. Die Critic fängt in unsern Zeiten an, für sie Contumazhäuser zu errichten. Sehr weise! Sonst thut es letztre für jene. Denn wer den andern vermag, steckt ꝛc.

6. Zierlich Deutsch.

Dis verstehe ich nicht. Nach den Worten soll es vielleicht eine Schreibart bedeuten, die durch und durch mit Zierrathen angefüllt ist. Was sind Zierrathen? tropische Redensarten? oder feine? Und kann denn eine Schrift durch und durch geziert und mit dergleichen Zierrathen angefüllet seyn? Wer wollte den blendenden Schimmer in die Länge vertragen können? Ich glaube, daß zierlich Deutsch so viel seyn soll, als fein Deutsch. Folglich dächte ich, man behielte diese Benennung, und liesse die erste weg: sie klingt so verdächtig, weil sich zieren bey uns für affectiren gebraucht wird. Man vergleiche hiermit meine Anleitung in die alten lateinischen Schriftsteller ꝛc. S. 105 ff.

Zweyter Theil,
welcher Empfehlungen der deutschen Sprache enthält.

Erstes Capitel.
Empfehlung der deutschen Sprache in Predigten.

Hier empfehle ich hauptsächlich die Reinigkeit derselben. Rein Deutsch reden heist lauter deutsche Ausdrücke, und zwar in der Bedeutung, gebrauchen, in der wir Deutschen sie zu gebrauchen pflegen. Z. E. Wenn ich das Wort Holz in der Bedeutung gebrauche, da es die bekannte brennbare Materie bedeutet, die aber auch zu Erbauung der Häuser, zu Verfertigung der Tische, Stühle ꝛc. kann angewendet werden, so rede ich rein Deutsch. Wenn ich die Wörter Zeugniß und Gesetz so setze, daß ich unter dem erstern die Aussage eines Zeugen, und unter dem letztern die Verordnung GOttes, oder der höchsten Landesobrigkeit verstehe, so rede ich rein Deutsch: und so ists in allen.

Es werden also alle ausländische Wörter, und alle deutsche Wörter in ausländischer Bedeutung, ausgeschlossen.

1) Erstlich und vornemlich diejenigen Wörter und Redensarten, die eigentlich hebräisch, und nur wörtlich deutsch übersetzt worden sind, bey denen man also erst an

die hebräische Bedeutung denken muß, wenn man sie verstehen will.

Ich will ein kleines Verzeichniß hersetzen:

1) einzelne Wörter und Phrases, z. E.

Holz für Baum,

Brod für Essen, oder sämmtliche Speisen, z. E. das Brod essen, für speisen.

Friede für Glückseligkeit, z. E. der Friede GOttes - der GOtt des Friedens.

Die Heiligen für die Christen,

Die Gerechten für die Frommen,

Weg für Lebenswandel, Vorschrift;

Zeugniß für Gesetz,

Gesetz für die Bücher Moses, z. E. Gesetz und Propheten.

Rechte für Gesetze.

Seele für Leben, auch für eine Person, z. E. Blut einer Seele, Prov. XXVIII, 17. Abraham ist mit 70 Seelen aus Egypten gezogen.

Mit Furcht und Zittern dem HErrn dienen; für mit dem grössesten Respect, Ernsthaftigkeit, Genauigkeit ꝛc.

Vor GOtt wandeln, für GOtt verehren.

Fleisch für Menschen, z. E. den Weg alles Fleisches gehen.

Fleisch und Blut für menschliche Natur oder andere Menschen, z. E. Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, Matth. XVI, 17. ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut, Gal. I, 16.

Fleisch für menschliche Natur Christi, z. E. Röm. I, 4.

Geist für die göttliche Natur Christi, z. E. Ebendas.

Geist für das Evangelium; wo der Buchstabe, das ist, das Gesetz entgegengesetzt wird.

Arm vor Stärke, z. E. verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch (d. i. Menschen) vor seinen Arm (seine Stärke).

Heimsuchen, besuchen; für Gutes thun, auch strafen.

Richten für verdammen, so auch Gerichte.

Welt für böse Menschen,

Kinder Israel für Nachkommen des Jacobs, welcher auch Israel heißt, mit einen Wort Israeliten.

Kinder der Welt, für böse Menschen; Kinder des Lichts, für erleuchtete, fromme: Kinder der Finsterniß ꝛc.

Hieher gehören noch unzählige, z. E. den neuen Menschen anziehen, Christum anziehen, Salbung, Geruch des Todes zum Tode, Geruch des Lebens zum Leben, wobey der gemeine Mann wenig denken kann.

Ich wollte auch die Redensarten GOtt fürchten und GOtt dienen hieher rechnen: weil der gemeine Mann, der doch den grössesten Theil der Zuhörer ausmacht, bey dem Fürchten nicht die Ehrfurcht denket, die man nach dem Hebräischen denken muß, sondern die Idee des bekannten unangenehmen Affects damit verbindet, und bey dem Dienen sich den Dienst eines Knechts oder Magd vorstellt, die ihrer Herrschaft durch ihren Dienst Vortheil schaffen. Man enthalte sich also dieser Redensarten, da man denn die gelehrte Mühe ersparen kann, das Irrige und Schwankende durch weitläuftige Erklärungen zu verhüten: oder gebrauche sie mit Vorsicht, das ist, nie leicht ohne Erklärung.

2) Ganze Sätze und Sprüche, z. E.

Das Reich GOttes besteht nicht im Essen und Trinken Röm. XIV, 17. d. i. die christliche Religion bestehet nicht darinn, (oder: es kommt bey ihr nicht bloß darauf an,) daß man sich gewisser Speisen enthält, wie die Juden thaten.

Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, Röm. XIV, 23. d. i. was nicht mit Ueberzeugung geschiehet ꝛc. denn das ist πίστις.

Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder Matth. XXVII, 25. d. i. Sein Tod mag an uns und unsern Kindern bestraft werden!

II) Zweytens, die aus andern Sprachen entlehnte oder wörtlich übersetzte Ausdrücke, die dem gemeinen Manne nicht recht bekannt sind.

Z. E. aus der Französischen: er hörte es nicht so bald, als er ꝛc. aus der Lateinischen: es fehlte so viel, daß er das thun sollte, daß er vielmehr ꝛc. tantum abfuit, vt etc. Hieher gehöret: Resultat, Object ꝛc.

III) Drittens die aus den Wissenschaften und Künsten entlehnte Wörter: z. E.

Aus der Philosophie: Begriff, Folgesatz, Kette der Beweise, demonstriren, sittlicher Character, Verhältniß, Object, Einbildungskraft, einfaches Wesen, Beziehung, wesentlich ꝛc. obgleich nun das Wort Begriff bekannt genug zu seyn scheint, um es in Predigten gebrauchen zu können.

Aus der Medicin, Chymie ꝛc. z. E. Bestandtheile der Tugend, Recept vor die Sünde.

Aus der Mahlerey, z. E. Colorit, Schatten ꝛc.

Aus

aus der Kriegskunst, z. E. untergraben d. i. miniren: doch ist diß, dünkt mich, nun bekannt genug geworden.

Dieser ausländischen Ausdrücke sollte man sich billig auf der Kanzel, wo es ohnedem auf Sachen mehr, als auf Worte ankommt, enthalten:

Fragt man, warum? So antworte ich: der Deutlichkeit wegen. Diese ist ja die Haupteigenschaft eines Redners. Man sagt, der Prediger solle die Zuhörer überzeugen (durch Gründe,) er solle sie rühren d. i. in Affecten setzen, folglich bessern, trösten, strafen ꝛc. Wie kann er aber das bewerkstelligen, wenn sie ihn nicht völlig verstehen? Wie wollen sie ihn verstehen, wenn er nicht ihre Sprache redet? Die Zuhörer sind Deutsche, folglich muß er nur deutsche Ausdrücke, und zwar in der bekannten Bedeutung gebrauchen. Dann ist er deutlich. Und vielleicht ist diß Wort deutlich (von deuten) und deutsch von einerley Bedeutung und Ursprung. — Mit einem Spanier muß man spanisch, mit einem Franzosen französisch, mit einem Engländer englisch reden: folglich muß die Anrede an Deutsche deutsch seyn. — Hebräischdeutsche und aus andern Sprachen wörtlich übergetragene Wörter, verdienen den Namen der deutschen nicht.

Einwurf: Die hebräischdeutschen Ausdrücke (z. E. ein Kind des Lichts, des Todes, der Finsterniß; Geist, für Evangelium) sind ja in der Bibel recipirt, und bekannt.

Antwort: Ja, sie sind bekannt, dem Schall, nicht aber der Bedeutung nach: wie man erfährt, wenn man sich eine Erklärung ausbittet. Wenn die Prediger nach der Predigt alle ihre Zuhörer fragten, ob sie alles verstanden

ſtanden hätten, (aber die Frage müßte ins einzelne gehen) ſo würden ſie über ihre Undeutlichkeit erſtaunen. Der Prediger muß ſich nach den Zuhörern, nicht dieſe nach ihm richten: gleichwie kluge Schullehrer ſich nach der Fähigkeit ihrer Schüler richten, und nicht von letztern verlangen, daß ſie jeden Vortrag, auch den ſchwerſten und abſtracteſten, faſſen ſollen.

Einwurf: Aber es wird den Zuhörern ja erkläret!

Antwort: Diß ſetzt erſt voraus, daß jeder Prediger alle hebräiſchdeutſche Ausdrücke ſelbſt verſtehe. — Und geſetzt, diß wäre, ſo nehmen dieſe weitläuftigen Erklärungen viel Zeit ohne Noth weg. Quod poteſt fieri per pauca, non debet fieri per plura. Man ſage es doch gleich verſtändlich; ſo braucht man ja keine Auslegung. Diß kommt mir ſo vor, als wenn ein Profeſſor über ein ſehr dunkles Compendium läſe, um nur Gelegenheit zu haben, Erklärungen anzubringen. Warum nimmt er nicht lieber ſogleich ein deutliches? es gibt doch immer genug Stof, Anmerkungen noch zu machen.

Einwurf: Aber die Bibelſprache iſt ja lobens- und empfehlenswürdig!

Antwort: Dieſer Einwurf iſt betrügeriſch. Die Bibel iſt nicht deutſch, ſondern hebräiſch und griechiſch verfaſſet worden. Folglich iſt die Bibelſprache hebräiſch und griechiſch. Aber, wie mans in der vorgeſetzten Frage insgemein (aus Einfalt) gebraucht, da bedeutet die ſogenannte Bibelſprache nur die Sprache der Lutheriſchen Ueberſetzung. Luther hat vieles zu wörtlich überſetzt, weil ers nicht verſtanden hat, folglich undeutſch überſetzt. Folglich, wer mir ſagt, die Bibelſprache (nemlich die deutſche) iſt empfehlenswürdig,

dig, der sagt mir eigentlich so viel: die oft undeutsche Uebersetzung des sel. Luthers sey allen zur Nachahmung zu empfehlen. Ist diß nicht abergläubisch geredet? Ich verehre übrigens die Verdienste des sel. Luthers sehr: ich rede auch nur hier von den Stellen, die er, aus Mangel gnugsamer Sprachwissenschaft, hebräischdeutsch d. i. undeutsch übersetzt, und die er itzt gewiß anders übersetzen würde, wenn er noch lebte. Denn vor so vollkommen hielte er sich nicht, als ihn die hebräischdeutschen Prediger halten. — Daß er übrigens viel Stellen in rein Deutsch übersetzt hat, wird, wie jeder sieht, von mir hierdurch nicht geleugnet. — Ich habe diese Anmerkung hergesetzt, um die unbilligen Urtheile der Consequentenmacher abzulehnen. —

Anmerkung.

Soll der Prediger gemein Deutsch oder fein Deutsch reden? Gemein Deutsch ist solches reine Deutsch, das unter gemeinen Leuten gänge ist: fein Deutsch, das unter feinen, d. i. vornehmen, gelehrten und klugen Leuten gewöhnlich ist.

Es versteht sich, daß man sich nach den Zuhörern richten müsse. Wer vor gemeinen Leuten redet, (wie auf dem Dorfe) muß gemein reden, das ist, sich gemeiner und dem Landmanne bekannter Ausdrücke bedienen, davon aber alle schmutzige und unedle, oder gar zu gemeine ausgeschlossen sind, z. E. toll und voll saufen, den Braten riechen ꝛc. Luther spricht zwar: der Teufel roch den Braten; aber damals war dieser Ausdruck vielleicht neu; nun ist er abgenutzt. — Da es aber feine Ausdrücke gibt, die jeder versteht, so kann man wohl sagen, daß ein Landprediger dergleichen untermengen könne und müsse. Wer aber vor

feinen Leuten redet, z. E. in einer Hofkirche, der muß fein reden. Da aber in letzterer ebenfalls die gröste Anzahl Zuhörer gemeine Leute sind, z. E. Bediente ꝛc. so muß ebenfalls zugleich gemein geredet werden. Der Prediger muß also, sowohl auf dem Lande als in der Stadt gemeine und feine Ausdrücke geschickt und weislich zu verbinden suchen. — Wer aber im Zimmer der Landesherrschaft, also blos vor dieselbe und ihren Ministern redet, der darf gar nicht gemein reden, weil diß die Aufmerksamkeit schwächen würde, er muß das feinste Deutsch sprechen — sonst vergiebt er dem Ansehen der Materie und seinem eigenen Ansehen sehr viel. — Ein Punct, den ich allen Predigern empfehlen wolte. — Sie würden in grösserm Ansehen seyn, wenn sie einen feinern Vortrag hätten und feiner Deutsch redeten. Von dem feinen Deutsch habe ich oben im 1. Th. geredet. Ich will einige bekannte feine Ausdrücke hersetzen:

Einen Einfluß haben, für darzu beförderlich seyn.

Jenseit des Grabes, für nach dem Tode.

Auf Kosten der Seelenruhe, für zum Schaden der Seelenruhe.

Untergraben, z. E. den Grund des Glaubens untergraben.

Den Begierden Weihrauch streun ꝛc.

Der Frühling der Jugend, die Hoffnung blüht, stirbt, der Tod mähet ab ꝛc. Die Sache aus dem oder jenem Gesichtspuncte betrachten ꝛc.

Das zweyte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache im Reden und Schreiben.

Es erscheinen im gemeinen Reden, auch in vielen Schriften, viel ausländische Ausdrücke, die ein bildlichschreibender Criticus, Autor-Cometen nennen könnte. Sie sind zweyerley:

1) gänzlich fremd, in Ansehung der Flexion, z. E.

a) der Theolog sagt: das *Evangelium*, die Epistel, der *locus de Christo*, oder der *locus* von Christo, der *finis vltimus*, die *cauſſa principalis* etc.

b) der Jurist sagt: die *lex*, *ſub poena praecluſi*, *ad Acta*, *Apoſtoli reverentiales* etc.

c) der Arzt schreibt und spricht: *recipe*, *miſceatur*, *detur*, *ſignetur*, *mixtura*, *oleum Talci*, *infuſum*, *pilulae* etc.

d) der Philosoph sagt: das *Objectum*, das *Principium* und *principiatum* etc.

e) im gemeinen Leben sagt man: *charmant*, *plaiſir*, eine *jus*, *bouillon*, er hat kein *jugement*, es betrifft das *point d'honneur*, viel *grace*, *charme* etc.

2) fremde, aber mit deutscher Endung, z. E.

a) bey den Theologen: Prädestination, Trinität, Unität ꝛc.

b) bey den Juristen: Denunciation, denunciren, appelliren, suppliciren, inrotuliren, suspendiren, publiciren ꝛc.

c) bey den Aerzten: Decoct, Digestion, Friction, Incision ꝛc.

d) bey den Philosophen: Object, Argument, De-

monstration, Conclusion, Restriction, Definition ꝛc.

e) im gemeinen Leben: Resultat, submiß, Project, sich piquiren, frappiren, touchiren ꝛc.

Das erstere tadeln viele, das letztere aber nicht; ja sie recipiren es in die deutsche Sprache, wie Hr. Herder und Hr. D. Bahrdt gethan — Aber es ist beydes unrein Deutsch.

Ich will hier die beyden Fragen beantworten: 1) warum ist es so sehr gewöhnlich, warum geschiehet es? 2) warum ist es zu tadeln?

Erste Frage:

Warum mengt man ausländische Wörter mit ein, wenn man deutsch redet oder schreibet?

Dieses geschieht aus zwoen Ursachen, die oft beysammen sind.

1) Aus Unwissenheit. Man weiß es nicht deutsch zu geben, oder glaubt, daß es nicht könne deutsch gesagt werden: welches ebenfalls eine Unwissenheit ist. Denn jeder ausländische Ausdruck, wenn er einen richtigen Gedanken in sich schließt, kann deutsch gemacht werden.

Dieser Irrthum oder Unwissenheit kommt blos durch die Erziehung und Gewohnheit her, diese fruchtbare Mutter vieler ungerathener Kinder. Denn was die Gelehrten betrifft, so haben sie von ihren ehemaligen Lehrern, die freylich nach der Verfassung der ehemaligen Zeiten an die lateinische Terminologie gewöhnt waren, und an eine Aenderung aus Bequemlichkeit nicht denken mochten, sie so gehört und gelernt, und haben sich hernach nie Mühe gegeben, nachzusinnen, ob man sie nicht

auch

auch deutsch ausdrücken könne. Denn quo semel est imbuta recens etc. Sonst würde man gefunden haben, daß der Theologen ihr *finis vltimus* gar wohl der entfernteste Endzweck, *cauſſa principalis* die vornehmste Ursache, *locus* die Stelle ꝛc.; der Juristen ihr *lex* Gesetz, *apoſtoli* Bericht, *ſub poena praecluſi* bey Strafe der Ausschliessung ꝛc. der Aerzte ihr Decoct, gekochter Trank zum Unterschied von Infusum; Inciſion Einschnitt ꝛc.; der Philosophen Argument Beweis, Definition Erklärung, Reſtriction Einschränkung ꝛc., könne übersetzt werden. Wendet man dagegen ein: das Deutsche drücke es nicht recht aus; so antworte ich 1) man werde des deutschen Ausdrucks so lange gewohnt, als man des lateinischen Ausdrucks gewohnt gewesen, so wird der erstere gewiß gefallen. Die Gewohnheit überwindet alles. 2) Daß das Deutsche den lateinischen Ausdruck nicht recht auszudrucken scheint, kommt daher, weil der lateinische nicht accurat genug geformt war. Z. E. *ſub poena praecluſi* ist eigentlich kein Latein: es solte wenigstens heissen, *ſub hac poena, vt ille praecludatur:* wäre es nun nicht leicht zu übersetzen bey Strafe, daß er ausgeschlossen werden soll? Spricht man: ja da steht ja nichts drinn, wovon er auszuschliessen: so sage ich: steht denn etwas davon in dem lateinischen ſub poena praecluſi? — Ich bin freylich nicht im Stande alles zu übersetzen: aber ich halte es deswegen nicht für unmöglich. Grosse Theologen müssen die theologische Terminologie, grosse Juristen die juristische, grosse Aerzte die medicinische, grosse Philosophen die philosophische übersetzen. Denn was man recht versteht, kann man auch deutsch ausdrücken. Unter

den

den Gelehrten sind die Philologen, die in ihren deutschen Schriften und Reden so sehr latinisiren, am wenigsten zu entschuldigen. Denn diese sind nicht in solche Nothwendigkeit gesetzt. Z. E. Warum sagen sie: *Gronovius* in seinen *notis* über die *Epistolas Ciceronis ad diuersos?* Warum so bunt? warum nicht: Gronov in seinen Anmerkungen über die Briefe des Cicero an Verschiedne? Warum sagen sie: *Freinshemius* in seinem *indice* etc. *Fabricius* in seiner *vita Ciceronis* etc. *Cicero* in seiner *Quaestura*, *Clodius* hat eine *legem* gemacht ꝛc. Warum nicht: Freinshem in seinem Register ꝛc. Fabricius in der Lebensbeschreibung des Cicero, Cicero in seiner Quästur, Clodius hat ein Gesetz in Vorschlag gebracht?

Und im gemeinen Leben ist es noch viel leichter, sich der lateinischen und andern Wörter zu enthalten. Für Project sage ich Entwurf: für sich piquiren sage ich, sich Mühe geben: das frappirt mich heist das rührt mich, oder macht bey mir einen Eindruck: submiß heist demüthig, das Argument heist der Beweis, *Caprice* und *bizarrerie* heist Eigensinn. Statt Resultat, z. E. der Ueberlegungen, würde ich setzen: der Ausgang, die Folge derselben: und so ists in allem sehr leicht. Wenn uns nur nicht die folgende Ursache hinderte, die ich gleich nennen will.

2) Aus Stolz. Man will nemlich gelehrt scheinen, d. i. den Schein haben, daß man viel Sprachen verstehe. Daher diejenigen, die die wenigsten verstehen, am buntesten reden. Man hält es für ansehnlicher zu sagen, es betrifft das *point d'honneur*, als es betrifft die Ehre, es ist ein *chef d'oeuvre*, als es ist ein Meisterstück:

sterstück: Man sagt gar zu gern: das frappirt mich, ich piquire mich, *bon jour monsieur, votre serviteur, jusqu'à revoir, attendez* etc. Das sind aber alles Ausdrücke, die einem ernsthaften Deutschen nicht wohl anstehen. Einem scherzhaften Deutschen läßt mans noch hingehen, derselbe thuts zum Scherz, oder einem Anfänger in der französischen Sprache: derselbe thuts zur Uebung, um nicht bey seinem Informator oder Mammsell Verdruß zu haben. Beym Gellert sagt der Fuchs: um desto minder sie verstehn, um desto mehr beweisen sie. Könnte dis nicht applicirt werden? um desto weniger sie verstehn, um desto mehr reden sie. Man findet Gelehrte, die zwar kein Griechisch verstehn, aber das ὡς ἐν παροδῷ doch anzubringen wissen.

Zweyte Frage:

Warum ist die Einmischung der ausländischen Wörter beym Reden und Schreiben zu tadeln?

1) Es ist lächerlich, verschiedene Sprachen ohne Noth und ohne Nutzen unter einander zu mengen, weil es allemal etwas Affectirtes anzeigt. Wenn jemand zu mir sagt: Es ist mir ein *plaisir*, Ihnen *in hoc passu* mein *attachement* zu bezeigen, so ist diß mir eben so lächerlich und pedantisch, als wenn jemand zu mir spräche: τί spricht mein *frere de hac* Sache? oder: was *dicit mon frater* περὶ dieser *re?* Es ist a) lächerlich das weit herzuholen, was ich in der Nähe eben so gut habe. Wer aus einem weit entlegnen oder fremden Garten, solte es auch ein fürstlicher seyn, Rosen holt, da er sie in seinem Garten eben so gut haben konnte, ist der nicht lächerlich? Wenn ich einen Gedanken durch Wörter ausdrücken

drücken kann, die auf deutschem Boden gewachsen sind, warum hole ich darzu ausländische? da zumal die übrigen deutsch sind. Sieht dieses nicht bald so aus, als wenn man sich einen Rock aus zwey- oder dreyerley Tuche, oder, wenn man lieber will, aus Stücken von lauter unterschiedenen Farben machen liesse? Es ist b) lächerlich, mit einer Kleinigkeit groß zu thun, und in einer Sache eine Ehre zu suchen, darinn keine ist. Ich kann den Vorzug desjenigen, der da sagt: Es ist mir ein recht *plaisir*, für den, der da spricht: Es ist mir ein recht Vergnügen, nicht einsehen. Denn beyde drücken einerley Gedanken aus. Der einzige Vorzug ist vielleicht dieser, (arrige aures, Pamphile!) daß die aufmerksamen Domestiquen des Erstern unter sich sagen: Unser Herr kann recht viel Sprachen, oder daß der Pöbel mit offnem Munde seine Verwunderung bezeigt.

2) Zweytens zeigt diese Vermischung eine Verachtung seiner Muttersprache an, welches keine Nation sich vorwerfen läßt. Alle andere Nationen behalten ihre Sprache bey, und vermengen sie nicht mit einer fremden. Nur die Deutschen thun es, von einer unedlen Modesucht angesteckt. Und gleichwie sie die Kleidertrachten anderer Nationen gern annehmen, und lieber auf fremde, als deutsche, Manier singen, tanzen ꝛc., so reden sie auch lieber in einer fremden, als in ihrer eigenen Sprache. Wer aber seine Muttersprache verachtet, der verachtet sich selbst: denn er hält sich für einen Menschen, der in einem Lande geboren, dessen Sprache zu reden Schande ist.

3) Drittens streitet es wider die Deutlichkeit. Die Deutlichkeit besteht darin, wenn man so redet, daß man

man von dem, mit dem man redet, leicht verstanden wird. Wir reden mit einem Deutschen französisch, lateinisch, hebräisch (auf der Kanzel), und fragen nicht vorher, ob er es auch verstehe?

a) Der Arzt erklärt der kranken Bürgersfrau ihre Krankheit: er spricht: sie sitzt in den *inteſtinis* — es ist vermuthlich ein *ſcirrhus* da — es ist ein *febris intermittens* — das Blut ist extravasirt — es fehlt an der *lympha* — wir müssen ein *Veſicatorium* appliciren — indessen mache man ein *Infuſum* von Hollunderblüten ꝛc. — Die Bürgersfrau hört und bewundert ihren Aesculap — versteht aber nichts. Denn daß sie das Recept, das sie bezahlt, nicht verstehen darf, das ist einmal Herkommens. Aber warum soll der Patient nicht die Waare kennen, die er bezahlt? Es ist fast zu unbarmherzig. Man läßt jedem Inquisiten sein Todesurtheil hören und verstehen. Warum nicht auch dem Kranken sein Gesundheitsurtheil, daß ich so rede? — denn das ist gleichsam das Recept.

b) Der Advocat ruft seinem verzagten Clienten dem Dorfschulzen zu: Wir wollen Gegenpart contumaciren — Es ist ein *ſpolium* — Folglich muß *actio de ſpolio* angestellt und recht libelliret werden — Die Appellation ist rejicirt, ja *cum clauſula* rejicirt — Wir wollen ihn *peremtorie* citiren lassen — Wir wollen das *jus reſtitutionis in integrum* suchen — Wir wollen *ſupplicando* einkommen ꝛc. Der Dorfschulze erstaunt und denkt: Je nu, was ich nicht verstehe, muß mein Advocat verstehn.

c) Der

c) Der Theologe, als Redner betrachtet, enthält sich auf der Kanzel der ausländischen, nur nicht der hebräisch-deutschen Wörter. Er hält sie für deutlich, weil sie deutsch aussehen. Ich habe oben im 1. Capitel davon geredet.

d) Der Philologe fragt: warum steht hier *pluralis pro singulari?* Und er antwortet: es ist eine *Enallage numeri.* Was ist das für eine einfältige Ursache? Es ist idem per idem erklärt. *Enallage numeri* heist die Verwechselung des Numerus. Wenn mich also jemand fragt: warum steht hier *pluralis pro singulari?* und ich antworte ihm: es ist eine *enallage numeri*, so antworte ich eigentlich: es ist hier ein Numerus für den andern gesetzt. Weiß er es nun, warum? — Antwortete oder erklärte der Philolog deutsch, so würde er merken, wie wenig er antwortete. So ists mit allen grammaticalischen Figuren. *Ne multa:* hier sagen viele: es fehlt *dicam per ellipsin.* Wie einfältig! *ellipsis* heist das Fehlen, der Mangel. Sage ich also: es fehlt *dicam per ellipsin*, so sage ich: es mangelt *dicam* durch einen Mangel. Heist das erklärt? Ich sage ihm weiter nichts, als daß ein Wort fehlt. Einmal sage ichs ihm deutsch: es fehlt: hernach sage ichs ihm griechisch: es ist eine *ellipsis.* Daß es dergleichen Philologen gebe, die auf diese Art erklären, das halte man für keinen Roman.

e) Im gemeinen Reden ists noch häufiger. Jener Stutzer spricht: o eine prächtige *agraffe!* Wir wollen nicht *ensemble* gehn, damit der *trouble* vermieden werde — Es ist heute schön *saison*, ich

ich dächte, wir promenirten nach dem *Diné* ein wenig — Der Mann haranguirte wohl — Es sind rechte Badinerien — Nein, *mon cher*, Sie thun mir nicht *Satisfaction*; denn ich mache *fait* davon — Es ist ein rechtes *Chef d'oeuvre* etc. Der unedlere Zuhörer erstaunt, und schämt sich zu fragen, was diß alles bedeute. Daß alle diese Wörter sehr leicht deutsch zu übersetzen, sieht ein Anfänger so gar. Hieher gehört *Conduite*, *passable*, *sujet*, und viele andre, davon ich einige oben angeführt habe.

Die Deutlichkeit leidet gewiß allemal durch den Gebrauch ausländischer Wörter: und ich wünschte, daß wir in unsrer deutschen Sprache gar keine andre, als deutsche Wörter hätten. Der Nutzen wäre sehr groß. Denn die Beybehaltung so vieler ausländischen Wörter, hat zwey Uebel verursacht:

a) eine solche Undeutlichkeit und Ungewißheit, daß man nicht recht mehr weiß, was man bey einem Worte denken soll. Z. E. Philologie. Hätten die Lateiner es lateinisch, und die Deutschen deutsch gemacht, so würde seine Definition sehr bestimmt und leicht seyn. Da man aber das griechische Wort beybehalten hat, so weiß man nicht recht, was dazu gehört: einige ziehen mehr, andere weniger dahin. So ists mit der Critic — viele setzen sie bloß in Behandlung der varianten, und Verbesserung verdorbener Stellen; und entfernen die Beurtheilung des Schönen, Matten ꝛc. aus dem Gebiete derselben — Ausländische Wörter bekommen nach und nach, weil die Idee nicht bestimmt war, so viel Zusätze, daß die spätesten Nachkommen endlich nicht wissen, was das Wort

anfänglich bedeutet habe — Dann muß man sich eben mit Distinctionen behelfen, wovon ich gleich reden will.

b) Das zweyte Uebel ist das, daß diese Vermischung ausländischer und lange beybehaltener Wörter endlich zu vielen Distinctionen, die die Zeit wegnehmen, ja zu vielen Streiten Anlaß gegeben. Ich will zwey Beyspiele anführen:

Evangelium heist im Neuen Testamente und gemeinen Leben, 1) die Lebensgeschichte unsers menschgewordenen Erlösers, z. E. Matthäi, Marci, Lucä, Johannis. Und das kann es heissen: denn es heist eigentlich eine sehr angenehme Bothschaft. 2) ein Stück davon, nemlich so viel als am Sonn- oder Festtage auf einmal pflegt verlesen zu werden. Diese letzte Bedeutung, die man die kirchliche nennen kann, und von ungefähr mag aufgekommen seyn, macht nun schon eine Distinction inter Euangelium late et stricte sic dictum. Hätte die erste lateinische Kirche, statt des erstern, *vitam Iesu* (a Matthaeo etc. expositam) und statt des letztern, *particulam vitae Iesu* gesagt, so hätten sie deutlicher geredet und die Distinctionen verhindert — Wir würden in der Gelehrsamkeit weiter kommen, wenn wir nicht so oft distinguiren und damit die Zeit zubringen müsten. Wie aber, wenn man sagt: die Distinctionen machen eben einen grossen Theil der Gelehrsamkeit aus? darauf mag ich nicht antworten.

Epistel

Epistel heist ein Brief. Die Episteln Pauli an die Römer, Corinther ꝛc. sind Briefe. Und hätte man sie gleich so genennt, (und nicht vielleicht in der Beybehaltung des griechischen Worts eine grössere Gottesfurcht gesucht,) so hätte man die Sonn- und festtäglichen Nachmittagstexte gewiß nicht Episteln oder Briefe genennt, sondern etwa einen Theil des Briefs, oder einen Nachmittagstext. Denn das sieht wohl ein jeder, daß ein solcher Text kein Brief oder Epistel heissen könne — Aber die Gewohnheit macht, daß man Namen herbetet, die man nicht versteht, und doch zu verstehen glaubt — Und eben diese Gewohnheit macht, daß viele Prediger nicht merken, wie undeutsch sie reden, wenn sie sagen: die Zuhörer solten das Evangelium (Epistel) anhören, das der Evangelist (Apostel) beschreibt. Was heist das, ein Evangelium oder eine Epistel beschreiben? — Eine Handlung, oder jemandes Leben beschreiben, verstehe ich wohl; aber nicht jenes.

Jungen Leuten rathe ich, mehrere dergleichen durch die Gewohnheit hergebrachte ausländische Wörter, nachdenkend durchzugehen, und sich zu fragen, was sie dabey denken —

Anmerkung I.

Nun muß ich meine Saiten wieder ein wenig herabspannen. Es ist nemlich vor der Hand (weil die Uebereinstimmung des Publicums fehlt) nicht wohl möglich, alle hergebrachte ausländische Wörter exuliren zu lassen.

z. E. General, Lieutenant, Marsch ꝛc. Hieher gehören besonders die Kunstwörter, die man wegen der Kürze (man sage lieber, um kein Neues zu lernen) gern beybehält, ob man gleich im Deutschen einen eben so kurzen Ausdruck substituiren kann; wenn man den Gedanken eben so unbestimmt ausdrücken will, als das ausländische Wort thut. Hieher gehöret z. E. Declination, Conjugation, Casus, Numerus, Gerundium, Supinum ꝛc. welche alle schlecht geformt und sehr unbestimmt sind. Denn was heist gerundium? was supinum? und ist *declinatio* bestimmt genug? ists nicht blos allgemein ausgedruckt? und könnte das deutsche beugen nicht eben so gebraucht werden? Aber es ist wunderbar, daß man im Deutschen ein völlig bestimmtes Wort verlange, da man im lateinischen, vielleicht dem Alterthum zu Ehren, mit einem unbestimmten zufrieden ist. Ich halte davor, daß alles deutsch könne gegeben werden, wenn man sich nur darinn vereinigte. — Diß ist aber nicht zu vermuthen. Daher müssen wir vor der Hand, viel hergebrachte Kunst- und andere Wörter dulden. — Sonst möchte es einem gehen, wie der fruchtbringenden Gesellschaft, die mit ihrem Tageleuchter für Fenster, Lustwandeln für spaziren ꝛc. sehr ist ausgelacht worden.

Ausländische Wörter, die sich in der deutschen Sprache lange erhalten haben, sind wie ein getreuer Miethsmann, der lange in unserm Hause gewohnt hat, dessen wir gewohnt sind, und den man aus Furcht, ob man einen bessern bekommen möchte, nicht gern ausziehen läßt: da zumal das Publicum in Substituirung eines andern, schwerlich übereinstimmen möchte, wenn nicht etwa eine im ersten Theile von uns vorgeschlagene Academie der deutschen Sprache, errichtet wird. — Hat doch auch die lateinische Sprache viel griechische

chische Wörter beybehalten, als *hora*, *pater*, *mater* etc. Folglich mögen auch nicht nur die vorher angeführten, sondern auch noch vielmehr diejenigen, die ihr ausländisches Kleid ziemlich verändert haben, z. E. Wittwe vidua, (man lese das *u* wie *w*, wie *duo dwo*, so ist das deutsche zwo sichtbar,) Butter, *butyrum* etc. bey uns bleiben: zumal da sie uns, nach Einiger Meinung einwenden könnten, daß sie ursprünglich Deutsche sind, und nur als Colonisten sich im Latium niedergelassen haben.

Anmerkung 2.

Wenn ich die deutsche Sprache im Reden und Schreiben empfehle, so versteht es sich, daß die Feinheit des Ausdrucks, davon ich vorher, und weitläuftiger im 2. Th. geredet, nicht dürfe vergessen, doch aber allemal, wie in Predigten, verhältnißmäßig d. i. nach Beschaffenheit der Personen, mit denen man redet, müsse angebracht werden.

Das dritte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache in der Philologie.

Die Vergleichung der deutschen Sprache mit der lateinischen und griechischen, nützt nicht wenig zu genauerer Erkenntniß der beyden letztern, ja aller Sprachen. Sie solte daher von jungen Leuten oder von ihren Lehrern nicht so vernachläßiget werden. Es ist ein Vorurtheil, ja eine schreckliche Beschimpfung unserer Sprache, wenn man ihr keine Aehnlichkeit mit andern Sprachen zutrauet.

In der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, daß ich nur von diesen dreyen rede, bemerkt man bey

mäßiger Aufmerksamkeit gewisse Schwierigkeiten, Anomalien, Schönheiten ꝛc. Kennt man sie in der deutschen, die doch jungen Leuten die bekannteste ist, so kennt und findet man sie auch in den übrigen leicht, und sind einem nicht so wunderbar. Man erläutert das Lateinische mit dem Griechischen, das Griechische mit dem Lateinischen, das Hebräische mit dem Lateinischen und Griechischen ꝛc. und man könnte es weit näher im Deutschen, obgleich mit wenigerm Pompe, haben. Ich will hier eine Vergleichung der deutschen Sprache, mit den sogenannten gelehrten Sprachen anstellen: die aber weiter nichts als eine Probe seyn soll. Ich will folgende Classen machen, die nach Belieben sehr leicht erweitert und vermehret werden können.

I) In Ansehung des Genus.

Dieses wird bekanntlich im Deutschen durch den Artikel der, die, das, ausgedrückt: und dieser variiret in verschiedenen Ländern, und bey verschiedenen Personen. Z. E. man sagt der Altar und das Altar. Der Fuß und das Fuß, diß letztere wird hier in der Niederlausitz häufig gebraucht: die Armuth und das Armuth: das Erkenntniß und die Erkenntniß: die Hinderniß und das Hinderniß: so will Herr Heynatz in seiner deutschen Grammatic das Bleystift gesagt haben, da insgemein der Bleystift gesagt wird.

Eben so variiren die Lateiner, und setzen ein Wort im verschiedenen Genus. Z. E. *finis* und *fons* wird sowohl in genere masculino als feminino gefunden, obgleich im erstern häufiger. *Silex* gebraucht Virgil im feminino, da es die Andern im masculino setzen: und so in Mehrern. Was ist hiervon zu halten? Es ist nicht glaublich, daß die Römer es für ganz gleichgültig gehalten haben, diese Wörter

ter im masculino oder feminino zu setzen: und diejenigen machen sich höchst lächerlich, die finis im feminino für eleganter halten, vielleicht nach ihrer Sprache, da alles, was selten vorkommt, elegant seyn muß. Ist es nicht besser, man urtheilt hier nach der Analogie des Deutschen? Nemlich es ist natürlich, und durch die Erfahrung bestätiget, daß in jeder Provinz Deutschlands, der Artikel nur in einem einzigen Geschlechte (entweder der, oder die, oder das) zu einem Substantiv gesetzt werde. Daß man aber in einer Provinz dennoch eine Verwechselung des Artikels wahrnehme, ist nicht zu leugnen: aber diese ist gering, und rührt daher, weil beständig Leute aus einer Provinz in die andere ziehen, sich da niederlassen, da heurathen ꝛc. Doch ist ihre Anzahl klein gegen die Eingebohrnen. Eben so beurtheile man die alten lateinischen Schriftsteller, wenn sie ein Wort im verschiedenen genere setzen. Denn sie waren ja nicht alle in Rom, oder sonst in einem einzigen Orte gebohren: sie wohnten auch nicht an Einem Orte. Sie befanden sich in verschiedenen Provinzen, als Spanien, Ober-Italien, Gallien ꝛc. Sie hielten sich auch in verschiedenen Gegenden auf: Was Wunder also, wenn sie im genere eben so unterschieden sind, als diese verschiedene Gegenden selbst hierin von einander abgingen? Denn dieses letzte ist durch die Analogie der deutschen Sprache höchstwahrscheinlich. Wenn aber eben derselbe Schriftsteller eben dasselbe Wort im verschiedenen Genere gebraucht, so ist das nicht einer blossen Willkühr zuzuschreiben, sondern kömmt daher, weil sie sich, (als Stadthalter, Officier, oder weil sie in verschiednen Gegenden Güter hatten,) in verschiedenen Gegenden aufhielten, und da die Verschiedenheit des Genus sich angewöhnten. Denn die wenigsten waren Critiker, daß sie die richtige Aussprache und Schreibart genau verstanden, und für

ihre Erhaltung gesorgt hätten. Giebt es doch Gelehrte bey uns, und nicht blos Ungelehrte, die auch in der Aussprache und Schreibart unterschieden sind.

Es solte daher vorher, ehe man diß genau entscheiden könnte, festgesetzt werden, in welcher Gegend Italiens und der umliegenden Länder, ein Wort im männlichen, und in welcher es im weiblichen Geschlecht gesetzt werde. Diß ist aber, weil wir keine Grammatiken von jeder Gegend haben, eben so unmöglich, als wir es aus eben dem Grunde von allen deutschen Wörtern sagen können, in welcher Provinz es im weiblichen und in welcher es im männlichen Geschlechte am gewöhnlichsten ist.

II) In Ansehung der Synonymen oder gleichvielbedeutenden Wörter.

Ob es Synonymen d. i. völlig gleichgültige Wörter gebe, ist zuweilen gefragt worden. Man kann ja und Nein antworten, nachdem man auf die verschiedene Provinzen und verschiedene Zeiten siehet. Ich will erstlich von der deutschen Sprache reden, und da getraue ich mir folgendes festzusetzen, und auf die lateinische Sprache zu appliciren:

1) In einer Provinz, wenigstens in einer Gegend d. i. einer Stadt nebst ihrem Gebiete, kann es eigentlich zu eben der Zeit keine Synonymen geben; das ist, eine Idee kann eigentlich nur mit einem einzigen Namen belegt werden, sonst würde es Verwirrung und Undeutlichkeit verursachen. Folglich kann in einer Stadt ein Schrank nicht zugleich Spinte oder Köte genennet werden. So ists auch im Lateinischen. Es ist aber hierbey zu bemerken, daß man nur Synonymen im strengsten Verstande hier verstehe, nemlich die beyde in der eigentlichen Bedeutung stehen, und völlig einander gleich sind. Folglich müssen a) alle

a) alle tropische Wörter hiervon ausgenommen werden. Z. E. entkräftet oder schwach für krank: hitzig für zornig: Landessonne für Landesvater: Väter der Stadt für Magistrat.

Hierbey ist wieder zu bemerken, daß wir oft nicht wissen, was tropisch ist; weil die eigentliche Bedeutung verloren gegangen, und wir daher oft eine Bedeutung für die eigentliche halten, die nur eine tropische seyn mag. Diß kommt unter andern daher, weil die Stammwörter verloren gegangen.

b) daß es in einer Stadt zuweilen treffen kann, daß einer die Sache so, der andere anders benennt, ist begreiflich. Es rührt aber theils von einer Unwissenheit des richtigen Namens, die bey dem Pöbel häufig ist, theils daher, weil Ausländer in dieser Stadt sich niedergelassen und ihre Wörter mit hineingebracht haben, die aber so lange keine Regel abgeben können, als die Anzahl derer, die sie gebrauchen, die kleinste ist. Daß aber zuweilen Ausländer durch ihr Ansehen oder durch ihre starke Familien ihre mitgebrachten Wörter nach und nach den einheimischen substituiren können, will nicht für unmöglich halten. Doch diß schadet meiner Regel nichts. Denn alsdenn werden die ausländischen Wörter einheimisch.

2) Zween Fälle sind mir bekannt, da man Synonymen zugeben kann und muß, nemlich in verschiedenen Gegenden und in verschiedenen Zeiten.

a) Daß man in verschiedenen Provinzen, Gegenden und Städten Deutschlands eine Sache mit verschiedenen Namen benenne, kann nicht geleugnet werden. Z. E. Was wir einen Schrank nennen, heist in Leipzig eine Kôte, in Berlin eine Spinte, im Meck-

lenburgischen ein Schap. Eine Aalraupe heist hier in der Niederlausitz eine Quappe u. s. w. Und überhaupt wird man finden, daß besonders von Dingen, die das gemeine Leben, besonders Viehzucht, Ackerbau, Baum- und Gartenfrüchte, Küchen- und Hausgeräthe ꝛc. betreffen, verschiedene Benennungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebraucht werden. Und so mag es auch bey den Lateinern gewesen seyn, wo man in den Städten Italiens eine Sache verschiedentlich ausgedrückt hat.

b) Nicht nur in den Provinzen, sondern auch in eben derselben Stadt, kann eine Idee durch verschiedene Benennungen von dem größten Theil der Einwohner, welcher die Regel macht, ausgedrückt worden seyn; jedoch nicht zu gleicher Zeit, sondern zu verschiedenen Zeiten; denn die Menschen sind veränderlich. Der größte Theil der Einwohner siegt allemal und hat die Ehre, daß er die Regel gibt. Die Veranlassung der Veränderung kann verschieden seyn. Ausländer können ihre Wörter einführen: Gelehrte ihre ꝛc. und der Pöbel ahmt gern nach, zumal Leuten von Ansehen. Z. E. die Wörter Attention, Flatterie, galant, disputiren ꝛc. sind ziemlich eingeführt.

Wenn man also bey den lateinischen Schriftstellern verschiedene Wörter findet, die völlig einerley bedeuten; so ist zu glauben, daß eins in dieser, das andere in jener Gegend und Stadt gebräuchlich gewesen. Es ist daher

1) gar nicht zu verwundern, wenn ein Schriftsteller, der in Calabrien sich die meiste Zeit seines Lebens aufgehalten, sich bey Bezeichnung einer Idee eines

nes andern Worts bedienet, als derjenige, dessen Aufenthalt meistentheils in Ober-Italien gewesen: daß also auch ein in Africa oder Spanien lebender Gelehrter, natürlicher Weise sich anders ausdrucken müsse, als der in Rom oder im Latium oder im Neapolitanischen ꝛc. sich aufhält.

2) Es ist eben so wenig wunderbar, wenn verschiedene Schriftsteller, die in Einer Provinz oder in Einer Stadt, aber zu unterschiedenen Zeiten gelebt haben, ebenfalls verschiedener Ausdrücke bey Bezeichnung eben derselben Ideen sich bedienen.

3) Hat aber eben derselbe Schriftsteller verschiedene Wörter von einer einzigen Sache gebraucht, so gilt die obige Ursache, nemlich, weil er in mehr als einer Gegend sich aufgehalten, z. E. als Stadthalter, Officier, Quästor, als ein Reisender, oder auf seinen Gütern ꝛc. und aus Unachtsamkeit den in dortiger Gegend gewöhnlichen Ausdruck angenommen hat.

Zu geschweigen, daß mancher aus Affectirsucht ein neues Wort zuweilen gebraucht, weil er es für feiner gehalten. Denn die Feinheit des Ausdrucks hat viel Anzügliches, und ist daher eine Mutter vieler Synonymen geworden, die man nemlich dafür gehalten hat. Und es ist nicht zu leugnen, daß es viel Synonymen gibt, die keinen andern Unterschied haben, als den, daß das eine feiner ist, als das andre. Z. E. essen und speisen ist einerley: das letztere ist feiner, d. i. nicht gar so gemein, als das erstere. So ist Kopf und Haupt, Backen und Wangen, Mehrte und kalte Schaale ꝛc.

Von

Von tropischen Wörtern habe ich schon oben geredet: So sind z. E. Abschied nehmen, fortgehen, sich empfehlen nicht drey Synonymen, wie wir sie hier betrachten: denn sie sind eigentlich unterschieden: sich empfehlen und Abschied nehmen geschehen eher, als das Fortgehen.

Einwurf:

Gesetzt, daß es auch in den Substantivis und Verbis keine im schärfsten Verstand genommene Synonymen gäbe, so fragt es sich, obs auch bey den Partikeln gelte? Denn

a) was ist für ein Unterschied zwischen demnach, daher, deswegen, dannenhero, darum, um deswillen ꝛc. und im Lateinischen zwischen *igitur*, *itaque*, *quare*, *qua de causſa*, *quapropter* etc. *ita* und *ſic*? diese bedeuten ja einerley. Antwort: Sie differiren doch in etwas eigentlich: sonst würden die Lateiner z. E. nicht *itaque ergo* zusammengesetzt haben. — Wie *ita* und *ſic* unterschieden ist, weiß ich nicht: doch mag ehemals ein Unterschied gewesen seyn, den wir nicht wissen. Denn unsere Unwissenheit macht nicht, daß deswegen eine Sache nicht wahr sey. Wenn wir das glauben wolten, so wären wir die größten Pedanten. —

b) Was ist für ein Unterschied zwischen *enim* und *nam*? Sind diß nicht völlige Synonymen? Nein: — Die Lateiner müssen doch bey beyden Partikeln wenigstens einigermassen verschiedene Ideen gehabt haben, weil sie *nam* allemal voran, *enim* allemal nach einem Worte gesetzt haben. — Verlangt man von mir genauere Rechenschaft, so bekenne ich meine Unwissenheit, wie im vorhergehenden und mehrern.

III) In Ansehung der Verwechselung der Casus.

Die Casus werden zuweilen verwechselt, d. i. ein Verbum wird von verschiedenen Leuten zu verschiedenen Casus gesetzt. Diß geschiehet

1) im Deutschen. Einige sagen: es dünkt mich: andere: es dünkt mir. Man sagt: ich genieſſe die Sache, und auch der Sache: ich freue mich des Glücks, und ich freue mich über das Glück: er verschont meiner, und er verschont mich. Besonders variiret diß in hieſiger Gegend: Man spricht hier: er hat mir gelobt, er hat mir sehr lieb: für mich: auch umgekehrt, als er hat mich es gesagt. Diese Verwechselung ist den Ungelehrten besonders geläufig, das ist, denen, die entweder aus dem Lateinischen nicht gelernt haben, daß die Activa einen Accusativ regieren, oder sich nicht sonderlich mit Lesung deutscher Bücher abgeben. — Denn diese sind das Salz wider eine unrechte Aussprache und Schreibart.

2) Im Lateinischen ists eben so. Z. E. memini regirt einen Genitiv und Accusativ: adulari hat einen Dativ und Accusativ, *alicui* und *aliquem*. Diß ist bekannt: folglich ist *instare alicui* und *aliquem*, *vesci aliquid* und *aliqua re*, und unzählige andere nicht wunderbar; sie können auch einem jungen Menschen nicht wunderbar vorkommen, wenn ihm diese Verschiedenheit aus dem Deutschen schon bekannt ist. Er wird leicht empfinden, daß die Verschiedenheit daher rühre, weil man in verschiedenen Gegenden Italiens und anderer Provinzen und zu verschiedenen Zeiten verschieden construiret, oder doch sonst nur zufällige und willkührliche Ursachen gehabt, von einander abzugehen. Man beliebe das noch

hinzu

hinzu zu thun, was ich in den vorstehenden zween Classen gesagt habe.

IV) In Ansehung der Declination.

Die Deutschen decliniren: diß ist gewiß; es ist auch nöthig. Die Deutlichkeit verlangt verschiedene Casus und Numeros. Die Declination der Deutschen hier in förmliche Regeln zu bringen, ist über mein Vermögen; auch wider die Absicht dieses Buchs. Ich verweise alle, die sich hierin nicht selbst unterrichten können, zu Gottscheds oder anderer deutsche Grammatiken. Ich will hier nur eine critische Betrachtung, die vielleicht Einigen zu subtil scheinen wird, über den Pluralis anstellen, und kürzlich zeigen, daß der deutsche Pluralis mit dem lateinischen viel Aehnlichkeit habe.

Die Deutschen haben, um den Pluralis zu machen,

1) an den Singularis einen kurzen Vocal, der dem hebräischen Schva ähnlich ist, angehängt. Dieser kurze Vocal, der sehr dunkel ausgesprochen und folglich sehr dunkel gehört worden, ist, wegen der Ungewißheit, beym Schreiben bald durch ein e, bald durch ein o, bald durch ein a ausgedrückt worden: bis endlich das e den Vorzug erhalten hat; daher wir nun von Tisch Tische, von Schuh Schuhe, von Tag Tage, von König Könige, von Hirsch Hirsche, von Stuhl Stühle, von Gans Gänse ꝛc. machen und schreiben. Diß ist zwar nur meine Vermuthung, ich solte aber auch meynen, daß sie sehr wahrscheinlich sey. Von der Endung *a* und *o* will ich ebenfalls Beyspiele anführen. *Thegan* der Knecht hat ehemals im Pluralis *thegana* gehabt. S. Wachter in Gloss. S. 110, der den Otfried IV. c. 17. anführt. Dieses angehängte *a* halte ich

ich blos für einen undeutlichen kurzen Laut, wie das Schwa. Beym Kero (S. Wachter S. 181.) steht *chamara* DIRO KESTEO d. i. der Gäste, wo das o überflüßig zu seyn scheint. Kurz, man hat des Unterschieds wegen etwas anhängen wollen, das hernach die Schriftsteller durch *a*, *o*, auch wohl vielleicht durch einen andern Vocal ausgedrückt haben. Wenn das auch wäre, wird man mir einwenden, warum hat man denn von Gans, Bank, Stuhl ꝛc. im Pluralis nicht blos die Ganse, Banke, Stuhle ꝛc. sondern Gänse, Bänke, Stühle gesagt? Woher kömmt der Diphthong oder das eingeschaltete e und i? Ich will zwo Ursachen angeben. Erstlich, weil wegen des Anhangs die vorhergehende Sylbe gedehnt wurde. Eine Sylbe aber dehnen heist bey gemeinen Leuten ein kurzes e hineinsetzen, z. E. so sagen unsere Bauern Bluet oder besser Blu't für Blut. Zweytens, weil der Dativ sonst eben so heissen würde, nemlich dem Stuhle ꝛc. so hat man vielleicht der Deutlichkeit wegen das kurze e hineingesetzt. Man nehme eine Ursache, welche man wolle, (mir gefällt die erstere) so sieht man, daß es erstlich Gaense, Baenke, Stuehle mit drey Sylben geheissen, nemlich daß a und e, oder u und e besonders ausgesprochen worden: und daß sie hernach durch die geschwinde Aussprache zusammen ausgesprochen worden, und einen Diphthong, wie man itzt spricht, ausgemacht haben.

Auf eben die Art haben die Deutschen von Himmel Himmele, auch vielleicht von Feder Federe, von Gabel Gapelep gesagt: aber nach und nach das angehängte e weggelassen.

So mögen sie auch von Mann im Pluralis erst die Manne gesagt, und weil das mit dem Dativ im Singularis

gularis einerley gewesen wäre, ein r angehängt, und Maenner in dreyen Sylben, und endlich Männer in zwoen Sylben gesagt haben. So auch Bücher von Buch, Fässer von Faß ꝛc.

Ich halte diß für natürlich; und will es auf den lateinischen Pluralis appliciren, wo ich ebenfalls vermuthe, daß er (nemlich im Anfange) durch Anhängung eines kurzen Lauts, den man durch ein e ausgedruckt, entstanden. Z. E. *mensa* hat im Pluralis *mensaë* in dreyen Sylben, hernach durch die Geschwindigkeit des Aussprechens, welche gern zween Vocalen zusammen nimmt und Diphthongen macht, *mensæ*, in zwoen Sylben gehabt. Von *vir* mag man ebenfalls erst *virë* gehabt haben, woraus hernach *viri* geworden, entweder zum Unterschied von der ersten Declination, oder man hat an das *vire* ein *i* angehängt, und also *virei* gesagt, woraus dann durch eine Contraction *viri* geworden: und so ists mit *servus* oder *servu'* (denn das *s* mag man nicht sehr gehört haben, daher es bey den ältesten Dichtern ausgelassen wird); daher mag man im Pluralis erst *servuë*, (dieses *ue* könnte man schon in *i* verwandeln, gleichsam ů), hernach mit Auslassung des *u* *servë*, dann *servei*, endlich durch eine Contraction, die von einer eilfertigen Aussprache sich lediglich herschreibt, *servi* gemacht haben. Und man findet wirklich auf dem Duillischen Monument *numei* für *numi*. Wenn man nun bedenkt, daß *fineis* für *fines*, *parteis* für *partes* etc. so oft gesetzt wird, so ists sehr glaublich, wenn man nemlich die Analogie nicht verschmähen will, daß *numei* auf eben die Art eigentlich für *nume* stehe, und daß das *i* ein Anhang sey.

Wie

Wie wird es aber mit der dritten Declination werden? Eben so. *Pater* z. E. mag erstlich, durch den Anhang des *e patere*, und durch eine Contraction oder geschwinde Aussprache, *patre* gehabt haben, und endlich mag man, um diesen Pluralis entweder von dem Ablativ des Singularis oder von dem Pluralis der übrigen Declinationen zu unterscheiden, ein *s* angehängt haben. Von *nubes* mag man erst *nubese* gesagt, und hernach das *e* wegen der geschwinden Aussprache weggelassen haben. So ists auch mit der fünften, z. E. *dies*. Die vierte aber ist bekanntlich aus der dritten geworden; die Anhängung des *s* ist nichts wunderbares, wenn man bedenkt, daß die Franzosen ihren Pluralis eben so formiren. Was ich von dem lateinischen Pluralis gesagt habe, gilt auch, wo ich nicht irre, von dem griechischen. Und man stelle sich doch ja die Lateiner oder Griechen nicht so vor, als wenn sie mit einander überlegt hätten, daß sie *mensæ*, *serui*, *patres*, πατέρες, τράπεζαι, ἄνθρωποι etc. sprechen wolten. Das ist alles nach und nach in diese Form zufälliger Weise gebracht worden.

2) Den Wörtern aber, die sich im Singularis auf ein **e** schon endigen, haben die Deutschen, um doch einigen Unterschied zu machen, im Pluralis ein **n** angehängt. Z. E. Rede Reden, Taube Tauben, Stunde Stunden, Hirte Hirten ꝛc.

Aber Mensch hat im Pluralis nicht die Mensche, sondern die Menschen, und der Herr hat die Herren? Ja! Aber Mensch hat im alten Deutschen *mennisk* oder *mennisg*, oder, wie ich vermuthe, *mennisge*, *menniske* oder *mennisko*, *mennisgo* geheissen, da denn die Anhängung des *n* richtig ist. Und

anstatt Herr hat man ehemals wirklich *herro* gesagt, z. E. Tatian sagt: *ir heizzet mih meistar inti herro* d. i. ihr heisset mich Meister und Herr. Und itzt sagen noch die gemeinen Leute, die dem Alterthum getreuer sind als die Gelehrten, ein Herre. Folglich geht Herren im Pluralis nach der Regel, die ich gemacht habe. Daß es aber nicht Ausnahmen geben könnte, das will ich itzt nicht schlechterdings leugnen: denn ich liefere hier ja nur einen Versuch. Ich rede auch nur von den ersten Zeiten, die den Nachkommen freylich nicht immer zur Regel gedienet haben.

So viel sey genug von dem Pluralis. Ich habe nur von dessen Nominativ gehandelt. Wie die übrigen Casus geworden, mag sich nun jeder Leser selbst hinzudenken. Meine Phantasie ist zu ermüdet, dem Leser mit mehrern beschwerlich zu seyn.

V) In Ansehung des Mangels der Genauigkeit.

Der Mangel der Genauigkeit ist wohl die Mutter aller grammaticalischen Figuren, der Ellipsis ꝛc. und anderer Anomalien, die Manche Eleganzien so gar nennen. Ich hätte sie zur Hauptclasse machen, und viele der andern Classen ihr unterordnen sollen: aber die Zeit und Mannichfaltigkeit der Dinge ist Schuld daran, daß es unterblieben, und daß man also mich hier, wo ich von dem Mangel der Genauigkeit rede, selbst des Mangels einer Genauigkeit mit Recht beschuldigen kann. Doch liegt am Ende vielleicht nicht viel daran, man finde die Materie auch an einem Orte, an welchem man wolle, wenn man sie nur findet.

Ich

Ich will Beyspiele, obwohl wenige, anführen:

1) Er hat niemanden durch seine Grobheit beleidiget: diß klingt ziemlich so, als wenn er zwar unhöflich gewesen, aber doch niemanden dadurch beleidiget habe: da der Sinn vielmehr ist, daß er nie unhöflich gewesen, folglich niemanden dadurch beleget habe.

So reden die Lateiner, z. E. Cicero de Inuent. I, 34. et diuturnae nocturnaeque vicissitudines *nulla* in re vnquam mutatae quicquam nocuerunt: diß klingt wörtlich so: haben, weil sie in keiner Sache jemals geändert worden, etwas geschadet: da Cicero vielmehr sagen will, daß sie nichts geschadet. Man kann es durch folgende Uebersetzung bequem ausdrücken: die täglichen und nächtlichen Abwechselungen haben in keinem Stücke jemals etwas durch ihre Veränderung geschadet. Ebenderselbe sagt im Redner c. 2. *Nec* simulacro Iouis Olympii aut Doryphori statua deterriti reliqui *minus* experti sunt, quid efficere — possent. Wo Cicero sagen will: daß die übrigen Bildhauer durch die angeführten zwo berühmte Bildsäulen sich nicht haben abschrecken lassen, ihr Heil auch zu versuchen; aber man sieht leicht, daß zu minus experti *non* fehlt, oder man das *nec* zu *deterriti*, und zu *minus experti* verstehen müsse. Es könnte also zur Ellipsis gerechnet werden.

2) Die Deutschen setzen oft wer und welcher, anstatt wer von beyden, welcher von beyden? Auf eben die Art setzen die Lateiner zuweilen, aus Unachtsamkeit, *quis* für *uter*, und die Griechen τίς für πότερος. S. meine Anleitung die lat. Schriftst. zu erklären ꝛc. S. 117.

3) Die Deutschen sagen oft, daß sie das selbst gemacht, was sie durch andere machen lassen, z. E. ich habe mir ein Haus gebauet, für: bauen lassen. So sagt Cicero Verr. IV, 15 vom Piso: *cum vellet sibi annulum facere* etc. ibid. c. 27 vom Verres: *namque haec aurea* (vasa) *nondum fecerat.* S. mehrere Beyspiele in meiner Anleitung S. 112.

4) Die Deutschen setzen den Pluralis für den Singularis, um den Affect auszudrücken, und die Wichtigkeit oder Unanständigkeit der Sache lebhafter vorzustellen. Z. E. Wenn einer seinen Sohn hasset; so sagt man: Wer wird seine Kinder hassen? Wenn einer wegen eines verloren gegangenen Buchs sich betrübet, so sagt man: Wer wird sich wegen Bücher so betrüben? Man sieht, daß eigentlich nicht der Pluralis für den Singularis steht, sondern daß man statt des Individuum die Species nimmt, und den individuellen Satz in einen allgemeinen verwandelt, und daß man eigentlich sagen will, daß niemand seine Kinder hassen, sich um Bücher betrüben soll. Auf diese Art habe ich in einem Programm die schwere Stelle 1 Cor. XV, 29 erklärt, und gezeigt, daß οἱ νεκροὶ Christus seyn könne, nicht an sich, sondern wegen der vorherangeführten Ursache, nemlich um die Unanständigkeit auszudrücken: diß wird nicht misfallen, wenn man meine ganze Uebersetzung darzu nimmt, die folgende ist: Warum wollen denn diejenigen, die noch jetzt getauft und also Christen werden, so viel Noth über sich nehmen? Etwa um todter Leute (d. i. Christi) willen? — Warum lassen sie sich denn taufen? etwa um todter Leute willen, die nemlich nicht wieder auferstehn. Ich erkläre nemlich τί durch *cur*, ποιεῖν durch arbeiten, welche

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

welche Erklärung ich durch Beyspiele bewiesen, und setze nach νεκρῶν ein Fragzeichen. Diese Erklärung hat bey Verschiedenen Beyfall gefunden.

Eben so glaube ich, daß die Lateiner zuweilen den Pluralis statt des Singularis setzen: aber nicht schlechterdings, sondern um der angeführten Ursache willen. Man muß den redneriſchen Ausdruck, der statt des Einzelnen oft ins Allgemeine geht, und dadurch die Sache nachdrücklicher, stärker, unanständiger bildet, von dem simpeln Ausdrucke wohl unterscheiden. Und wenn *liberi* für ein Kind steht, so ists so zu verstehn: und es ist nicht glaublich, daß man eine Stelle findet, wo *liberi* ein einziges gewisses Kind bezeichne. Wäre das, warum sagen denn die Geschichtschreiber, wenn sie die Geburt oder den Tod eines Kindes simpel erzählen wollen, nicht z. E. *liberi nati sunt ei, mortui sunt.* — Man wende mir den Brief des Sulpicius nicht ein, der (s. Cic. Ep. ad Div. IV, 5) bey Gelegenheit des Todes der Tullia, dem Cicero sagt: licitum est tibi, credo, pro tua dignitate ex hac iuuentute generum deligere, cuius fidei liberos tuos (i. e. Tulliam) te tuto committere putares. Denn diß ist ein allgemeiner Satz: wo man nicht gar unter *liberos* den Sohn mit verstehen muß. Denn warum setzt denn Sulpicius gleich darauf: *an vt ea — pareret?* Warum fährt er nicht fort: *an vt ii* (sc. liberi) — *parerent?* oder blos: *an vt — parerent.* Die Stellen beym Terenz, wo *liberi* ein einziges Kind bedeuten soll, können sehr leicht auf obige Art erkläret werden. Z. E. Andr. V, 3, 20: Hier antwortet Simo seinem Sohn, der *mi pater* rufte, also: *Quid mi pater?* (geh mit deinem *mi pater*, d. i. wie kannst du mich Vater heissen?) quasi

tu huius indigeas patris. Domus, vxor, *liberi inventi sine patre:* Simo spricht zornig und spöttisch: Du hast ohne den Vater dir Haus, Weib und Kinder angeschafft. Simo wolte gewiß nicht blos das einzige Kind *liberos* nennen. Sagen nicht bey uns ebenfalls unzufriedene Leute, von armen Eltern, die nur ein Kind haben: Und sie haben schon Kinder? — Und wie oft hört man nicht zu einem Vater, der nur einen Sohn hat, sagen: Sie wissen aus der Erfahrung, was Söhne vor Mühe machen. Heist man deswegen seinen einzigen Sohn Söhne? Keinesweges. Auf diese Art wird man das *liberos* in andern Stellen auch erklären können.

Ich habe diß hier jungen Leuten zum Besten ausführlicher abhandeln wollen, weil ich gesehen, daß so viele Philologen schlechtweg gesagt haben, daß der Pluralis für den Singularis stehe, ohne eine Ursache anzugeben. Wenigstens thun es die prosaischen Schriftsteller nie ohne Ursache, wenn es auch Dichter ꝛc. bey gewissen Wörtern thun solten. Das heist Dunkelheit und Verwirrung in den Sprachen verursachen, wenn man sagen wolte, der Pluralis stehe schlechterdings für den Singularis. Denn woran soll ich es denn erkennen, ob der Pluralis von einer einzigen Sache zu verstehen sey? Und ist es denn gleich viel, ob ich sage: *habeo librum praeclarum*, oder *habeo libros praeclaros*, und *hic liber*, oder *hi libri?* Ist diß wohl glaublich? Nein: jeder Numerus hat seine eigene Bedeutung: wer den einen für den andern setzt, der muß diß nicht aus Eigensinn, sondern aus Ursachen thun.

5) Die Wörter: der eine und der andere solten eigentlich so gebraucht werden, daß der eine auf die erstere,

der

der andre auf die folgende Person ginge: z. E. Cicero und Virgil sind grosse Männer, der eine als Redner, der andere als Dichter: der eine ist Cicero, der andere ist Virgil. Aber die Deutschen verändern im Reden (aus Unachtsamkeit) oft diese Beziehung, und der eine ist der letztere, der andre ist der erstere. So machen es die Lateiner mit dem *alter - alter*. Das erstere *alter*, das den ersteren bezeichnen solte, geht oft auf den letztern, und das andere *alter* auf den erstern. So wird auch *ille* und *hic* oft so gesetzt, daß *ille* auf das nächste und *hic* auf das nächste sich bezieht. Die Sache ist bekannt: S. einige Beyspiele in meiner Anleitung S. 184. Man sieht aber auch, daß es keine Eleganz, sondern Unachtsamkeit sey, die aber denen zu vergeben ist, die mehr auf die Sachen als auf die Worte studiren.

VI) In Verwechselung der abstracten und allgemeinen Begriffe.

Daß dieses mit zum Mangel der Genauigkeit gehöre, ist wohl sehr einleuchtend. Ich will Beyspiele anführen:

1) Die Deutschen setzen sehr oft abstracte für concrete Begriffe; sie sagen: die Jugend, das Alter, für die jungen und alten Leute. So sagen auch die Lateiner *iuuentus*, *senectus*, ja *agricultura*, *remigium*, *servitium* etc. für *iuuenes*, *senes*, *agricolae*, *remiges*, *serui* etc. Siehe Beyspiele in meiner Anleitung S. 111, 112.

2) Die Deutschen setzen zuweilen das Genus für die Species, z. E. Mann, Frau, für Ehemann, Ehefrau ꝛc. Man sagt: die Frau hat ihren Mann verlassen. Daß die Lateiner ebenfalls *vir* für *maritus* sagen, ist

bekannt, ist aber auch einem, der es im Deutschen weiß, nicht wunderbar.

3) Die Deutschen setzen zuweilen die Species für das Individuum, z. E. Dichter, Redner ꝛc. für einen einzelnen Dichter oder Redner. So thun es die Lateiner: sie setzen *poëta* und *orator* eben so. Aber man sieht leicht, daß es nur da geschehe und geschehen könne, wo es der Context sogleich lehret, welcher Dichter oder Redner zu verstehen sey. Z. E. wenn man eine bekannte Stelle aus ihm anführet. Diß erinnere ich jungen Leuten zum Besten; weil ich gefunden habe, daß man schlechtweg sagt, die Lateiner setzen *poëta* und *orator*, anstatt eines einzelnen Dichters und Redners, z. E. des Virgils, Homers, Cicero. Wäre das nicht wider die Deutlichkeit? Gibt es denn nicht viel Dichter bey den Alten? Was ich gesagt, bestätigt sich durch die Beyspiele der Alten selbst.

VII) In Ansehung allgemeiner Sätze, welche einer Einschränkung bedürfen.

Die Deutschen reden oft so allgemein, daß sie, wenn man ihr Reden pünctlich nach den Worten untersuchen wolte, eben so oft einer Lügen zu beschuldigen wären. Aber der Sprachgebrauch lehrt, daß man es mit einer Einschränkung verstehen müsse. Daß aber dergleichen Redensarten ebenfalls den Mangel der Genauigkeit für ihre Quelle erkennen, ist unleugbar. Ich will Beyspiele anführen. Sie sagen:

1) Das wissen alle Leute, das glaubt jeder, niemand zweifelt daran, daß die Erde sich um die Sonne bewege, daß die Tugend nie ohne Belohnung sey, daß die Theile zusammen so groß sind, als

das

das Ganze ꝛc. Wissen das wirklich alle Leute, z. E. Kinder von 2 und mehrern Jahren, Leute vom Pöbel? Nein, sondern man versteht theils Gelehrte, theils Leute, die die Fähigkeit haben es zu wissen; oder man versteht nur den grössesten Theil.

Eben so sagen die Lateiner: *omnes hoc sciunt, credunt, nemo dubitat, quis est, qui dubitet? inter omnes constat* etc. Wer hier allemal schlechterdings alle Menschen, auch die einfältigsten oder alle Kinder mit verstehen wolte, würde höchst lächerlich seyn.

2) Ich habe alles für ihn gethan, nicht schlechterdings alles, z. E. auch Blut vergossen, oder mich in Lebensgefahr gesetzet ꝛc. sondern entweder alles mögliche, oder so viel dienlich gewesen ist, zu thun. Ferner: der Mann weiß alles, versteht alles, kann alles machen: alles von der Welt? alle Künste? Nein, sondern nur alles, was in sein Metier einschlägt, oder doch sehr vieles. Ferner: nun ist alles verloren: da doch oft noch vieles gerettet worden, und doch wenigstens Ehre, Freunde und Leben erhalten worden. Ferner: ich habe alles versuchet, nemlich nach meiner Einsicht: denn vielleicht konnte noch mehr versucht werden.

So sagen die Lateiner: *omnia feci* (auch die Griechen πᾶν ποιεῖν), das heist nur: ich habe mir sehr grosse Mühe gegeben: sie sagen: *Omnia perierunt, omnia perdidi; omnia expertus sum* etc. Cicero saget ad Div. XIII, 28 te — procuratoribus suis pollicitum esse *omnia* (d. i. alle mögliche), *multo* vero *plura* et maiora feciſſe: du habest ihm alles versprochen, und noch mehr gethan. Klingt diß nicht wörtlich falsch? bey *omnia* denke man, was sie nur

alles verlangte. So sagt er oft: *debeo ei, tibi* etc. *omnia* etc. *consecutus ab eo sum omnia, tribuit mihi omnia.* Wo man das Alles nicht von Allem in der Welt verstehen kann, denn das kann einem kein Mensch versprechen oder geben. So ists auch mit dem Wort nichts: z. E. er hat nichts gelernt, das ist, wenig, denn jeder Mensch lernt doch etwas: Ferner: er hat keinen Verstand, d. i. einen schwachen.

3) Wer es nicht so anfängt, lernt nichts: Wer in der Jugend nichts lernt, der lernt hernach nichts ꝛc. (Was Hännschen nicht lernt) ꝛc. da man doch viele Beyspiele hat, daß Leute erst in späten Jahren durch mündlichen Unterricht oder durch Bücherlesen nicht nur Einiges, sondern oft Vieles gelernt haben. Daher ist es nur so zu verstehen, daß gemeiniglich ein Mensch, der es nicht so anfängt, oder der in der Jugend nichts lernt, hernach nichts oder nicht viel lerne. Ferner der Deutsche sagt zuweilen: Alle Dichter sind gegen den Virgil nichts, anstatt: die meisten Dichter ꝛc. Und so gibt es unzählige ähnliche Redensarten: daß die Lateiner eben so reden, ist leicht einzusehen. Aber eben daher ist der Anfang des zehnten Capitels Johannis zu erklären: hier heist es:

a) v. 1. 2. Wer nicht durch die Thür in den Schaafstall eingeht, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und Mörder: Wer aber durch die Thür eingeht, ist ein Hirte der Schaafe. Dieses ist nur zu verstehen gemeiniglich. Denn eigentlich und nach den Worten, ist 1) derjenige nicht schlechterdings ein Dieb und Mörder, der anderswo als durch die Thür hineinsteigt. Es kann ja einer z. E., weil man an die Thür wegen des vielen zusammen-

mengelaufenen wilden Wassers nicht kommen kann, sich einen andern Weg machen müssen, um die Schaafe zu füttern ꝛc.; 2) ist der nicht allezeit schlechterdings der Hirte, der durch die Thür eingeht. Denn der Räuber kann auch durch die Thüre eingehen, und es können ja Freunde in den Schaafstall geführt werden, die die Schaafe besehen wollen; die deswegen keine Hirten dieser Schaafe sind.

b) v. 8. Alle die vor mir kommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen. Pünctlich zu reden, ist diß nicht wahr: denn vor Christo sind viele Propheten gewesen, die wirklich das Volk wohl geweidet haben, und keine Diebe und Mörder, sondern Hirten gewesen sind, z. E. Esaias, Jeremias ꝛc. Aber das sind doch wenige in Vergleichung der falschen Lehrer: zu geschweigen, daß nach den Zeiten des Malachias, wenig gute Lehrer mögen gewesen seyn. Daher will Christus sagen: Die Meisten, die vor mir gelehret haben, sind ungetreue Hirten, die man lieber Diebe und Mörder nennen solte, gewesen. Wenn man diß betrachtet, so muß man sich wundern, daß einige, die sich auf jene Gewohnheit zu reden, nicht besonnen haben, darauf gefallen sind, die Worte: alle, die vor mir kommen sind ꝛc. so zu erklären: alle, die vor mir vorüber gegangen, folglich nicht durch mich, als die Thüre, in den Schaafstall gegangen sind ꝛc. Denn zu geschweigen, daß diese Erklärung sehr gekünstelt ist, so wird man meines Bedünkens nicht erweisen, daß πρὸ vorbey bedeute. Wer an das Lesen des Neuen Testaments gewöhnt ist, dem wird unsere Erklärung natürlich seyn. Denn man findet darin sehr viel ähnliche Stellen.

VIII) In Ansehung der Ellipsis.

Wenn ein Wort im Reden, der Deutlichkeit unbeschadet, ausgelassen wird, das eigentlich da stehen solte, so heissen es die Gelehrten Ellipsis (d. i. einen Mangel). Man siehet von selbst, daß sie den Mangel der Genauigkeit zur Quelle hat. Sie ist aber in allen Sprachen sehr gewöhnlich. Es fehlt zuweilen

1) ein Substantiv, z. E. die Deutschen sagen: da hat er eins: da hat er eins bekommen: er hat ihm eins gegeben (im plebejischen Deutsch.) Was fehlt da für ein Substantiv? Ich weiß es nicht. Ferner sagen die Deutschen das Gröste, das Schönste, substantiue. Ferner ziehe ich hieher der Gröbst, welches, wie ich vermuthe, eigentlich heissen soll der Gröbste nemlich Theil eines Apfels oder Birn. Vielleicht ist auch ein Bret (asser) gesetzt, für ein breit Stück; die Aussprache Bret für breit, ist mir nicht wunderbar, da ich weiß, daß der gemeine Mann, der uns den Sprachgebrauch und Aussprache gröstentheils überliefert hat, noch itzt ich wees, neen ꝛc. für ich weis, nein ꝛc. spricht.

So setzen die Lateiner sehr oft adjectiua substantiue, wo dann ein Substantiv fehlt. Z. E. *pro rata* scil. parte. So fehlt *partes* bey *decimae*, der Zehend: Ferner *summa reipublicae*, sc. pars. So steht *recta* sc. *via*: *hac tenus* sc. *parte* etc. So steht *bonum*, *malum* das Gute, Böse substantiue, wo etwa *negotium* fehlt. Geßner bemerkt in thesauro linguae lat. sehr oft, daß itzt gewöhnliche substantiua eigentlich adiectiua sind. Wer viel Beyspiele von adiectiuis, wo substantiua fehlen, lesen will, der sehe den Sanctius IV, c. 4 mit den Noten des Perizons.

Daß

Daß es die Griechen eben so machen, kann man aus Bosii Büchlein de ellipsibus Graec. sehen, z. E. ἡ ἔρημος die Wüste, wo γῆ fehlt. Diß ist einem nicht wunderbar, wenn man es im Deutschen weiß. Daß das Supplement aber im Lateinischen und Griechischen nicht immer zuverläßig sey, kann man, ausser der Uneinigkeit der Ausleger, schon aus dem Deutschen wissen, wo man nicht immer weiß, was zu verstehen ist. Z. E. das obige: er hat eins bekommen, soll man Schlag verstehen? diß schickt sich nicht. Kurz, man weiß es nicht.

2) Es fehlt das Pronomen etliche, einige, in der Form: ich habe derer ꝛc. die im gemeinen Leben sehr gewöhnlich ist, die man aber in Schriften nicht gebraucht, weil man vielleicht glaubt, sie sey unrichtig: Z. E. man sagt: Du sprichst, du hättest keine Bücher: aber ich weiß, daß du derer hast, (daß du 'rer hast, sagt der Pöbel). Es soll heissen: daß du derer (derselben) einige hast. So reden die Griechen: sie lassen das Pronomen τὶς weg beym Genitiv, z. E. Aristoph. Nub. 59 ὅτι τῶν παχειῶν ἐνετίθεις ἀρυαλλίδων: hier fehlt μίαν. Xenophon Ages. c. I. §. 22 καὶ τῶν κατὰ κράτος ἀναλωλώτων τειχέων τῇ φιλανθρωπίᾳ ὑπὸ χεῖρα ἐποιεῖτο sc. τινά. S. Stolberg ad Soph. Aj. S. 169, wo er aus dem Herodot anführt: Πέμπων τῶν Λύδων εἰς Δελφὰς, wo bey Λυδῶν offenbar τινὰς fehlt. So steht in der Apostelgesch. XXI, 16 συνῆλθον δὲ καὶ τῶν μαθητῶν etc. wo τινὲς fehlt. Wer von jungen Leuten mehr Beyspiele begehrt, der sehe den sel. Bach über angeführte Stelle des Xenophons, wo er mehrere citirt.

3) Es

3) Es fehlt zuweilen eine Präposition. Z. E.

Der Deutsche spricht: Was schlägst du mich, was bekümmerst du dich darum? Wo was so viel ist als wegen was, warum. Fehlt also wegen? Es scheint so: aber niemand denkt an ein Supplement. So sagt der Lateiner *quid*, und der Grieche τί, wo man eine Präposition (*propter*, διὰ) versteht: doch fragt es sich, ob die Lateiner und Griechen an diß Supplement gedacht haben. Daß man in diesen beyden Sprachen oft eine Präposition supplirt, lehrt Viger und Sanctius.

4) Es fehlt die Partikel daß in der Form: Ich glaube, der Vater werde bald kommen; ich höre, der Vater sey gestorben ꝛc. für: Ich glaube, daß der Vater bald kommen werde; ich höre, daß der Vater gestorben sey. So setzen die Lateiner den Accusativ mit dem Infinitiv, anstatt des *quod* und *vt* mit dem Verbo finito: als *audiui, patrem esse mortuum, volo te venire*. Man sagt recht, daß man allemal *audio, scio, patrem* etc. und nie *quod pater* etc. sagen müsse: denn diese Form ist bey den Alten die gewöhnlichste: und das Gewöhnlichste (nemlich bey feinen Leuten, dergleichen die alten Schriftsteller sind) halte ich immer für das Beste und Schönste. Wenn aber J. F. Gronov sagt, die Alten hätten nie *audio, scio* etc. mit *quod* gesetzt, worin ihm Perizon über den Sanctius zuwider ist, so halte ich es mit dem Perizon, der mit vielen Stellen den Gebrauch des *quod* beweiset: und glaube, daß die Alten ehemals *scio, audio* etc. sowohl mit *quod* als mit dem Accusativ und Infinitiv gesetzt haben, (so wie wir sagen, ich höre, daß du krank seyst, und ich höre, du seyst krank). Daß aber die erste Form nach und nach mag abgekommen, und die letz-

letztere (accus. c. inf.) wegen der Kürze gewöhnlicher geworden und geblieben seyn. Diß ist natürlich und sehr begreiflich, wenn man das Deutsche damit vergleicht.

5) Es fehlt oft ein Verbum, z. E.

a) Der Deutsche sagt wünschend: daß er doch käme! daß ich es doch nicht gethan hätte! Hier fehlt ich wünsche. So sagen die Lateiner: *vt veniat, vt fecerim!* in eben dem Verstande: und da fehlt *opto*. Sie sagen auch dafür: *vtinam veniat! vtinam non fecerim!* wo ebenfalls *opto* fehlt; denn *vtinam* steht für *vt* oder *vti* (*vti* daß kömmt oft vor, so wie fast *vbinam* für *vbi*, oder wie *quianam, vndenam, numnam* für *quia, vnde, num.* S. Periz. ad Sanct. p. 480. Man sieht hieraus auch, warum die Lateiner zu *vtinam* lieber das Präsens und Perfectum, als das Imperfectum und Plusquamperfectum setzen; nemlich, weil die beyden erstern Tempora auf das Präsens zu folgen pflegen, nicht aber die beyden letztern. Da ich itzt den Perizon nachsehe, finde ich, daß er für *vtinam* nicht *opto*, sondern *res ita est*, supplirt: aber *opto* oder *velim* ist passender.

b) Der Deutsche sagt kurz: ich kanns dem nicht überreden, dem ichs wolte, für: dem ich es überreden wolte: weil die Wiederholung des Worts überreden unangenehm ist. So sagen die Lateiner, z. E. Cicero sagt Orat. II, 45, *non facile est perficere, vt irascatur, cui tu velis, iudex:* bey *velis* fehlt *eum irasci:* es solte eigentlich so heissen: — *vt iudex irascatur ei, cui tu velis eum* (iudicem) *irasci.*

c) Der

c) Der Deutsche läßt das Zeitwort (verbum) sagen, in folgenden Fällen weg, wo es sehr leicht zu verstehen ist. Z. E.

Er schalt ihn sehr, denn es sey nicht zu verantworten, wenn man ꝛc. für: er schalt ihn sehr, und sagte, es sey nicht ꝛc. So machen es auch die Lateiner: *vehementer inuectus est; iniquum enim esse*, wo *dixitque* fehlt. Diese Ellipsis ist sehr gewöhnlich.

Er leugnete, daß er es versprochen, sondern nur so viel gesagt habe ꝛc. Für: sondern sagte, daß er nur so viel ꝛc. So auch bekanntlich die Lateiner: *negabat se promisisse, sed tantum dixisse:* für *sed dicebat* etc. welches man aus *negabat* (i. e. *non dicebat, dicebat non*) heraus nimmt. S. meine Anleitung S. 163. Diese Form verräth allerdings eine Unachtsamkeit: gleichwie diese: er verbot ihm, es ja niemanden zu sagen, sondern zu schweigen ꝛc. Hier scheints, daß man vergessen habe, daß: er verbot ihn vorhergehe; es scheint, als ob man in Gedanken gestanden, daß man dafür: er befahl gesagt habe. Andere machen eine Eleganz wohl daraus. Es sey drum. So hält man das für eine schöne Form: *non modo librum legit, sed ne vidit quidem* für *non modo librum non legit* etc. Und sie ist auch schön, aber blos deswegen, weil sie gewöhnlich ist. Eigentlich ist sie fehlerhaft, denn es fehlt ihr ein Wort, nemlich *non*. Denn alle Ellipses sind Fehler: aber Gewohnheit macht die Fehler schön.

IX) In Ansehung der Pleonasmen (des Ueberflüßigen).

Wenn ein entbehrlich Wort da steht, so heists ein Pleonasmus: Man wird leicht begreifen, a) daß der Pleonasmus eigentlich nicht mit Fleiß gesetzt worden, sondern dem Schriftsteller oder dem Redenden entfallen ist, b) daß er also eigentlich ein Fehler ist, wenn nicht die Gewohnheit die Fehler schön zu machen wüßte. Er herrscht übrigens in allen Sprachen, und hat die Ehre, wie die Ellipsis unter die Figuren gezählt zu werden. Ich rede aber hier von dem wirklichen Pleonasmus (Ueberflüßigem), dieser verdient den Namen der Figur nicht: den andern Pleonasmus, der die Sache im Affect vergrössert, z. E. *his auribus audiui* etc. solte man nicht so nennen: denn da ist nichts Ueberflüßiges; es scheint nur überflüßig zu seyn: Wer aber den Affect versteht, der weiß, daß er allemal die Sache übertreibt, und übertreiben muß, wenn man den Affect wahrnehmen soll. Ich will von dem wirklichen Pleonasmus, der dem Sinn unbeschadet und ohne die Stärke des Contextes zu schwächen, hätte wegbleiben können, hier einige Beyspiele anführen.

1) Der Deutsche sagt: wieder zurückkommen, wieder zurückkehren, z. E. der König kam wieder zurück ꝛc. it. wieder zurück bringen, wo die Partikel wieder unnöthig ist. So sagen die Lateiner *rursus reuerti*, z. E. Cäsar Bell. Gall. IV, 4. und *rursus reducere legiones* Caes. Bell. Gall. VI, 3. wo *rursus* überflüßig ist.

2) Die Deutschen sagen: das werde ich niemals nicht thun, wo nicht überflüßig ist. Diß thun die Lateiner nicht, ausser in einigen Fällen, S. Kortte ad Sallust. Catil. XIII, 5. Aber die Griechen setzen ἀ mit μὴ

und ähnlichen Verneinungswörtern sehr oft zusammen. Daher ists einem Anfänger, der es aus dem Deutschen weiß, nicht wunderbar, wenn beym Lucas XXIII, 53 steht: ὃ οὐκ ἦν οὐδέπω οὐδεὶς κείμενος.

3) Der Deutsche sagt: aus der Stadt gehen, und aus der Stadt herausgehen: das heraus ist überflüssig. So sagen die Lateiner nicht nur *ire ex vrbe*, und *vrbe exire*, sondern auch *ex vrbe exire*, wo ein *ex* unnöthig ist. Der Deutsche sagt zum Vater gehen, und hinzugehen zum Vater; der Lateiner: *adire patrem*, und *adire ad patrem*: ist dieser Pleonasmus einem Deutschen wunderbar?

4) Der Deutsche setzt die Wörter nun und also, die einerley bedeuten, zuweilen zusammen, und spricht: Da es nun also ausgemacht ist ꝛc. wo offenbar eins überflüßig ist. So sagen die Lateiner ebenfalls *itaque ergo*, auch *ergo igitur*, *deinde postea* etc. auch *namque enim* steht beym Plautus Trinum. I, 2, 23 — Daß diese Wörter ursprünglich differiren, ist dem glaublich, der keine völlige Synonymen zugibt: und die deutschen Partikeln nun und also, sind eben gewissermassen eigentlich unterschieden. Der Sprachgebrauch vermengt sie nur.

X) In Ansehung der Participien.

Die Deutschen setzen zuweilen die participia actiua passiue oder neutraliter, z. E. Sie sagen: Ich wünsche Ihnen eine wohlschlafende oder wohlruhende Nacht, vermöge seines tragenden Amts, vermöge der gegen mich hegenden Liebe. Daß diese Art zu reden aus Unachtsamkeit entstanden ist; läßt sich leicht begreifen: aber sind denn die vorherstehenden Classen aus einer andern

Quell

Quelle entsprungen? Wenn alle Redenden von je her die gehörige Achtsamkeit auf ihre Worte gehabt hätten, so hätten wir keine Anomalien, auch keine grammatischen Figuren. Unterdessen reden die Lateiner eben so; sie setzen ebenfalls Participia actiua passiue, z. E. *vertente anno*; obgleich *verto* und mehrere Verba actiua überhaupt neutraliter stehen, wobey das Pronomen reciprocum verstanden wird, z. E. Sallust. Cat. 6. *Imperium regium in superbiam vertit* sc. *se*; so sagt man *lauare* sc. *se*, *nox praecipitat* sc. *se* etc. So stehen auch viele Participia der Deponentium passiue z. E. *expertus*, *pactus*, (z. E. *pacta mercede*) etc Denn daß die Deponentia ursprünglich passiua gewesen sind, gehört nicht hieher.

XI) In Ansehung der Adiectiuorum, die passiue stehen solten, und doch actiue gebraucht werden.

Ich führe, in Hofnung, daß andere mehrere finden werden, das Wort bekannt hier an. Bekannt heist eigentlich einer, den die Leute kennen, und da steht es passiue. Es wird aber auch zuweilen von einem gebraucht, der viele Leute kennet; und da steht es actiue. Z. E. Wenn wir einen bitten, daß er uns einen Informator verschaffen solle, so führen wir unter andern Ursachen an: er sey in derselben Stadt oder Gegend bekannt, könne also wohl einen ausfündig machen. Was heist das hier: er sey in der Stadt oder Gegend bekannt? Nichts anders, als er kenne viel Leute. Diese Verwechselung ist mir nicht eben sehr wunderbar: denn ein Mensch, den viel Leute kennen, kennt gemeiniglich hinwiederum viel Leute, nemlich diejenigen, die ihn kennen. Wenn diß unsere deutschen Philologen bedacht hätten, so hätten sie nicht so viel Aufhebens gemacht, daß das Wort *notus* bekannt nicht

nur einen, den Viele kennen, sondern auch einen, der Andere kennt, bedeute. Die bekannteste Stelle, wo auch *ignotus* einen, der Andere kennt, bedeutet, ist Phädr. I, 11, *ignotos fallit, notis est derisui*, er betrügt die, die ihn nicht kennen, ist aber denen lächerlich, die ihn kennen. Die Ausleger führen da mehr Beyspiele an: so steht *ignotus* actiue beym Cicero ad Div. V, ep. 12 §. 22 beym Nepos Ages. 8.

Wenn man diß weiß, so kann es einem nicht wunderbar seyn, wenn die Lateiner auch adiectiua, die eigentlich actiue oder neutraliter stehen, passiue setzen: Z. E. *caecus*, eigentlich, der nicht sehen kann, heist auch der nicht gesehen wird, als *fossa coeca*, *vlcus caecum* etc. *incredulus*: eigentlich der nicht glaubt, heist auch, dem nicht geglaubt wird. S. überhaupt meine Anleitung die alten ꝛc. S. 116. auch den Gellius IX, c. 12. Ja die Lateiner gehen noch weiter, z. E. *nox caeca*, in der man niemanden siehet, oder die da macht, daß man niemanden siehet: *herbae surdae*, Kräuter, von denen man nichts höret, d. i. deren Namen nicht bekannt sind. Diß thun die Deutschen meines Wissens nicht.

XII) In Ansehung der *Genitiuorum*.

Die Genitiui stehen eigentlich gemeiniglich actiue oder possessiue, das ist, bedeuten ein Thun (wirkende Ursache) oder einen Besitz: sie bedeuten aber auch zuweilen das Object. Diß geschiehet in allen Sprachen, z. E.

Der Deutsche sagt: Xenophons Geschichte, das ist, die Xenophon geschrieben hat; das Kleid des Vaters, d. i. das dem Vater gehört: das Unrecht des Richters, d. i. das der Richter jemanden zufügt. Hier steht der Genitiv actiue oder possessiue. Man sagt aber auch:

auch: die Geschichte JEsu, die Geschichte des Cyrus, Carls XII. ꝛc. d. i. von JEsu, vom Cyrus, von Carln XII. Man sagt: das Unrecht des Vaters, d. i. das dem Vater angethan wird. Hier stehen die Genitiui obiectiue.

So machen es auch die Lateiner. Sie sagen nicht nur *timor serui*, die Furcht, die der Sclav hat; *iniuria iudicis* das Unrecht, das der Richter zufügt; *iudicium praetoris* die Untersuchung, die der Prätor anstellt: sondern auch *timor heri*, die Furcht vor den Herrn; *iniuria rei*, das Unrecht, das dem Beklagten widerfährt; *iudicium Verris* die Untersuchung wider den Verres. So steht *iudicium consulis designati* i. e. *contra consulem des.* Und überhaupt werden die Genitiui bey den Lateinern oft so gebraucht, daß sie mit einer Präposition von, wider, gegen, über ꝛc. zu übersetzen sind. Junge Leute müssen sich in Zeiten durch das Deutsche daran gewöhnen. Daß die Griechen ebenfalls so reden, ist kein Zweifel: z. E. τόλμημα τῶν παίδων, *facinus in pueros*, Aelian. V. H. V, 21. welche Stelle ich aus Perizons Note ad Sanct. S. 166 genommen.

XIII) In Ansehung der Präpositionen, die hinter ihre Casus gesetzt werden.

Die Deutschen setzen zuweilen die Präposition hinter das Nomen, z. E. ich liebe ihn seines Fleisses wegen, für: wegen seines Fleisses; so sagt man: meinethalben, meinetwegen: so sagen Einige Zweifels ohne, für ohne Zweifel: und Wachter glaubt, warum sey versetzt, und habe eigentlich geheissen *umb wahr*, das ist, um was? Wer wundert sich also, daß die Lateiner ebenfalls sagen *dubio procul*, für *procul dubio*, und *mecum*, *tecum*,

secum, *nobiscum*, *vobiscum*, für *cum me*, *cum te* etc. Ist dieses nicht dem Deutschen meinetwegen, meinethalben ähnlich? Die Ursache, die man angibt, warum die Alten *nobiscum* gesagt haben, daß man nemlich das Obscöne in *cum nobis* habe vermeiden wollen, hält bey *mecum*, *tecum*, *secum*, *vobiscum* nicht Stich, und ist wohl erdichtet, wie ich in meiner Anleitung die alten ꝛc. S. 323, 324 erinnert, und ziemlich wahrscheinlich gemacht habe, wohin ich meine Leser verweise. So setzen auch die Griechen die Präposition hinter das Wort, das sie regirt, z. E. τάτων πέρι (denn der Accent wird dann zurück geworfen) für περὶ τάτων etc. Dieses ist also einem Anfänger nicht wunderbar, wenn es ihm aus dem Deutschen schon bekannt ist.

XIV) In Ansehung der Contraction.

Die Deutschen contrahiren oft die Wörter, d. i. ziehen zwo Sylben in eine zusammen: woran blos die Geschwindigkeit des Aussprechens Schuld ist. Z. E. sie sagen: ich habs für ich hab es, nimms für nimm es, thus für thu es: so sagen die gemeinen Leute haltch oder gar halch, für halte ich davor; meech, gleech für meyne ich, glaube ich. So ist das heutige Wort Magd aus *Magad* geworden; und der erste mag wohl für der eherste (von eher) stehen. Ich werde davon bey Gelegenheit der Etymologie weitläuftiger und gründlicher handeln.

So ziehen die Lateiner ebenfalls die Wörter zusammen, z. E. sie sagen *ain* für *aisne*, *nosti* für *nouisti*, *noris* für *noueris*, *amarunt* für *amauerunt* etc. Bey den Griechen ist die Contraction besonders gewöhnlich, wie jeder Anfänger aus den verbis puris schon sehen kann: auch die Hebräer contrahiren bekanntlich z. E. תַּת geben, für נָתַן. Alles dieses kommt durch die eilfertige Aussprache her: alles

dieses

dieses ist einem Deutschen, der seine Sprache versteht, nichts neues.

XV) In Ansehung der verschiedenen Art, die Wörter zu schreiben (Orthographie).

Nicht alle Deutsche schreiben alle deutsche Wörter auf eben dieselbe Art; was Wunder also, wenn es in andern Sprachen eben so geht. Z. E. Viele schreiben heut zu Tage Pabst, andere Papst der Etymologie wegen, weil es von *Papa* kömmt: Viele schreiben wichtig, einige wigtig, weil es von wägen herkömmt: viele schreiben Heuchler, Schmeichler, deutsch, andere, der Etymologie wegen, Häuchler, Schmäuchler, teutsch. So schreiben einige Segen, andere Seegen: einige Haber, andere Hafer: einige dumm, andere tumm: einige fest, andere vest ꝛc. Es heist: *quot capita, tot sensus.*

So uneinig ist man auch im Lateinischen. Man schreibt *genitrix* und *genetrix*, *lapsus* und *labsus*, *immo* und *imo*, *intelligo* und *intellego*, *adolescens* und *adulescens*, *soboles* und *suboles*, *numus* und *nummus*, *cum* und *quum*, *cocus* und *coquus*, *cotidie* und *quotidie*, *fetus* und *foetus*, *adficio* und *afficio*, *conlatum* und *collatum* etc. Diß ist keinem wunderbar, der es aus dem Deutschen weiß. Welches ist nun wohl das richtigste? das der Etymologie am nächsten kömmt? Aber wie ungewiß ist diese! und wenn wir sie auch wissen, so hat der Sprachgebrauch und die Gewohnheit doch immer die Oberhand. Sonst müßten wir bässer, und nicht besser schreiben, denn es ist von baß: und man müßte nie *quicquam*, *meridies*, sondern allezeit *quidquam*, *medidies* schreiben: und wie viel müßte da geändert werden. Oder ist das das richtigste, das in den meisten Handschriften, Münzen und Aufschriften vorkommt?

Ja, wenn wir nur zuverläßig wüßten, daß sie allemal von Kennern herrührten. Aber wo wissen wir das? Niemand kann besser und richtiger schreiben, als er es versteht. Am Ende liegt nichts dran, man schreibe so oder anders: wenn man es nur versteht. Das Gewöhnlichste ist mir immer das nachahmlichste; und mein Sprüchwort ist: *in verbis simus faciles.*

Doch läßt sich hieraus sehen, daß die alten Lateiner eben die Gründe bey Annehmung einer neuen Schreibart mögen gehabt haben, die unsere Deutschen haben: und gleichwie es bey diesen zuweilen ein bloßer Eigensinn oder Einfall seyn mag, so mag er es bey den Alten auch zuweilen gewesen seyn. Laßt uns, ihr jungen Deutschen und Lateiner, den Sprachgebrauch studiren, und dasjenige liebgewinnen, was den meisten klugen Leuten gefällt. Grosse Kenner affectiren nie eine eigene Schreibart: sie suchen alles Schöne in Gedanken, nicht in Buchstaben.

XVI) In Ansehung der Etymologie.

Die Etymologie, d. i. Untersuchung des Ursprungs der Wörter ist, wie in allen Sprachen, also auch in der deutschen, ungemein schwer, wo nicht unmöglich. Ich will folgende Ursachen anführen.

1) Weil wir zu weit von der Geburtszeit der deutschen Wörter entfernt sind. Nur der kann zuverläßig von der Etymologie eines Worts urtheilen, der damals lebte, als es erfunden ward, und seine erste Bildung folglich weiß. Wer kann sich aber dessen von uns rühmen? Ja, wer kann sich dessen von allen denen rühmen, die ehemals davon geschrieben haben? Wir mögen noch so weit ins Alterthum zurück gehen, und die ältesten deutschen Schriftsteller zu Hülfe nehmen, so fragt es sich,

wo

wo denn der letzte Ruhepunct sey, wo wir stille stehen können? Wer z. E. in der deutschen Wortforschung bis auf die Zeiten Carls des Grossen zurück gehet, hat der genug gethan? Findet er da alle deutschen Wörter in ihrem Ursprunge und ersten Form? Wird er nicht gezwungen seyn, weiter zu gehen? Wie weit aber? bis in die Zeiten des Ulphilas? — O das ist sehr weit, und ist doch noch nicht genug. Denn gab es zu Cäsars Zeiten nicht auch Deutsche? Und was vor Veränderungen mag die deutsche Sprache von Cäsars Zeiten bis auf unsere erlitten haben? Laßt uns also in die Zeiten Cäsars zurückkehren: aber auch hier aufhören? Sind nicht vor Cäsars Zeiten bereits die Deutschen gewesen? Und wie lange mögen sie schon vor dieses Ueberwinders Zeiten gewesen seyn, da sie zu seiner Zeit so tapfer und zahlreich waren. Also müssen wir noch weiter zurückgehen. Wie weit? bis in die Zeiten der Phrygier? — oder gar des babylonischen Thurmbaues? — Ich breche hier ab: allenthalben ist Dunkelheit, und man ist in Gefahr auszugleiten. Inscitiam fateri est sapientia. Blos conjecturiren schickt sich nicht zur Geschichte — Wie ungewiß und schwer ist uns itzigen Deutschen die Etymologie der deutschen Wörter, da alle Jahrhunderte so viel geändert worden! Die Sprache der ersten Deutschen, man setze ihren Ursprung wohin man wolle, war gewiß der Sprache der Deutschen zu Cäsars Zeiten sehr unähnlich, und diese redeten ganz anders, als wir itzo reden. Wir verstehen nicht einmal das Deutsch, das vor 500 Jahren geredet worden: wie viel weniger das vor 1000 oder 2000 und mehrere Jahre.

Ist es in der Lateinischen viel anders? Wie weit soll man in Aufsuchung der Etymologien zurückgehen? Wo

ist der Ruhepunct? Wo stehen wir stille? das heist, wenn sind die ersten lateinischen Wörter gemacht worden? zu des Cicero Zeiten gewiß nicht. Da war seit Erbauung der Stadt Rom, in so vielen Jahrhunderten gewiß unendlich viel geändert. Soll man bis zu den Zeiten des ältern Cato hinaufsteigen? Warum nicht lieber in die Zeiten der Tarquinier, oder noch besser des Romulus? Ja ohnstreitig noch viel weiter: Können wir aber auch? Denn wo haben wir Bücher aus den ersten Zeiten?

Hieraus siehet man, wie wenig die Autorität eines Cicero, Varro, und wie noch weit weniger die Autorität eines Servius, Gellius, Donatus ꝛc. in Bestimmung der Etymologie gelte: da vielleicht die etymologischen und andere Bücher aus den Zeiten der Tarquinier, wenn es dergleichen gegeben hätte und wir sie noch hätten, nicht einmal es zuverläßig sagen könnten. Eben das ist von den griechischen Scholiasten und Wortforschern zu halten. Der Punct von der historischen Glaubwürdigkeit, den man in Beurtheilung der Kriegs- und anderer Thaten, sonst vor Augen zu haben pflegt, gehört auch hieher: denn die Sprachkunde ist wirklich eine historische Sache. Die Tüchtigkeit eines Zeugen (und alle Etymologisten werfen sich zu Zeugen auf) gründet sich bekanntlich darauf, daß er, ausser den guten Willen die Wahrheit zu reden (den ich allen Etymologisten zutraue,) zu der Zeit gelebt, da die Sache geschehen, oder daß er es doch von einem, der zu der Zeit lebte, richtig gehört und gelernt hat. Daß dergleichen Zeugnisse vom Ursprunge der lateinischen Sprache an bis auf den Servius, Gellius ꝛc. fortgepflanzt worden, ist von niemanden erwiesen worden.

2) Die

2) Die zweyte Ursache ist, weil in lebenden Sprachen, dergleichen die lateinische noch verschiedene Jahrhunderte nach des Cicero Zeiten blieb, die deutsche aber noch ist, die Aussprache der Wörter sich unzähligemal ändert, wenn nicht, wie nunmehr in unsern Zeiten in Ansehung der deutschen Sprache, durch Hülfe der Buchdruckerey geschiehet, durch die Menge gelehrter Schriften die rechte Gestalt der Wörter erhalten, und wider die Veränderungen, die sie von der falschen Aussprache des Pöbels täglich zu befürchten hat, in Sicherheit gesetzt wird. Wer sieht es der Stadt Oschatz an, daß sie ehemals Ozzek geheissen? So soll Küstrin ehemals Kostrzyn, Leipzig Lipzk geheissen haben; und für Freund hat man Friond gesagt ꝛc. Wenn wir also nur in Cäsars Zeiten den Ruhepunct der Wortforschung setzen wolten, so ist ja von daher bis auf unsere Zeiten die Gestalt der deutschen Wörter vielleicht sechs bis achtmal verändert, bald etwas darzu gesetzt, bald weggeworfen, bald wieder darzu gesetzt worden ꝛc. Wo bleiben denn also die Spuren zum Nachforschen? Ich will doch, für unerfahrne Leser, besonders junge Leute, eine Probe von alten deutschen Wörtern, nicht eben aus den ältesten, sondern den mittlern Zeiten, nach den verschiedenen Dialecten anführen; und zwar will ich solche anführen, deren alte Gestalt der neuern noch so ziemlich ähnlich ist.

a) Aus dem Fränkischen Dialect.

Aus dem Otfried:

thaz fihu das Vieh,
scouuon schauen,
so so er selbo bati wie er selbst bate,
hiaz er imo hieß er ihm (*praecepit ei*),
then selbon Lichamon denselben Leichnam,

iagilik

iagilih ieglicher,
thiu euuiniga sunna die ewige Sonne,
frenkisge liuti, Fränkische Leute,
Aus dem Tatian, der ein Zeitgenosse des Otfried ist:
arsluog alle thie Knehta erschlug alle die Knaben,
ir heizzet mih meistar inti herro, ihr heisset mich Meister und Herr,
in guota herdu in guter Erde,
gisauit gesäet,
thaz shef das Schif.

b) Aus dem Angelsächsischen Dialect:
Cyric, *Circ* Kirche.
Cneoht und *Cnibt* Knecht,
Leorning-Cnibt, gleichs. Lernknabe, d. i. Schüler,
bucca Bock, *caper*.
brydguma Bräutigam,
landscype Landschaft,
sunne Sonne,
waeter Wasser,
tynder Zunder,
tendan zünden.

c) Aus dem Alemannischen Dialect:
Chirihh Kirche,
theomuati Demuth,
scaffan schaffen,
sunna Sonne,
wazzer Wasser,
zuntrun Zunder,
zentan zünden.
ruahchalos i. e. *sine cura*, von *ruahcha* Sorge, daher unser ruchlos kommt.

Hieher

Hieher gehört aus dem Isidor das oben angeführte
ano chuninc ohne König,
ano herrun ohne Herrn.

d) Aus dem Gothischen Dialect:
mannisk Mensch,
afgrunditha Abgrund,
fiand Feind,
fralustei Verlust (wo eine Versetzung ist),
tharfan bedürfen,
scama mik ich schäme mich,
sunno Sonne,
wate Wasser.

Noch eins: Wo Luther Silberlinge übersetzt, da haben die Gothen *Silubrinaize*, die Angelsachsen *Scyllingas* (Schillinge).

Diese Beyspiele habe ich aus Wachters Glossario entlehnt. Er ist also mein Währmann; weil ich selbst nicht in der Situation bin, dergleichen Originalschriften selbst zu haben oder zu bekommen. Ausser den angeführten gibt es weit mehrere, und der itzigen Mundart der Deutschen unähnlichere. Wer will ihren Ursprung ausspähen?

Eben so ists im Lateinischen (denn von andern will ich hier nicht reden, um nicht gar zu weitläuftig zu werden). Laßt uns den Ruhepunct der lateinischen Wortforschung nur in die Zeiten des Romulus setzen. Können wir wohl füglich? Vom Romulus bis auf den Cicero ist die Aussprache, folglich Gestalt der Wörter, die sich bey dem Mangel der Schriften, vom Anfang an auf die Aussprache vornemlich gründen mußte, vielleicht vier bis sechs- auch wohl mehrmal verändert worden. Zum Beweise führe ich an, daß man zu des Cicero Zeiten

ten die Gesänge der Salier nicht mehr verstand, so wie wir die deutschen Schriften derer, die vor 600 Jahren gelebt, nicht, oder doch nicht recht verstehen. Verstanden sie zu des Cicero Zeiten diese saliarischen Gesänge nicht, wie haben sie denn die darin enthaltenen Wörter, in ihrer Etymologie aufsuchen können? Konnten sie diß nicht zu des Cicero Zeiten, wie viel weniger zu den Zeiten des Servius, Gellius und dergleichen Grammatiker?

Ich will eine Probe von der alten (nicht der ältesten) Schreibart der lateinischen Wörter anführen: Auf der berühmten columna Duillii, der den ersten Triumph wegen eines Seetreffens, nemlich mit den Carthaginensern, im Jahr nach Erbauung Roms 494 gehalten hat, steht unter andern folgendes:

macistratos für *magistratus*,
exfociunt für *effugiunt*,
prædad it. *altod* it. *marid* für *praeda*, *alto*, *mari*.
cepet und *vicet* für *cepit* und *vicit*,
triompo für *triumpho*,
socieis, *numei* für *sociis*, *numi*: so findet man anderwärts *ibei*, *sibei* etc. für *ibi*, *sibi* etc.
ceset für *gessit*.

So findet man anderswo *pequniam* für *pecuniam*. In einem alten Gesetze, das dem Numa zugeschrieben wird, heist es:

Sei hominem fulmin occisit, em supra genua tollito, homo sei fulmine occisus esit: wo *sei* für *si*, *occisit* für *occiderit*, gleichwie man *incensit* für *incenderit* findet, *em* für *eum*, dafür man auch *im* findet, und *emem* für *eundem*, und endlich *esit* (vom alten verbo *esum* für *sum*) für *erit* steht. Statt *esit* kommt in legg. XII tabb.

oft

oft *escit* vor, i. e. *erit;* so steht auch *abescit* für *aberit;* und *legassit* für *legauerit* oder *legarit.*

In den Gesetzen der zwölf Tafeln steht unter andern: *endo* für *in:* daher *endoperator* für *imperator*, *venumduit* für *venumdet;* gleichwie *duim*, *duis*, *duit* für *dem*, *des*, *det*, auch im Plautus ꝛc. vorkömmt.

endoplorato für *implorato*,
capsit für *ceperit*,
danunto für *danto*.

Ich will hier eine Anmerkung machen, die besonders unten wiederholt zu werden verdient, und besonders die deutsche, hiernächst aber auch die lateinische und natürlicherweise alle Sprachen gewissermassen betrifft. Nemlich die grammatische Richtigkeit der Sprachen ist allemal sehr späte eingeführt worden. Vorher schrieb ein jeder, wie es ihm einfiel, wenn er nur ohngefähr das Wort nach der Aussprache schrieb. Man nahm es nicht so genau, ob man ein *i* oder ein *e*, ob man ein *f*, *v*, oder *ph*, ob man ein *t*, *th*, oder *d*, ein *b* oder *p*, ein *q* oder ein *k* oder *c* setzte: man setzte vornen und hinten ein *e* oder einen andern Buchstaben darzu. Dieses ist wohl einer der Hauptgründe, warum man besonders in den alten deutschen (auch lateinischen) Wörtern, eine so verschiedene Schreibart antrift. Sie hatten keine Regel, da sie es zumal in Büchern, dergleichen es wenige gab, nicht besser fanden. Unwissenheit war ihre Führerin. Daher betritt ein Criticus hier in Aufsuchung der Etymologie eine schlüpfrige Bahn: er glaubt Spuren dazu zu finden, und ist betrogen. Wie viele Varianten, die man so heilig sammlet, und ohne ihren einstimmenden Befehl, nichts in dem widersinnigen Texte

der

der Autoren ändern will, sind blos solche Geburten der irrenden Unwissenheit der Abschreiber!

3) Die dritte Ursache ist, weil es vom Ursprunge jeder Sprache an, also auch der deutschen, lange Zeit gar keine, nachher aber sehr wenig Bücher gegeben. Denn diese sind, so zu reden, das Salz, das die Wörter vor der Verderbniß verwahret. In denselben sieht man immer die rechte Gestalt der Wörter; und die Aussprache der Zeitgenossen mag noch so verändert und fehlerhaft seyn, so ahmen wir diß nicht nach, weil wir uns an die Gestalt der Wörter erinnern, die wir in den Büchern immer gefunden haben. Daher schreibt itzt auch derjenige nichts, funfzehn, funfzig, nein ꝛc. der selbst im gemeinen Leben mit Andern nischt, fufzehn, fufzig, nee ꝛc. spricht. Nach Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst, wurden die Schriften gemeiner, und kamen auch in die Hände der Armen. Daher werden auch nunmehr die deutschen Wörter nicht mehr so sehr verändert, als vorher. Und die Veränderung innerhalb der drey letzten Jahrhunderten ist kaum wahrzunehmen. Aber dieser Zeitraum, so groß er ist, steht mit den vorhergehenden Jahrhunderten, in keiner Verhältniß: denn in diesen dreyen Jahrhunderten ist vielleicht nicht so viel verändert worden, als vorher in vierzig Jahren.

Dieses applicire man auf die lateinische Sprache, und bedenke die Schwierigkeit der Untersuchung der lateinischen Etymologien.

4) Die vierte Ursache ist, weil man nicht zuverläßig weiß, ob ein Wort ursprünglich einheimisch, oder aus einer fremden Sprache entlehnt sey.

Einige

Einige Gelehrte leiten die deutsche Sprache aus der lateinischen, andere aus der griechischen, andere aus der phönicischen, andere aus der hebräischen, andere aus der phrygischen und scythischen ꝛc. her. Andere kehren es um, und leiten diese Sprachen aus der deutschen her.

Es ist nicht zu leugnen, daß es in der deutschen Sprache viel Wörter, ganzer Redensarten itzt nicht zu gedenken, gebe, die in der lateinischen, griechischen, hebräischen, persischen und andern Sprachen auch, und zwar in eben der Bedeutung, vorkommen, z. E. *butyrum* Butter, *caseus* Käse, *vidua* Wittwe, (*dua* spreche man aus dwa, so ist aus *duo dwo* d. i. zwo geworden, dem ist *duellum* i. e. *bellum* ähnlich), *habere* haben, πατὴρ *pater* Vater, *saccus* σάκκος פּוּ Sack, *herus* Herr, und unzählige mehr. So heist im Persischen *lib* die Lippe, *dochter* die Tochter ꝛc. so hat *rathjo* bey den Gothen *numerus* geheissen, (S. Wacht. Gloss. p. 259) und ist also dem lateinischen *ratio* ähnlich. Der vielen Wörter in dem Gothischen, Angelsächsischen, Fränkischen ꝛc. die mit dem Lateinischen und Griechischen eine Aehnlichkeit haben, nicht zu gedenken.

Da nun diese Sprachen unzähligemal harmoniren, so fragt es sich

a) harmoniren diese Sprachen von ohngefähr? Diß kann sehr oft treffen: nur ist das bedenklich, daß sie auch in der Bedeutung zugleich harmoniren. Diese Harmonie kann doch nicht immer ein Ohngefähr seyn.

b) Oder hat es eine von der andern hergenommen? Diß ist in vielen, wo nicht den meisten Wörtern glaublich, ja höchstwahrscheinlich. Nur fragt es sich hierauf: Welche hat von der andern genommen?

Welche ist die Stamm-Mutter? Ist es die deutsche oder lateinische oder eine andere? Hat die deutsche aus der lateinischen, griechischen, hebräischen ꝛc. oder die lateinische aus der deutschen, griechischen ꝛc. oder die griechische aus der deutschen ꝛc. genommen? Einige behaupten dieses, andere jenes, je nachdem man diese oder jene Nation für älter hält, oder auch oft, je nachdem man eine Sprache mehr studirt und lieber gewonnen hat.

Ich für meine Person, der ich nicht mehr bestimme, als ich übersehen kann, halte es

Erstlich für schwer, ja für unmöglich, das Alterthum dieser oder jener Nation zu bestimmen, d. i. zu sagen, wenn die Deutschen zuerst Deutsche genennet worden, und wenn ihre Sprache zuerst den Character und Namen der deutschen Sprache angenommen hat. Ob vom Thurmbau Babels, oder von der Zerstörung der Stadt Troja an? das weiß ich nicht. Ich finde hier nichts als Vermuthungen. Und Vermuthungen, wenn sie auch noch so spitzfündig sind, gelten in historischen Dingen nichts: sie sind den Nullen gleich, die, wenn sie auch noch so zierlich von dem geschicktesten Schreibemeister gemacht werden, doch allemal Nullen bleiben. Eben so wenig weiß ich, wenn die lateinische Sprache sich angefangen. So viel weiß ich, daß sie Romulus nicht gemacht; ob sie aber im Latium entstanden, oder aus Etrurien, oder aus Troja mit dem Aeneas gekommen, oder ob sie nicht vielmehr aus diesen dreyen oder mehrern Oertern, nach und nach ihr Daseyn erhalten habe, das weiß ich nicht.

Zwey-

Zweytens, wenn man fragt, welche Sprache von der andern entlehnt habe, so halte ich dafür, daß man alle Sprachen einer Vermischung (κοινισμῷ) beschuldigen müsse, das ist, daß keine Sprache sey, die man völlig für rein halten könne, und die nicht aus der andern, theils Wörter, theils Constructionen, ja Gedanken, Sprüchwörter ꝛc. genommen habe. Welche hat aber genommen? welche zuerst? Diß zu entscheiden ist Kühnheit: und gehört in den Band der Dissertationen, von der Lage des Paradieses und des Landes Ophir. Dahin lasse ich mich nicht ein. Nur sage ich: alle Sprachen der Nationen, die nur einigermassen Umgang mit einander gehabt, haben aus einander geschöpft, theils mehr, theils weniger, theils mittelbar, theils unmittelbar: die Deutschen aus der lateinischen, folglich auch griechischen, phrygischen, phönicischen ꝛc. die lateinische aus der deutschen, griechischen, phönicischen, phrygischen ꝛc. die griechische aus der deutschen (oder celtischen), lateinischen, phrygischen, phönicischen ꝛc. So wie die französische aus der lateinischen, deutschen, italiänischen, spanischen ꝛc. die deutsche hinwiederum aus der französischen, italiänischen, spanischen ꝛc. geschöpft hat.

Woher ist aber diese wechselseitige Entlehnung entstanden? Aus mehr als Einer Ursache, z. E.

a) durch die Handlung. Phönicische Kaufleute kamen z. E. mit den griechischen, hetruriſchen, phrygischen, lydischen ꝛc. griechische mit den rhodischen, punischen, römischen ꝛc. zusammen, redeten da mit einander, und nahmen also leicht Wörter (und Constructionen) von einander an, die freylich hernach, wie es in lebenden

Sprachen geschiehet, zu Hause nach und nach die Gestalt veränderten: so, daß man in späten Zeiten, wenn man den Ursprung untersucht hätte, kaum würde gewußt haben, daß diese Wörter von einer andern Nation hergenommen worden, zumal da diese Nation selbst diese Wörter nach und nach verändert hatte. Ich will ein Beyspiel anführen. Itzt ist das Wort risico bey uns fast nationalisirt. Wenn wir nicht so viele Sprachkundige hätten, und die Buchdruckereyen die Gestalten der Wörter erhielten, so würde man in 200 Jahren nicht wissen, ob diß Wort italiänisch, lateinisch oder deutsch sey, zumal da es, wenn man es nicht gedruckt läse, nach und nach sehr würde verändert und verdorben werden. Einige würden es *risco* (so wie itzt viele reden), andere *riske* reden und schreiben, woraus *rüske*, auch wohl errisike, risek, errisek etc. hätte werden können.

b) Durch die Colonien. Die Geschichte lehret, daß aus Asien die Welt mit Einwohnern besetzt worden. Z. E. die Phönicier besetzten die Küsten von Griechenland, Africa, auch Spanien ꝛc. und wissen wir alle Colonien, mittelbare und unmittelbare? Können nicht phönicische Colonien nach Italien und Sicilien gekommen seyn, mit denen sich die griechischen Colonisten vereiniget? Dadurch wäre nun eine Vermischung der Sprache entstanden, die hernach weiter verändert worden. Wenn nun hernach die griechischen, phönicischen ꝛc. Kaufleute, mit den Italiänern zusammengekommen, so haben sie etwas von dieser veränderten Sprache angenommen.

c) Durch die Wanderungen der alten Völker, der Celten, Tatarn, Gothen, Longobarden und anderer

Deut-

Deutschen ꝛc. Wie mancherley sind diese gewesen: und wissen wir alle Wanderungen aller Nationen? Daß aber diese wandernden Völker, wo sie sich festgesetzt, ihre Sprache eingeführt, oder mit der Sprache der Eingebohrnen vermischet, oder, wenn einige zuweilen vertrieben worden, doch Spuren von ihrer Sprache zurückgelassen haben, ist wohl sehr einleuchtend.

d) Durch den Krieg: dessen ehemalige Gesetze die Ueberwundenen in die Häuser der Ueberwinder als Sclaven führten. Durch den trojanischen Krieg kamen viel Trojaner nach Griechenland: so kamen viel Juden in das babylonische, und in die angränzenden Gegenden: so mögen viel Griechen nach Persien, viel Persianer nach Griechenland gekommen seyn. Und wie zahlreich sind die Kriege der Deutschen mit den Römern gewesen? Unzählige Deutsche kamen in das Römische. Dieser Umstand war eine Gelegenheit, daß der Sieger Wörter aus der Sprache der Ueberwundenen, und letztere viel Wörter mit der Sprache der ersten lernten: zu geschweigen, daß die Ueberwundenen sich in dem Lande der Sieger niederliessen, heuratheten ꝛc. oder auch nach langer Zeit wieder nach Hause kamen.

e) Und wie viel Römer z. E. hielten sich nicht in den Provinzen, als Cilicien, Asien, Africa, Aegypten, Syrien ꝛc. auf? theils ihrer Pflicht wegen als Statthalter, Generallieutenants, Obristen, Quästorn, oder als Soldaten; theils der Handlung wegen: viele wohnten so gar da; theils des Studirens halber reiseten viele nach Rhodus, Athen, und blieben lange da ꝛc. Ehemals reiseten die Leute nach Aegypten ꝛc. Läßt sich hier nicht eine Sprachvermischung denken?

f) Wie oft hielten sich nicht in Rom auswärtige Prinzen auf, die doch eine Begleitung von ihren Landesleuten bey sich hatten? z. E. der Prinz Demetrius aus Macedonien blieb in Rom als Geisel seines Vaters Philippus. Wie viel Gesandten kamen nicht jährlich nach Rom von Königen, Republiken ꝛc.? Und Cäsar nahm Deutsche und Gallier in den Rath: Juden wohnten in Rom ꝛc. Läßt sich hier nicht eine succeßirte Vermischung der Sprachen denken?

g) Die Entlehnung der Kunstwörter war auch eine gewisse nothwendige Ursache der Vermischung. Eine Nation hatte es z. E. in der Schiffbaukunst weit gebracht: die Andern lernten sie von ihr. Werden sie nicht zugleich die Benennungen der darin vorkommenden nöthigen Dinge, Werkzeuge ꝛc. von jener gelernt und in ihre Sprache übergetragen, aber auch nach und nach, wie es zu geschehen pflegt, verändert haben? Und wie viel Sachen und Künste sind von einer Nation zur andern gekommen! da denn auch natürlicher Weise die Namen dieser Sachen und Künste mitgegangen sind. So hat ja die italiänische Music auch ihre Kunstwörter, *piano*, *tutti*, *trio* etc. zu uns mitgebracht. Hätten wir von allen Nationen Grammatiken oder Lexica, die gleich beym Anfang der Sprache gemacht worden, dann könnten wir hiervon gut urtheilen. Aber die Philologen und Critici sind nie beym Anfang einer Sprache, sondern entstehen erst sehr spät.

h) Andere Ursachen will ich verschweigen, z. E. es sind Leute an fremde Küsten verschlagen worden: Man ist auf Reisen gegangen; ob dieses gleich nicht nach itziger Gewohnheit geschehen, so sind doch viele in den älte-

sten

sten Zeiten nach Aegypten, hernach nach Athen gereiset, um Weisheit zu erlernen. Anacharsis, ein Scythe, kam nach Athen: Solon reisete zum König Crösus und in mehrere entfernte Gegenden: und aus wie vielen Ländern kamen nicht Leute jährlich zu den Orakeln, um sich prophecezen zu lassen, und lernten sich da kennen ꝛc. Alles dieses hat zu der Vermischung Anlaß gegeben.

i) Auch die grobe Unwissenheit der mittlern Zeiten hat viel deutsche Wörter verdorben, auch mit dem Latein vermengt, weil die Mönche nicht gelehrt waren, folglich die Sprache nicht verstunden, die sie redeten oder schrieben, und die Orthographie nicht erhielten. Durch sie ist es vornemlich geschehen, daß so viele lateinische Wörter in die deutsche Sprache kamen. Sie waren ihrer lateinischen Formulare gewohnt, und bedienten sich hernach, wo sie deutsch reden solten, lateinischer Wörter, weil sie nicht wußten, wie sie es gut deutsch geben solten: vielleicht geschahe es auch aus Aberglauben, daß sie nemlich ein lateinisches Wort für kräftiger hielten, als das deutsche ꝛc.

Diese Ursachen mögen genug seyn: Welche Sprache hat also aus der andern geschöpft? Könnte man etwa diese Regel festsetzen: Welche Nation eine gewisse Kunst, Handthierung, Sache ꝛc. später als die andere gelernt und bekommen hat, die hat die Benennungen dazu von der letztern erhalten? Nein: diß ist nicht zuverläßig. Denn kann denn eine Nation nicht auch von selbst etwas erfunden haben, ob es gleich vorher schon bey einer andern gewöhnlich gewesen? Können nicht Mehrere auf etwas zugleich fallen?

Sicherer ist diese Regel: Wenn man von einer Nation zuverläßig (durch historische Gründe) erweisen kann, daß sie eine gewisse Sache, Kunst, Handthierung ꝛc. von einer andern bekannten Nation empfangen habe, so ist es sehr glaublich, wenn beyde Nationen einerley Benennung der in besagten Künsten ꝛc. vorkommenden Dinge haben, daß sie letztere von der erstern empfangen habe: obgleich diese Benennungen nach und nach viele Veränderungen erlitten, so, daß man es mancher vielleicht nicht mehr ansieht, woher sie gekommen. Ich will einige leichtere Beyspiele, zum Beweise, anführen:

a) Viele unserer gottesdienstlichen Wörter sind aus der lateinischen Kirche auf uns gekommen, sie mögen nun lateinischen oder griechischen Ursprungs seyn; als Priester aus *Presbyter*, Altar aus *Altare*, Bischof aus *Episcopus*, Closter aus *Claustrum*, (so wie viele Roch für Rauch, och für auch sagen), Mönch aus *Monachus*, Allmosen aus *Eleemosyna*, predigen aus *praedicare*, anderer, als Epistel, Evangelium, Lection, Capelle, *Diaconus* etc. zu geschweigen.

b) Die ehemalige Verbindung des römischen Reichs mit dem Deutschen, hat viele lateinische Wörter in die deutsche Sprache gebracht, z. E. Canzler, Canzeley ꝛc. kömmt von *cancelli* Schranken her, Vogt von *aduocatus*. Hätte ich du Fresne Glossar. so wolte ich mehrere und vielleicht deutlichere Beyspiele anführen.

c) Aus eben dem Grunde sind aus dem Corpus Juris, und Schriften der Juristen, viele lateinische Wörter in die deutsche Sprache gekommen, als Rescript,

script, Constitution, Libell, Injurie, Decret, actioniren, appelliren, contumaciren, citiren ꝛc.

d) Auf diese Art sind von den Griechen, die eher Philosophen hatten, viel philosophische Benennungen in die lateinische Sprache gekommen: obgleich Cicero viele lateinisch gemacht.

e) So kamen auch von den Griechen, die eher Künstler waren, als die Römer, viel dergleichen Benennungen in die lateinische Sprache, *emblemata*, *tarevmata* etc. die beym Cicero selbst vorkommen.

f) Auf eben die Art mögen viel Handlungs- und Schiffbaukunstwörter von den Carthaginensern und Rhodisern nach Rom gekommen seyn, so wie bey unsern Kaufleuten rabat, rifico, tara, emballage etc. gewöhnlich sind.

g) Auf eben die Art sind die Namen der medicinischen Kräuter und Pflanzen durch die Aerzte ins Deutsche gekommen, als Cardobenedict *carduus benedictus*, Ysop *hyssopus* (ist eigentl. griechisch) ꝛc. gewissermassen gehört auch hieher Rose (rosa), Narcisse (narcissus), Petersilien (Petroselinum); auch Aquavit ꝛc.

h) *Vinum* ist gewiß griechischen und nicht deutschen Ursprungs: denn die Deutschen haben keinen Wein gehabt: die Römer bekamen ihn von den Griechen; und endlich pflanzten sie ihn auch in Gallien und Deutschland.

Anmerk. Mancher ausländische Name, z. E. einer Blume, eines Baums (als Aloe) wird beybehalten, weil man keinen deutschen Namen ausfündig machen kann oder will.

Allein hierbey fragt es sich, wenn man auch das obige zugiebt,

a) wie ist es denn gekommen, daß so viele populäre und alltägliche Wörter in verschiedenen Sprachen einerley oder doch sehr ähnliche Bildung haben, da doch keine Nothwendigkeit vorhanden, daß eine Nation diese Benennungen von der Andern genommen habe, weil die dadurch bezeichneten Sachen in jedem Lande einheimisch sind? Z. E. Nase, *nasus*, *ego* ἐγὼ, du *tu*, Wittwe *vidua*, Acker *ager*, Butter *butyrum*, Käse *caseus*, Sack *saccus* σάκκος שׂק etc. Hat eine Nation sie von der Andern entlehnt? oder sind sie alle von ohngefähr darauf gefallen? das weiß ich nicht. Das erstere ist glaublicher: welche aber hat es entlehnt? das weiß ich nicht.

b) Warum geht aber die deutsche Sprache von andern in andern eben so populären und alltäglichen Wörtern ab? Z. E. der Deutsche sagt Hand, der Lateiner *manus*; der Grieche χεὶρ, der Hebräer יד: ferner Stirn *frons* μέτωπον: Zunge *lingua* γλῶσσα. Wie unähnlich? Warum harmonirten denn die lateinische und deutsche Sprache in Nase, und nicht in Zunge, Stirn, Hand? Ferner Brod *panis* ἄρτος לחם: Ferner der König heist lat. *rex*, griech. βασιλεὺς und τύραννος, hebr. מלך: Warum haben diese Sprachen nicht einerley Benennung? Haben sie etwa in den ältesten Zeiten harmonirt, und ist dieser alte gemeinschaftliche Name verloren gegangen, und haben die abgehenden Nationen lieber in ihrer dafür ein tropisches Wort gebraucht? das ist möglich. Es kann seyn, daß die hebr. griech. lat. und deutsche Sprache Zunge, Stirn, König ꝛc. mit einerley Worten ausgedrückt, aber hernach geändert haben, von welcher Veränderung ein Tropus

der

der Grund gewesen ist, den wir aber nicht wissen auch nicht errathen können, weil wir die erste Bildung der Wörter und ihre successive Abänderung nicht wissen, auch nie erfahren werden. Denn daß anfänglich nur Eine Sprache gewesen, das sagt die Bibel, und es ist auch natürlich. Wenn aber diese Sprache so verändert worden, daß mehrere entstanden, die einen eigenthümlichen Character erhalten, und wie das geschehen, das wissen wir nicht.

5) Die fünfte Ursache, warum die Etymologie, gleichwie anderer, also auch der deutschen Sprache schwer ist, ist die Menge derer, die diese Etymologie aufgesucht, und durch ihre vielen Vermuthungen den Verstand des Lesers verwirren und ungewiß machen.

a) Ueberhaupt habe ich bemerkt, je Mehrere von einer Sache schreiben, desto weniger sinnen die Andern hernach drüber nach. Sie lesen jener Gedanken, Beweise ꝛc. und denken und beweisen ihnen getrost nach, und vergessen selbst zu denken und zu beweisen. Daher ich auch die vielen Bücher heut zu Tage für eine Hauptursache halte, daß die Anzahl der selbstdenkenden Gelehrten immer mehr abnimmt. Bücher sollen eine Erleichterung seyn: aber die Menschen sind zu grosse Freunde der Erleichterung, und bleiben gern bey den gemachten Erklärungen. Die Erfahrung lehrt es zu sehr. Ehemals, da es wenige Bücher und also wenige Erleichterungsmittel gabe, mußten die Gelehrten selbst nachdenken, und da wurden sie gründlich und selbstdenkend. So ists auch in Ansehung der Etymologie der Sprachen, und also auch der deutschen. Das viele Forschen Anderer überhebt Andere der Mühe, selbst nachzuforschen. Sie erwählen sich

ein

ein Haupt; dem folgen sie: und damit GOtt befohlen. — Und ein Sonderling zu seyn, d. i. selbst einen Weg zu suchen, ist ohnedem mislich und gefährlich, folglich unrühmlich, wenn man nicht Nachfolger findet.

b) Hiernächst verwirrt die Uneinigkeit der Gelehrten, da einige die deutschen Wörter aus der lateinischen, phrygischen ꝛc. andere die lateinischen Wörter aus der deutschen Sprache herleiten, den Verstand des Lesers, wenn er auch sich zum Nachsinnen anschicken wolte: zumal da man heutiges Tages, wegen der Menge der Bücher, eilfertig lesen muß, wenn man viel lesen will.

Einige Etymologisten halten ihre Etymologien für ausgemachte Wahrheiten. Daher schreiben sie auch darnach. Z. E. Häuchler, Schmäuchler ꝛc. gleich als wenn sie es zuverläßig wüßten, daß diese Wörter von Hauch, Schmauch abgeleitet worden. Es ist im Lateinischen auch so. Könnte ich nicht mit fast gleichem Rechte statt reich, räuch (von Rauch) schreiben, weil die Küche der Reichen wegen der häufigen Schmausereyen immer zu rauchen pflegt? Es ist auf der Welt nichts, das sich nicht beweisen läßt; So könnte ich gäuzig, statt geizig schreiben, von Gau d. i. ein Stück Land, Landschaft, weil ein Geiziger ein ganzes Land verlangt oder verlangen würde: die Endung zig würde mich nicht irren, ich würde sagen, es wäre so, wie in zwanzig, vierzig; und Wachter leitet das zig in Gloss. p. 57. ohnedem von ziehen her: folglich könnte es gar heissen: einer, der ein Land an sich ziehen würde, wenn er könnte. So leicht ist es, Gründe zu finden, wenn man sie sucht.

Man

Man applicire die gemachten zwo Anmerkungen auf die lateinische und mehrere Sprachen — Ja in der lateinischen und griechischen Sprache, (der hebräischen nicht zu gedenken) befinden sich mehr Etymologisten, als in der deutschen. Was haben nicht Gellius, Servius, Donatus, Isidorus, und die Scholiasten, über den Horaz und andere Scribenten ꝛc. vor viele Etymologien gemacht! die die Neuern, ein Scaliger, Voßius, Perizonius ꝛc. vermehrt haben. Und von griechischen Etymologisten gibts eine grosse Menge, da gibts viel Scholiasten, viel Wortforscher, viel Lexicographos. Und ich wundere mich, daß so viel Gelehrte sich auf die Autorität eines alten Grammatikers, eines Servius, Ammonius, Phrynichus, Hesychius ꝛc. so sehr verlassen. Warum bedenken sie ihr spätes Alter nicht: warum beurtheilen sie ihr Zeugniß nicht nach den Regeln der historischen Glaubwürdigkeit? Vielleicht weil sie lateinisch und griechisch geschrieben haben, da man hingegen einem deutschen Grammatiker und Wortforscher auf sein Wort nicht viel glauben will, weil er deutsch schreibt.

6) Die sechste Ursache ist, weil viele alte Gebräuche, zumal im gemeinen Leben, uns unbekannt sind. Denn diese sind nicht sonderlich bemerkt und aufgezeichnet worden. Wäre dieses geschehen, so würde diß oft ein Schlüssel zur Etymologie seyn. Da aber die Kenntniß vieler Gebräuche fehlt, so fehlt die Kenntniß vieler (wo nicht gar aller) ersten Bedeutungen, folglich auch der Weg zur Etymologie. Denn die Etymologie und die erste Bedeutung sind nahe beysammen, und wachsen, so zu sagen, auf Einem Grund und Boden.

So ists auch im Lateinischen, auch Griechischen. Wir wissen hier viele Gebräuche nicht recht, viele nur halb — viele werden aus einer einzigen Stelle eines Alten geschlossen, da sie vielleicht nur Gebräuche eines einzelnen Mannes (der vielleicht ein Sonderling gewesen), aber nicht deswegen Gebräuche einer ganzen Nation gewesen sind.

7) Die siebente Ursache ist, weil man sich vom Anfang einer Sprache an, lange Zeit hindurch im Schreiben nach der oft falschen, und oft veränderten Aussprache gerichtet. Daß eine lebende Sprache nach und nach verändert wird, ist bekannt, wo nicht die Menge gelehrter Schriften den Ungelehrten, die keine Regeln der Sprache wissen, sondern sich nach dem größten Haufen richten, in die Hände gespielet werden, dadurch sie denn die (nach der Meynung der Gelehrten) richtige Gestalt der Wörter wissen und vor Augen haben können. Diß ist aber vor Erfindung der Buchdruckerkunst nicht möglich gewesen; zu geschweigen, daß die grammatische Regelmäßigkeit der deutschen Sprache, damals noch nicht eingeführt war. Sind die Meisten einer Nation ungelehrt, so sind die Gelehrten ohne Hülfe der Bücher, nicht im Stande, die falsche Aussprache zu ändern: sie müssen sie selbst beybehalten, wenn sie nicht wollen ausgelacht werden. So sprechen heutiges Tages fast alle Deutsche, Gelehrte und Ungelehrte Jumfer für Jungfrau, und schreiben Jungfer: Itzt reden und schreiben Viele Mammsel für Mademoiselle: und manche halten es für besser Deutsch: warum? weils mit der Aussprache übereinkömmt. So sagen die Meisten fufzen für funfzehn, fufzg für funfzig, elfe für eilf, eens für eins, zwee für zwey: und ich kenne wenige, die die Verminderungssylbe lein aussprechen: Alle fast sprechen ein Büchelchen,

chen, Knäbchen, Kindchen, Schäfchen, Bäumchen ꝛc. und nicht Büchlein, Knäblein, Kindlein ꝛc. Wie gut ists also, daß wir es wenigstens gedruckt lesen. Solte man diese Endsylbe lein nicht lieber gar abschaffen? — Aber wie schwer macht diese abgehende Aussprache die Erforschung der Etymologie! Denn wie kann ich von chen auf lein, oder von fufzg, eens ꝛc. auf funfzig, eins fallen. Und wer wird nach 1000 Jahren errathen, daß Jumfer oder Jumfr (denn so sprechen wir) aus Jungfrau oder gar junge Frau entstanden, oder daß Mammsell für *Mademoiselle*, und Mußgee, oder, wie Einige sagen, Mußge für *Monsieur* stehe? Wir lachen über die Einfältigen, die *Campement* für *Compliment*, präsentiren für prästiren, sagen: ich weiß nicht, ob wir, die wir Jumfr, Mammsell, Mußge ꝛc. sagen, es besser machen. Doch Gewohnheit macht die Fehler schön.

Man frage sich, ob man dieses nicht auch auf die lateinische und griechische Sprache appliciren müsse: obs nicht glaublich ist, daß man da anfänglich, wo es noch an Philologen fehlte, blos nach der Aussprache, die jährlich fast fehlerhafter wurde, geschrieben habe? Welche Schwierigkeit für einen Wortforscher!

8) Die achte Ursache ist, weil man nicht zuverläßig weiß, was bey den zu untersuchenden Wörtern, Radical- oder Servilbuchstaben und Sylben sind, das ist, welches die wahren Bestandtheile der Wörter, und welche Buchstaben und Sylben entweder von Ohngefähr durch die Unachtsamkeit im Reden, oder mit Bedacht, um neue Wörter davon abzuleiten, darzu gesetzt worden: ferner ob diese darzu gesetzten Sylben oder Buchstaben mit Bedacht gesetzt worden, folglich eine Bedeutung haben, oder nur

so

so willkührlich darzu gekommen, um doch das abgeleitete Wort von dem Stammworte zu unterscheiden. Wachter glaubt, daß alle angehängte Sylben, als *ing*, *ling*, *sam*, *er*, *keit* etc. eine Bedeutung haben, und da eben diese Endungen nicht einerley Bedeutung zulassen, so sucht er mit vieler Mühe und mit Zwang, diese Bedeutungen unter eine Gattung zu bringen. Ich schreibe den wenigsten eine Bedeutung zu, weil der Pöbel, als der erste Schöpfer der Sprachen, dergleichen Sylben anhängt, ohne zu wissen, warum? Ich werde unten in der Abhandlung von der ersten Bedeutung, mehr davon reden: itzt will ich nur die einzige Endsylbe *er* anführen: Wachter erklärt sie durch Mann. Es ist wahr, in vielen paßt es, als Leipziger, Oesterreicher, Becker ꝛc. aber in den Meisten nicht, als Mutter, Schwester, Tochter, Silber, Kupfer, Feuer, Wasser, Messer, Feder, Fuder, Weiher, Reiger, Acker ꝛc. und in den Comparatiuis gröſſer, kleiner ꝛc. Ich führe neuere Beyspiele an, weil Wachter auch dergleichen thut. Warum wollen wir nicht lieber unsere Unwissenheit bekennen? Wenn Otfried V, c. 7 sagt: — *dua mih uuis*, *oba thu inan namis*, d. i. thu mir zu wissen, ob du ihn nahmest, so fragt es sich, ob das *a* an *dua* und an *oba* und *an* an *inan*, nicht blos angehängt, und Servilbuchstaben sind: mir ists wahrscheinlich. Der gemeine Mann dehnt gern, und sagt Muetter, Vuater ꝛc. für Mutter, Vater ꝛc. So redet durchgängig das Landvolk.

9) Die neunte Ursache ist, weil die Aehnlichkeit der Buchstaben oft trügen kann, auch schon viele betrogen hat. Z. E. das Wort Kaiser könnte gar wohl von kiesen d. i. erwählen herkommen, weil er erwählt wird:

und

und so hat Gerh. Meier, ein Bremischer Theolog, geurtheilet. Aber die Geschichte, diese verehrungswürdige Lehrmeisterinn und Vertreiberinn aller Muthmassungen, lehret, daß diese Benennung sich vom *C. Iulius Caesar* herschreibe, dessen Zunamen sowohl als den Namen August man zu Bezeichnung der höchsten Würde beybehielt. Will man einwenden, daß dieser lateinische Name von den Deutschen doch wohl entlehnt sey, so zweifle ich, ob man Beweise vorbringen kann. Das Wort ruchlos, das bey uns eine starke Bedeutung hat, könnte wohl dem Anschein nach von Geruch herkommen, und folglich geruchlos könnte also wohl einen unnützen Menschen (wie lat. *inutilis* i. e. perniciosus) bedeuten. Aber es kömmt höchst wahrscheinlich von dem Alemannischen *ruahcha* Sorge her, bedeutet also einen sorglosen, leichtsinnigen, folglich zu allem Bösen geschickten Menschen. So könnte auch ein Unwissender die Messe (wo verkauft wird, *nundinae*) von dem lat. *messis* die Erndte herleiten, weil sie eine Erndte der Kaufleute ist; da es von der Messe (einer gottesdienstlichen Handlung), nach aller Urtheil, herzuleiten ist.

10) Die zehnte Ursache ist, weil die deutschen Wörter durch die lateinischen Schriftsteller zuweilen, vielleicht um die Aussprache zu erleichtern, sind geändert worden. Sie solten eine lateinische Form erhalten; dadurch verloren sie die deutsche. Z. E. Cäsar in seinen Büchern von dem gallischen Kriege führt den bekannten *Ariouistus* an. Das *us* hat er wenigstens aus seinem Kopfe darzu gesetzt: wer weiß, ob nicht mehr? Obs Ehrenfest bedeuten soll, wie einige vermuthen, weiß ich so wenig, als ob *Vergobretus* bey eben diesem Cäsar (Bell. Gall. I, 16) so viel als Werkoberster heissen soll.

Ferner in den mittlern Zeiten schrieb man gern lateinische Chroniken, Diplomen ꝛc. Da sind manche deutsche Wörter geändert worden. Ich will davon nichts sagen, daß vor etlichen Jahrhunderten die Gelehrten ihre deutsche Namen griechisch oder lateinisch machten: kann diß nicht in mehrern Fällen geschehen seyn? Mehrere Fälle zu verschweigen, z. E. ich habe einen Mann gekannt, mit Namen Wiederauf: so schriebe er sich. Sein Vater hat mir aber erzählt, daß diese Familie aus Frankreich abstamme, und daß ihr rechter Name *Vitruv* sey, der aber in Deutschland umgeschmolzen und in Wiederauf, welches aus zweyen deutschen Wörtern gemacht zu seyn scheint, verwandelt worden sey. So ists auch in der lateinischen und griechischen Sprache zugegangen: z. E. das griechische, und zwar äolische Wort ὄππη ist in *offa*, μήτης in *mater*, der Name Nebucadnezar in *Nabuchodonosorus*, *Schelomo* in Σολομών und *Salomo* verändert worden —

Alles dieses zusammengenommen beweiset schon, daß die Aufsuchung der Etymologie im Deutschen, Lateinischen ꝛc. sehr schwer sey. Die Spuren gehen nicht weit: der fernere Weg ist verbauet.

Nun will ich, um es noch deutlicher zu machen, eine Probe von Veränderung der Aussprache deutscher Wörter, dadurch die Rechtschreibung (denn das ist recht geschrieben, was die Meisten *) so schreiben) mit verändert worden, hieher setzen. Man erwarte aber keine suc-

*) Z. E. ehemals schrieb man Bapst, und man schrieb recht, weil alle so schrieben: hierauf schrieb man Pabst; das war auch recht: nun schreiben Einige Papst. Sonst schrieb man richtig Irrthumb, umb, offt, Freundin, Schertz, starck. Itzt schreibt man auch richtig Irrthum, um, Freundinn, Scherz, stark.

succeßive Veränderung vom Ursprung der Sprache bis auf unsere Zeiten: ein solches Erwarten traue ich meinen Lesern nicht zu. Ich will nur einige und zwar die nächsten und bekanntesten Veränderungen bemerken. Man stelle sich beym Lesen derselben eine ganze Kette von Veränderungen, die sich wenigstens alle Jahrhunderte merklich zugetragen, bis an den Anfang der Sprache vor; und urtheile sodann, ob nicht dadurch die deutschen Wörter nach und nach so verändert worden, daß die ersten Deutschen, sie mögen gelebt haben, wenn sie gewollt, wenn sie wieder kommen solten, unsere deutsche Sprache itzt eben so wenig, als die Römer zu Ciceros Zeiten die Lieder der Salier, verstehen, ja vielleicht kein einziges itzt gewöhnliches Wort, das wohl noch darzu das Gepräge der Schönheit und Feinheit hat, für das ihrige erkennen würden. Ists wunderbar, daß wir an der Sprache unserer Vorfahren das Vergeltungsrecht ausüben, und ebenfalls kein Wort davon verstehen? Ein schlechter Trost für die Etymologisten! Jedoch wollen wir die Wörter nehmen, wie wir sie haben und wissen, und wie wir sie verstehen. Mehr kann man auch von einem Etymologisten nicht fordern.

Ich will also eine Probe von dem veränderten Aussprechen und Schreiben der deutschen Wörter hersetzen, und damit die lateinische, zuweilen auch hebräische und griechische Sprache vergleichen.

Man hat nemlich Buchstaben nach und nach theils weggelassen, theils darzu gesetzt, theils verwechselt, theils auch wohl zuweilen versetzt.

A) Man hat Buchstaben erstlich weggeworfen,

1) erstlich von vorn. Z. E. das Kloster Adelberg im Würtenbergischen hat ehemals Madelberg geheissen.

Keiner ist wahrscheinlich von *nih* (d. i. nicht) *einer*. *Ni* hat man weggelassen, dann wird *heiner*, und hernach, weil das *h* wie *ch* oder *k* oft ausgesprochen worden, *keiner*. So ist aus *Electuarium* Latwerge, aus *Emplastrum* Pflaster geworden ꝛc. Das Vogtland (terra Aduocatorum) hat von den Vögten seinen Namen: und Vogt ist offenbar aus *Aduocatus* geworden: nemlich man hat erst *'dvocat*, hernach *'dvoc't*, dann gar *voc't*, und endlich, um sich die Aussprache zu erleichtern Vogt gesprochen, und hierauf, wie ich oben erinnert, auch so geschrieben: welches nicht geschehen wäre, wenn es zeitig viel gelehrte Bücher gegeben hätte, die die erste Gestalt des Worts erhalten hätten. Die Zusammenziehung des *Vocat* in *Voc't* will ich unten erweisen. Hier rede ich nur davon, daß das *a* und hernach auch das *d* vorn weggeworfen worden. Diese Wegwerfung kann einen, der auf das Reden des Pöbels Achtung giebt, nicht befremden: denn die Meisten sagen heut zu Tage: ſiß (oder ſiſt) ein gelehrter Mann, für Es ist ein ꝛc. 'ten Morgen, für guten Morgen, 'tt grüß euch, für GOtt grüsse euch ꝛc. Und ich wäre fast geneigt, das Wort Flegel (ein grober Mensch) von auflegen (der sich auflegt, als auf den Tisch ꝛc.) herzuleiten, wenn man den Ursprung dieses Worts nicht etwa lieber in der Scheune suchet.

Auf eben die Art machten es die Griechen. Sie setzten ἂν für ἐὰν, ϛερομὴ für ἀϛερομὴ, λάβε für ἔλαβε bey den Dichtern, die überhaupt das Augmentum oft wegzuwerfen pflegten.

Auch die Lateiner haben es so gemacht. Aus dem Griechischen ἀμέλγω machten sie *mulgeo*, und liessen das *a* weg. Ich ziehe auch die Wörter *nauus*, *natus*, *narus*,

narus, *notus* hieher. Ich glaube nemlich, daß in *gnavus*, *gnatus*, *gnarus*, das *g* nicht darzu gesetzt, sondern daß dieses die ächte Bildung sey: dieses beweise ich aus den Compositis *ignauus*, *prognatus*, *ignarus*, *ignotus*. Man sagt, das *ig* stehe für *in*, und Cicero sagt selbst (Orat. 47) *ignotus*, *ignauus*, *ignarus* klänge angenehmer als *innotus*, *innauus*, *innarus*: Mir klingt alles angenehm, was gewöhnlich ist. Und warum sagt man denn hingegen *innumerus*, *innumerabilis* und nicht auch *ignumerus*, *ignumerabilis*? Solte diß nicht einen Verdacht erregen, (denn die Autorität des Cicero als eines Grammatikers ist wohl nicht groß), daß das *g* in den obigen Wörtern nicht blos für *n* gesetzt, sondern anderwärts hergenommen sey. Und daran ist wohl kein Zweifel. Die Wörter *gnarus*, *gnatus* sind griechischen Ursprungs, das erstere von γνώριζω, γνώριμος etc. (daß das ω in a verwandelt worden, ist nicht ungewöhnlich, es ist der dorische Dialect: so ist πρᾶτος für πρῶτος, und der Genitiv plur. ᾶν für ῶν bekannt: Das zweyte ist aus γεννάω, durch eine Contraction γνάω: also läßt sich *gnarus*, und *gnatus* wohl denken: Und das *g* in *ignotus* (und folglich *ignobilis*) ist aus γνώσκω oder γιγνώσκω. Wo kömmt aber das *g* in *gnauus*, folglich *ignauus* her? Diß halte ich für ein deutsches Wort genau, daraus hernach durch eine Contraction gnau, wie man itzt redet, geworden ist. Genau ist das lat. *diligens*, es heist sorgfältig: und diese Bedeutung ist der lateinischen nicht eben zuwider. Gleichwie man nun Sau, Drau, übersetzt *Sauus*, *Drauus* etc. also auch gnau *gnauus*: ich werde unten auf ähnliche Art erinnern, daß aus *Slav*, (einer Nation) schlau geworden.

Auch in der hebräischen Sprache wird man Beyspiele finden, die ich itzt nicht aufsuchen kann. Und man wird diese Wegwerfung des ersten Buchstabens (auch wohl zweener) in allen Sprachen wahrnehmen.

2) In der Mitte ist oft ein Buchstabe (zuweilen nach und nach mehrere) herausgeworfen worden. Z. E. aus *Magad* oder *Magath* (denn mit *d*, *t*, *th*, hat man es ehemals nicht so genau genommen, so wie mit b, p, ph, v, f,) ist Magd geworden. Aus dem alten Worte *Degen* oder *Thegen* (hier wird *d* und *th* abermals verwechselt), d. i. ein Diener ist nach und nach *then* geworden, (woraus unser Diener entstanden ist). Ich stelle mir es nemlich so vor: für *degen* hat man erst gesagt *dehen*, *dehn*, wie hier viele Leute fliehen, und fliehn für fliegen, Rehen und Rehn für Regen sagen, und endlich *den* (oder *then*, wie Wachter hat S. 110), woraus hernach leicht, durch Anhängung der Sylbe er *Dener*, endlich Diener geworden. (Denn unsere Bauren sprechen das *e* oft aus wie *ie*). So ist aus dem Gothischen *friond* wahrscheinlich erstlich Frind (gedehnt, wie die Bauren noch reden), endlich, durch willkührliche Verbesserung der Neuern, Freund geworden. Ferner aus Onolzbach ist Ansbach oder Anspach geworden. Nemlich erstlich On'zbach, hernach Onsbach oder Ansbach: daß man auch Anspach geschrieben, darüber wundere man sich nicht, da man ja auch Regenspurg, Inspruck (*Oenipons*) schreibt, da jenes vom Fluß Regen, dieses vom Inn seinen Namen hat, folglich Regensburg und Innsbruck geschrieben werden soll. Die Bequemlichkeit, da man sp mit einem Zuge geschrieben, ist vielleicht Schuld daran. So ist aus *Baioaria*, welches erst *Boioaria*, d. i. der Bojer Land hiesse, durch Wegwerfung

werfung des o Baiern geworden, dafür man, aus grosser Liebe zum y, Bayern geschrieben. So ist aus *Advocatus* oder *Advocat* erst 'dvoc't, hernach 'voc't, endlich Vogt geworden, (S. oben): und Preussen soll aus Po-Reussen d. i. nahe an den Reussen (Po heist bey) geworden seyn, weil es bey Rußland liegt: gleichwie Pommern aus Po-Meer oder Po-marski geworden, weil es am Meere liegt. Viele sagen heut zu Tage Wärmde (absinthium), das ehemals *uuermota* geheissen, und wir Wermuth schreiben. Wachter S. 53 hält Wärmde für richtiger.

Diese Betrachtung hat einmal meine Phantasie gereizt, Mark (d. i. Grenze, limes) von Meer-Ecke (*angulus ad mare*) herzuleiten: daß es eigentlich einen Strich Landes, der am Meer liegt, hernach durch den Sprachgebrauch, jede äusserste Gegend bedeutet habe. Doch will ich denen keinen Eintrag thun, die es von merken (*marquer*) herleiten. Unterdessen ist die Wegwerfung eines oder mehrer Buchstaben in der Mitte des Worts, welches die Lateiner Contraction nennen, in der deutschen Sprache überaus gewöhnlich. So spricht man: sacksen doch, für sag es ihm doch; nimms, für nimm es ꝛc. So ist aus *Matrona* Marne, (durch Wegwerfung des *t* und *o*) geworden.

Anmerk. Die Etymologie der Städte halte ich noch für die leichteste, weil die Städte für die Erhaltung ihrer Namen selbst gesorgt und durch Urkunden ꝛc. oft ihre alte Bildung (weil man das Alterthum für rühmlich hält) erhalten haben.

Auf eben die Art haben die Lateiner (nach und nach durch die Aussprache) Buchstaben aus der Mitte der Wörter unzähligemal herausgeworfen. Z. E.

Saltem ist aus *salutem*, wie Gellius sagt, *valde* aus *valide*, *surgo* aus *surrigo*, *propter* aus *propiter* (von *prope*, daher auch *propter* bey, neben heist), *momentum* aus *mouimentum*, *ala* und *velum* aus *axilla* und *vexillum*, wie Cicero sagt, *palma* aus παλάμη, *glos* aus γάλως etc. geworden; *taberna* ist, nach Einiger Meynung, aus *taberina* von dem alten *taba* gemacht worden. So glaube ich, daß *carnis* (von caro) aus *carinis* geworden; und so mit mehrern ähnlichen Wörtern. Bekannt ist *amarunt* für *amauerunt*, *nosse* für *nouisse*, *deum* für *deorum* etc. Besonders rechne ich hier die Substantiua, die sich auf zween Consonanten oder auf ein x endigen. Da ich bald unten erweisen werde, daß die Alten in allen Sprachen anfangs nie zween Consonanten zusammengesetzt haben, so ist mir sehr glaublich, daß

trabs, gleichsam *trab's*, aus *trabes* oder *trabis*,
plebs, gleichs. *pleb's*, aus *plebes*, das man auch findet,
scrobs, gleichsam *scrob's*, aus *scrobis*, das wirklich vorkömmt,
merx, gleichsam *merc's*, aus *mercis*,
nux, gleichsam *nuc's*, aus *nucis*,
lex, gleichsam *leg's*, aus *legis*,
rex, gleichsam *reg's*, aus *regis*,
pax, gleichsam *pac's*, aus *pacis* etc. geworden, und daß durch die Geschwindigkeit des Aussprechens das *i* oder *e* verschlungen worden, wie wir nimms für nimm es, thus für thu es, Gotts, Lands für Gottes, Landes ꝛc. eilfertig sprechen. Dann siehet man auch ein, wenn der Nominativ *trabis*, *plebis*, *mercis*, *legis* etc. geheissen, wie der Genitiv auch *trabis*, *plebis* etc. heissen könne; weil es damit ist, wie mit

nauis,

nauis, *auis*, *panis*, *piscis*, welches einerley Nominativ und Genitiv hat; da man hingegen aus *trabs*, *plebs*, *merx*, *lex*, *rex* etc. nicht darauf fallen kann, daß der Genitiv *trabis*, *plebis* etc. habe. Endlich haben freylich die Grammatiker, die von je her auf Erleichterung bedacht gewesen, einen Canon gemacht, daß, um den Genitiv von dem Nominativ zu unterscheiden, dieser *trabs*, *plebs* etc. jener *trabis*, *plebis* etc. haben solte; und dabey ist man geblieben: ob ich gleich glaube, daß die alten Lateiner die Wörter *trabis*, *plebis*, *mercis* sowohl im Nominativ als Genitiv durch die Eilfertigkeit im Reden mögen zusammen gezogen und in beyden Casibus *trab's*, *pleb's* etc. gesprochen haben, welches man hernach, mit Weglassung des Auslassungszeichens, *trabs*, *plebs* etc. geschrieben hat.

Die Griechen sind besonders Freunde der Contraction, d. i. haben aus sehr vielen Wörtern einen, auch wohl mehr Buchstaben herausgeworfen. Z. E.

κἀκεῖ für καὶ ἐκεῖ, κἀγὼ für καὶ ἐγὼ, ἑᾳὼς für ἑᾳακὼς, τύπτῃ für τύπτεσαι oder τύπτεαι, Φιλῇσι für Φιλέῃσι, καίω in fut. καῶ und unzähligemal mehr. So mag aber auch σὰρξ aus σαρκὸς, νὺξ aus νυκτὸς etc. entstanden seyn: durch die eilfertige Aussprache hat man für σαρκὸς σαρκ'ς gesprochen, hernach σαρκς, endlich der Kürze wegen mit einem ξ, σὰρξ geschrieben: so mag νυκτὸς oder vielleicht anfänglich νυκὸς durch die geschwinde Aussprache in νὺκς, endlich in νὺξ verwandelt worden seyn; und so in mehrern. So mag der Dativ Pluralis von σὰρξ erst σαρκεσὶ gehabt haben, woraus durch die geschwinde Aussprache σαρκ'σὶ σαρκσὶ endlich σαρξὶ geworden. Man kann mehrere Beyspiele appliciren.

Auch die Hebräer, um sie nicht ganz zu vergessen, contrahiren, oder werfen einen Buchstaben aus der Mitte eines Worts heraus, z. E. עשׂו *fecerunt* für עשהו, קם *surrexit* für קאם, סב *circumiuit* für סבב, יתן *dabit* für ינתן, תת *dare* für תנת etc. und unzähligemal: nur, daß es die hebräischen Grammatiker nicht eine Contraction immer nennen wollen.

Anmerk. Es halten Einige dafür, daß die alten Deutschen gern zween Consonanten zusammengesetzt, und daß die Nachkommen erst einen Vocal darzwischen gesetzt haben. Bödiker ist, wie mich dünkt, dieser Meynung. Ich halte es für natürlich, das Gegentheil zu glauben. Vom Leichten macht man doch allemal den Anfang. Es ist leichter, ein Wort auszusprechen, in dem Vocalen und Consonanten abwechseln, als, wo zween Consonanten beysammen sind. Es ist leichter *Menisch*, *beleiben*, *biled*, als Mensch, bleiben, Bild auszusprechen. Man gebe auf die Kinder Achtung, wenn sie zu reden anfangen, wie sauer ihnen zween Consonanten werden: man erleichtert ihnen die Aussprache sehr, wenn man darzwischen einen Vocal setzt, und zu ihnen statt Brod, Berod, für kalt kalet, für kurz kurez sagt. Die Kinder können unsere Lehrmeister in Aufsuchung der Etymologie seyn. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß die alten Deutschen, gleich andern Nationen, anfänglich nicht zween oder gar drey Consonanten zusammengesetzt, am wenigsten in der Mitte oder am Ende, (vorn will ich zugeben, daß sie zuweilen durch eine fehlerhafte Aussprache einen unnöthigen Buchstaben darzu gesetzt) sondern darzwischen einen Vocal gesetzt haben: daß dieser Vocal aber, nicht aus Zierlichkeit,

son-

sondern aus Eilfertigkeit des Aussprechens herausgelassen (so wie man noch Gduld, nimms ꝛc. für Geduld, nimm es ꝛc. spricht) und hernach, aus Mangel gelehrter Bücher, auch so geschrieben worden. Nun will ich es auch durch Beyspiele aus dem alten Gothischen, Fränkischen und Angelsächsischen ꝛc. beweisen. Z. E. für Mensch haben die Gothen *mannisk*, die Angelsachsen *mennisk*, Otfried *mennisg* gesagt, so wie man noch in einigen Gegenden Deutschlands nicht Menschen, sondern Mens-gen spricht. Also ist zwischen dem *n* und *s* ehemals ein Vocal gewesen. Das *k* oder *g* mag nach und nach angehängt worden seyn. Für Kebsweib haben die Franken *kewese* gesagt (Wacht. S. 198). Für gleiche steht *giliche* beym Otfried I, 11 (Wacht. S. 230), und Wachter ist S. 22 der Meynung, daß gleich für geleich, glauben für gelauben, Glid für Gelid, Glimpf für Gelimpf ꝛc. stehe. So hat man beleiben für bleiben gesagt, S. Wacht. S. 10, wo Kero hat *pilibe* d. i. *maneat*. Für Bild haben die Angels. *Bilith* gesagt. Beym Tatian heist der Tod *Hinafart* d. i. *Hinfarth*. Für Manlich (*imago hominis*) haben die Gothen *manaleik* (Marc. XII, 16), und die Franken und Alemannen *manalihho* gesagt (NB. das *hh* muß wie *ch* gelesen werden.) Das Alemannische *marach* ein Pferd ist nach Eccards Anmerkung (S. Wacht. S. 231) *mark* ausgesprochen worden. In einer alten Glosse steht *purigo, fideiussor:* das ist das deutsche Bürge (S. Wacht. S. 200). Arg (*prauus*) ist aus *arug* (Wacht. S. 82). Letzt (*vltimus*) ist aus dem Fränk. und Alemann. *leziſt*, oder auch aus *letiſt* (Wacht. S. 219)

S. 219): Fürst ist aus *furist* d. i. *summus*. Beweises genug! Doch nehme ich hiervon aus, wenn ein Wort aus zweyen zusammengesetzt ist, als Wallfisch, Wallnuß, Vormund, (und doch findet man *Foramundun*) Verwesen, *praeesse*, (und doch findet man *forewesan* bey den Angels.).

Hieraus vermuthe, daß man für Krieg ehemals Kerieg gesprochen, und vielleicht kömmt eben das französische Wort *guerre* davon her. Ob Krieg von dem alten Deutschen *keron* oder *geron* begehren, daher auch *grio*, ein Geyer ist, oder von *car luctus* oder von *koron* versuchen, probiren herzuleiten ist, weiß ich nicht. Wachter leitet es von dem cambrischen Worte *Cyrch* i. e. *impetus* her: Gut: dann wäre es nicht durch Versetzung entstanden, sondern es hätte doch *Cyrich*, dann mit Weglassung des *y Crich* endlich Krieg geworden. Nähme man es von *keron* oder *koron*, dann hätte es eigentlich *kerig* oder *korig* geheissen. Wegen der Endsylbe *ig* wäre ich unbekümmert: denn dergleichen Endsylben *ig*, *keit*, *ung* etc. mögen wohl ohne Ursache angehängt worden seyn. Wachter subtilisirt in ihrer Erklärung. Denn woher heist die Weser *Visurgis*? Was bedeutet die Endung *gis*? Vermuthlich nichts. Das *g* ist erst dran gesetzt, und dann eine latein. Endung *is* angehängt worden.

Eben so vermuthe ich (ich kann aber eben so leicht irren), daß das Wort umsonst aus um so nichts zusammen gezogen worden. Man hat z. E. ehemals gesagt: Er hat sein Leben um so nichts (um so eine Kleinigkeit, die für nichts zu achten) hingegeben: dann hat man hernach durch eilfertiges Aus-

sprechen

sprechen dafür gesagt: Er hat sein Leben umsonst dahin gegeben ꝛc.

Wenn ich kurz vorher gesagt habe, daß die Aussprache zweener Consonanten schwerer sey, als wenn ein Vocal darzwischen gesetzt wird, und daß daher die letztere Art zu reden für die älteste zu halten; so ist dieses auf andere Sprachen zu appliciren, wie ich schon Beyspiele angeführet habe: *regis* ist allerdings leichter auszusprechen, als *rex*, *plebes* ist leichter auszusprechen als *plebs* etc. Ja man mag ehemals gar *pelebes* gesprochen und geschrieben haben, wie die alten Deutschen geleich für gleich, und hernach das erste e eilfertig weggelassen und *plebes* geschrieben haben. So vermuthe ich, daß *vncia* (der zehnte Theil des As) ehemals *vnicia* geheissen habe, von *vnicus* (i. e. *vnus*): und *vnicius, a, um* mag ein Adiectiuum seyn, daß also zu *vncia* pars zu verstehen: denn der As besteht aus 12 Vnciis: folglich ist die *Vncia* ein oder ein einziger Theil desselben.

Im Griechischen ist diß bekannter, daß die Stammwörter, wie im Hebräischen, aus drey Buchstaben bestanden haben, z. E. σάω und σώω, daher σώζω: ferner σείω, daher σεύω, σήθω, σαίνω, σάττω: νέω, daher νήχω (vielleicht erst νήω): von τορέω, welches anfänglich kürzer mag gewesen seyn, kommt τρωννύω, davon τρῶμα und endlich τρωμνή.

Was ich bisher von zween zusammengesetzten Consonanten gesagt habe, vermuthe ich auch von den Diphthongen. Ich glaube, daß die Alten anfänglich keine gehabt. Sie sind künstlicher auszusprechen, als einzelne Vocalen. Diß sehen wir an den Kindern,

dern, die zu reden anfangen. Sie sprechen anfänglich Ween für Wein, deen für dein ꝛc. Und zumal ä, ö, ü ist den Alten gänzlich unbekannt gewesen, denn ä und ö klingt wie e, und ü wie i: man mag sie noch so hell oder dunkel aussprechen, so hört man das a, o und u niemals. Daher fragt es sich wohl, ob sie den Namen der Diphthongen d. i. Doppeltlauter verdienen, da sie nicht einen doppelten Laut, wie ei, au, sondern nur einen einzelnen, nemlich e oder i ausdrücken. Was das ei und au betrift, so glaube ich, daß sie die Alten nicht gehabt haben; daher findet man auch bey ihnen Wib für Weib, Lin für Lein, Hus für Haus ꝛc. Wo sind denn aber diese Diphthongen, besonders ei und au, hergekommen? blos durch die Ausdehnung: man hat Geest gesagt, hernach Ge-ist in zween Sylben; endlich eilfertig Geist: Wib, Lin und Hus ist nach und nach ausgedehnt worden, d. i. es ist ein dunkler Vocal im Reden mit eingeschaltet worden: Den haben die Gelehrten geglaubt, bald durch e bald durch a ausdrücken zu müssen. Die Gelehrten also sind meines Erachtens die Schöpfer der Diphthongen, (wie denn die Bauern, die von Städten weit entfernt wohnen, ordentlich noch i für ei, und u für au sagen, als Huß, Min, din für Hauß, Mein, dein): und das feinere Publicum hat diesen Gelehrten desto lieber gefolgt, um sich dadurch von dem ganz gemeinen Volk zu unterscheiden: so wie man noch itzt sich durch Kleidung und Sprache von dem Landvolk zu unterscheiden sucht. Folglich ist die uralte Aussprache auf den Dörfern geblieben; wo man wirklich noch viel Spuren findet. Daß die

Bauern

Bauern zum Theil auch anfangen, die Sprache der Städte nachzuahmen, ist kein Wunder, weil sie oft dahin kommen, oder daraus sich zuweilen Weiber holen ꝛc.

Ob übrigens meine obige Vermuthung (n. IV), daß von *mensa* der Pluralis erstlich *mensa-e* in dreyen Sylben, hernach durch eine Contraction *mensae* geworden, hierdurch eine Bestärkung erhalte, überlasse der Beurtheilung des einsichtsvollen Lesers.

Daß es aber mit den lateinischen und griechischen Diphthongen eben die Bewandniß habe, als mit den deutschen, scheint mir sehr glaublich und ziemlich einleuchtend.

3) Am Ende des Worts ist ebenfalls ein Buchstabe (oder mehrere) durch die eilfertige Aussprache weggelassen worden. Z. E. für Jungfrau hat man Jungfr gesprochen, welches man hernach, um die Aussprache zu erleichtern, Jungfer geschrieben hat. So sprechen viele in hiesigen Gegenden: es ist ein gut Mann, für: ein guter Mann. In einigen Gegenden spricht man Käß für Käse, Speiß für Speise ꝛc. So vermuthe ich auch, daß der Gröbst (in Birnen, Aepfeln) aus der Gröbste (scil. Theil des Obstes) entstanden sey. Weiß ich dieses, so ist mir es nicht wunderbar, wenn ich in andern Sprachen sehe, daß am Ende vieler Wörter ein Buchstabe weggelassen worden. Z. E. die Lateiner sagen *ain'* für *aisne?* Man nennt es eine Apocope: Gut: aber woher entsteht diese? durch das eilfertige Aussprechen. So steht *dic*, *duc*, *fac*, *fer* für *dice*, *duce*, *face*, *fere*, wie Anfänger wissen.

Bey den Griechen ists besonders gewöhnlich, den Vocal hinten von den Präpositionen κατὰ, μετὰ, ἀπὸ etc. weg-

wegzulassen, wenn ein sich mit einem Vocal anfangendes Wort drauf folgt, z. E. κατ' ἐμέ; μετ' ἐμέ etc. Ferner sagen sie βασιλεῦ im Vocativ von βασιλεὺς, auch ἄνα im Vocativ von ἄναξ etc.

Auch die Hebräer thun es, besonders in den futuris der Verborum *Lamed-Heh*, wegen des vorgesetzten sogenannten Vau conuersiui, als ויעש für יעשה etc.

Auch die Italiäner sagen *Rè* für *Rex* etc. und vielleicht mehrere Sprachen.

B) Man hat zweytens Buchstaben dazu gesetzt. Man kann freylich diß nicht eher gewiß sagen, als bis man weiß, wie das Wort eigentlich ausgesehen hat: zuweilen kann das sonst ein wesentlicher Buchstabe seyn, den man für einen darzugesetzten hält. Man hat nemlich theils vorn, theils in der Mitte, theils am Ende des Worts einen (auch wohl nach und nach mehrere) darzugesetzt: (welches die Gewohnheit der heutigen gemeinen Leute wohl begreiflich macht).

1) Man hat erstlich vorn einen oder mehrere Buchstaben darzu gesetzt: dieses thut der gemeine Mann, der nicht in Büchern liest, daß er entweder den letzten Buchstaben des vorhergehenden Worts an das folgende, oder sonst einen willkührlichen, besonders ſ dazu setzt. Ich will Beyspiele anführen. Von schmecken, riechen, fühlen ꝛc. hat man Geschmack, Geruch, Gefühl ꝛc. gemacht. Aus dem lateinischen *picus* ist, durch Vorsetzung eines ſ, Specht geworden, wie aus πυρὶς σπυρὶς geworden seyn soll. Im Altenburgischen habe ich oft Spreiselbeere für Preiselbeere sagen hören. So sagen die Schweden *Slicka* für lecken, und die Schwaben schlecken, S. Wacht. S. 210. Man findet *swer* für wer, S. Wacht. S. 279. So setzen die

die deutsch-redende Wenden in der Niederlausitz, (und die unter ihnen wohnen, thun es nach) allen Wörtern, die sich mit einem Vocal anfangen, ein h vor, und sprechen Hey für Ey, (*ouum*), Haber für aber, Hund für und, hetliche für etliche, Hengel für Engel; da sie es hingegen da weglassen, wo wirs vorsetzen, und z. E. für Itze für Hitze, Immel für Himmel, Eu für Heu, Aber für Haber sagen ꝛc. So ist vielleicht aus *auris* Ohr, durch Zusetzung des h, hören geworden.

Haben es denn die Lateiner auch so gemacht? Ja. Ich will die Wörter *gnatus*, *gnauus*, *gnarus*, die man für *natus*, *nauus*, *narus* gesetzt zu seyn glaubt, nicht anführen, weil ich oben behauptet habe, daß das *g* diesen Wörtern wesentlich und ursprünglich gehöre, und daß *gnatus* von γεννάω, *gnarus* von γνώριμος, γνωρίζω, und *gnauus* vom deutschen genau herkomme. Und itzt finde ich im Scaliger de Causſis ling. lat. c. 34 etwas, das mit meiner Vermuthung, (wenigstens wegen *ignotus* etc.) ziemlich übereinkömmt. Er sagt von „*Cognosco, nam γνώσκω integram fuit: neque enim est „additum g, vt putarunt: erat enim γινώσκω.* Und „bald darauf: *N in G non vertitur in* Ignominia, „*vt putabant: sed est vt* Gnomon.“ Ich will zuverläßigere Beyspiele von der Vorsetzung eines oder mehrer Buchstaben anführen: *ſerpo* ist aus dem Griechischen ἕρπω, *ſalio* von ἅλλομαι, *ſal* von ἅλς etc. Man wundere sich darüber nicht, da das *ſ* mehr ein Zischen (ſibilus) als ein Buchstabe ist, und daher eben so leicht darzu gesetzt, als oben in *ain'* weggelassen worden. Daher zu untersuchen, ob das *ſ* nicht in mehrern Wörtern vorgesetzt, und ob nicht z. E. *ſpargo* aus *porrigo*

oder einem andern Worte, durch Zusetzung des *s* gemacht worden: und so in Mehrern. Ferner man findet *stlis* für *lis*, z. E. *Decemuiri stlitibus iudicandis*. So hat man auch *stlata* für *lata*, *stlocus* für *locus* ehemals gesagt, S. Quintilian Instit. I, 4; wo also gar *st* vorgesetzt worden. Ob übrigens das *s* in *spargo* und andern dergleichen Wörtern nur zufälliger Weise entstanden, oder ob es zuweilen aus der griechischen Präposition εἰς durch Wegwerfung des ει hergekommen, das überlasse ich Andern zu untersuchen. *Cum* mit mag aus dem hebr. עִם durch Vorsetzung des *c* gekommen seyn.

Auch bey den Griechen findet man diese Vorsetzung (Prolthesis). Aus στάω haben sie ἵστημι, aus θέω erstlich τιθέω, hernach τίθημι, aus δόω erstlich διδόω, endlich δίδωμι gemacht ꝛc. Sie haben ἑώρακα für ὥρακα gesagt: und σπυρὶς soll für πυρὶς stehen ꝛc.

Diese Vorsetzung eines oder mehrer Buchstaben, die man wahrscheinlicher Weise in allen Sprachen antreffen wird, und die sich allemal von der Unachtsamkeit des Pöbels (denn Gelehrte lieben das Alte) herschreibt, ist einem Deutschen nicht wunderbar, wenn er sie in seiner Muttersprache schon kennt.

2) Man hat zweytens in der Mitte einen Buchstaben hinein gesetzt, um die Aussprache vielleicht gelinder zu machen, oder anderer Ursache wegen, oder von Ohngefähr. Z. E. Braunschweig oder vielmehr Brauns-wig für Brunswig (*Brunonis vicus*), wo erstlich ein a hineingekommen, um vielleicht die Aussprache zu erleichtern: denn u ist ein sehr dunkler Vocal, a aber der helleste, der sich am besten ausnimmt, und daher den Rednern und Musicverständigen empfohlen wird:

zwey-

zweytens ist ein e, entweder um die Aussprache zu erleichtern, oder vielmehr durch das Ausdehnen und durch eine daraus fliessende verdorbene Aussprache, hineingekommen. So ist auch Weich in Weichbild entstanden für wic, wick, wig ꝛc. So ist Weib aus Wif oder Wib, Lein aus Lin ꝛc. geworden. Leipzig ist aus Lipzgk gemacht worden: wo erstlich ein e, wie in den obigen, hernach noch ein i hineingekommen. Ob es gleich vielleicht ganz zuerst mag Lipzig oder gar Lipezig geheissen haben, woraus durch das eilfertige Aussprechen Lipzg und gar Lipzgk geworden; daß es also, wenn man Leipzig schreibt, nur hinten sein ehemaliges i wieder zu bekommen scheint. So ist aus *Vinum* Win (wie viele noch sagen), endlich Wein geworden. Bey den Alten kommt vor *Bruoder*, *Bruader*, *Pruader* für Bruder. So ist auch besonders oft ein f hineingesetzt worden, als Pfoste, Pforte, Pflanze, Pflaster ꝛc. von *Postis*, *Porta*, *Planta*, *Emplastrum* etc.

Dieses ehemals gewöhnliche Hineinsetzen eines Buchstaben bey den Deutschen ist mir nicht wunderbar. Denn ich finde es bey den itzigen unwissenden Leuten, dergleichen unsere Vorfahren bey dem Mangel der gedruckten Bücher waren, noch als gewöhnlich. Z. E. Hier zu Lande sprechen sie der betste (*optimus*) für beste, Knöchsel (*talus*) für Knöchel ꝛc. Und in vielen Gegenden spricht der Pöbel, aus Unwissenheit, cartholisch für catholisch. Und ist es unglaublich, daß diese verdorbene Aussprache (betste, Knöchsel, cartholisch ꝛc.), die itzt zwar nur zum Theil provinciell ist, überhand nehmen und allgemein werden könne, (wie denn vielleicht viele ehemalige Provincialwörter sich in ganz Deutschland

mögen ausgebreitet haben, und für allgemeine deutsche Wörter gehalten werden), wenn nicht die vielen Bücher der Gelehrten itzt die rechte Schreibart, folglich auch Aussprache erhielten; und wenn wir nicht wüßten, daß catholisch aus dem Griech. καθολικὸς herkäme. Aber wissen wir es anderswoher, als aus Büchern? Der sel. Rector an der Leipziger Thomasschule Leisner hat mir erzählt, daß sein Name eigentlich Leiser geheissen, und er noch einen Vetter dieses Namens habe; daß man aber im Vogtlande, woher er stammte, ein n in die Wörter zu setzen, und z. E. Müllner für Müller zu sagen pflege, und man also seinen Namen Leisner ausgesprochen, und sein Großvater sich zuerst nach dieser verderbten Mundart genennet habe.

Die Lateiner haben ebenfalls Buchstaben hineingesetzt, z. E. *nauita* für *nauta* (wo nicht vielmehr *nauta* per contr. aus *nauita* geworden), *mina*, aus dem Griechischen μνᾶ, gesagt. So soll *ſanctus* aus *ſactus* seyn, S. Perizon. ad Sanct. Minerv. S. 758: ferner *Campanus* aus *Capua* etc.

So sagten die Griechen πτόλις für πόλις, τύπτω für τύπω (wie es denn mit den andern Verbis in πτω ist) τύμπανον für τύπανον von τύπτω. Diese Gewohnheit der Griechen und Lateiner, (auch wohl anderer Nationen), die die Grammatiker zuweilen mit dem Namen der Euphonie beehren, ist dem Deutschen nicht fremde, wenn er es im Deutschen schon weiß.

3) Man hat endlich einen Buchstaben hinten angehängt. Z. E. Aus *Sal* ist Salz geworden, durch Anhängung des z, wo man es nicht unmittelbar vom Griech. ἅλς herleiten oder gar sagen will, daß es die Griechen von den Deutschen entlehnt haben: doch ist das erstere

erstere glaublicher. Aus dem Alten *lic* oder *lih* ist das Angelsächsische *lichama* Leichnam entstanden: ob die Endung *ama* nur so ohne Bedeutung hinzugesetzt worden, oder, wie Sommer glaubt, *hama cutis*, *tegmen* sey, kann ich nicht bestimmen. Noch itzt hängen die gemeinen Leute hinten einen Buchstaben an, z. E. ein Christe, Mensche, für Christ, Mensch, laufe für lauf: Ferner man sagt thuks doch, sich doch ꝛc. für thu es doch, siehe doch; wo ein k und ch angehängt worden. Daß der Pöbel, nicht aber die Feinern so reden, ist der Menge der gedruckten Bücher zuzuschreiben.

So findet man bey den Lateinern *dicier* für *dici*: man nennt es eine Paragoge. So steht auf dem alten duillischen Monument, das ich oben angeführet habe, *marid*, *praedad* etc. für *mari*, *praeda*: Und bey den Griechen steht ἅτοσι, φίλοισι etc. für ἅτος, φίλοις etc. und die Jonier reden gern so: und gehört auch hieher das den Knaben bekannte ν ἐφελκυστικόν? Ist diß wunderbar und schwer, wenn man es aus dem Deutschen vorher weiß? Und solten wir es nicht vorher aus dem Deutschen wissen, ehe wir es in fremden Sprachen aufsuchen und bemerken wollen?

C) Man hat drittens Buchstaben verwechselt: Und zwar bald Consonanten mit Consonanten, bald Vocalen mit Vocalen.

1) Consonanten, als die wohl nicht nur in der hebräischen, sondern auch in der griechischen und lateinischen Sprache die wesentlichsten Buchstaben sind, sind oft verwechselt worden, besonders die sogenannten litterae vnius organi, als labiales, gutturales etc. Z. E. Oft hat man im Deutschen verwandelt

b in f, als Gift (*venenum*) kömmt von geben, und heißt also eigentlich alles, was gegeben wird, wie denn die Leute von einem mit Gift vergebenen Menschen sagen, es ist ihm was gegeben und er ist vergeben worden. Man sieht es auch aus Mitgift d. i. Mitgabe. So kömmt von treiben Trift, weil das Vieh darauf getrieben wird; von schreiben Schrift, von graben Gruft: von schieben kömmt vermuthlich Schiff, weil es durch Hülfe des Windes und der Ruder gleichsam fortgeschoben wird: vielleicht auch Schiff und Geschirr, vielleicht auch schief d. i. was von der geraden Linie verschoben worden. Von heben kömmt Hefen, weil sie sich in die Höhe erheben, und in hiesiger Gegend sagen sie auch die Heben für Hefen. So kömmt von θρίαμβος *triumphus*.

f in b. Hingegen ist umgekehrt das f in b verwandelt worden. Z. E. Aus *Confluentes* ist Coblenz geworden; dabey man sich freylich, nach der obigen Beobachtung, die Wegwerfung des n und u denken muß. So ist Weib aus Wif geworden.

b in p. Auch das b ist in p verwandelt worden, welches noch weniger fremde scheinen wird, z. E. der Schuppen kömmt wohl her von schieben, weil die Wagen dahin geschoben werden.

p in f. Aus *Sinapi* ist Senf, aus *Episcopus* Bischof geworden. So wird im Griechischen das π in den perfectis in φ verwandelt, z. E. τύπτω fut. 1. τύπσω oder kürzer τύψω hat im perf. τέτυφα, und so haben alle ähnliche Verba.

c in g. Von *Speculum* kömmt Spiegel: Umgekehrt kömmt im lat. *vicesimus*, *tricesimus* von *viginti*, *triginta* her.

c in ch

c in ch. Aus dem alten *Scild* ist Schild: aus dem Angels. *Scearan*, wofür Kero hat *Skeran*, ist scheren (*tondere*) geworden. S. Wacht. Fast ihm dem ähnlich, daß die Griechen z. E. von πλέκω fut. πλέκσω kürzer πλέξω in perf. πέπλεχα formiren.

g in k, als von *Ager* kömmt Acker: wenn man es aus dem Lateinischen herholen darf; melken vom Gr. ἀμελγω. So sagen bey uns die Meisten fracken für frag ihn, sackſen doch für ſag es ihm doch ꝛc. So hat λέγω in perf. paſſ. λέλεγμα, λέλεξαι, λέλεκται, wo man in der letzten Person das κ wahrnimmt.

h in ch. In den alten deutschen Wörtern ist da unzähligemal ein h oder hh, wo nun ein ch ist, z. E. für reich hat man *ribha* geschrieben: doch muß es *richa* gelesen werden.

ch in k, als von Milch kömmt melken: wie denn das ch und g von dem Landmann sehr mit k verwechselt wird; Er spricht Milk oder Melk für Milch, wenik, Pfennik ꝛc. für wenig, Pfennig.

ch in g. Von hoch kömmt Hügel: also vom perf. act. λέλεχα kömmt λέλεγμαι.

g in ch, von schlagen kömmt Schlacht, von tragen, Tracht, von wägen Gewicht ꝛc. So von λέγω λέλεχα.

n in m. Die Stadt Naumburg an der Saale heißt eigentlich Neuenburg, denn gleich gegen über liegt ein Dorf Altenburg, das man dort Almerk ausspricht: es ist also das n wegen des Lippenbuchstabens b in m verwandelt worden, gleichwie aus Babenberg Bamberg geworden: (denn die Aussprache au für eu ist den dasigen Landleuten noch sehr gewöhnlich.)

wöhnlich.) So sagen die Lateiner *imbibo*, *imprimo* etc. für *inbibo*, *inprimo*; die die letztere Schreibart vorziehen, und z. E. auch *conligo* etc. schreiben, sind zu patriotische Freunde des Alterthums. So verwandeln die Griechen das ἐν und συν in ἐμ und συμ vor den Lippenbuchstaben, und sagen ἐμβλέπω, ἐμμένω, συμβαίνει für ἐνβλέπω, ἐνμένω, συνβαίνει etc. Diß ist also einem Deutschen nichts neues.

ſ in r. Für war hat man ehemals was gesagt. So ist aus *asa* *ara* geworden. S. Gell. IV, 3. Und die alten *Papisii* hiessen in neuern Zeiten *Papirii* etc. Diese Probe ist genug: alles aufzusuchen und zu vergleichen, ist zu mühsam. Und wer weiß alle Verwechselungen, da sie nicht nach Regeln gemacht worden? Z. E. Der Rubicon in Italien, dessen Ort man bisher nicht recht gewußt, heißt, nach Herrn Volkmanns hist. critischen Nachrichten von Italien heutiges Tages *Pisatello* und fliesset bey Ravenna. Die Bauern dasiger Gegend sollen, nach diesen Nachrichten, ihn noch *Rugon* nennen, welches das verdorbene *Rubicon* ist. Wer hätte das sogleich errathen können? Dieses beweiset aber, was ich oben gesagt, daß der Landmann noch die Spuren der untergegangenen Sprachen ziemlich übrig behalten; und daß man also bey Aufsuchung der Etymologien der deutschen Sprache seine Mundart vorzüglich in Betrachtung ziehen müsse. Ich habe auch nicht immer Wörter aus der griechischen und lat. Sprache anführen können. Doch habe ich so viel angeführet, als mir beygefallen sind. Man kann ihrer mehr sammlen, wenn man Lust hat. Denn es gibt noch mehr Verwechselungen der Buchstaben. Z. E. aus *medidies* ist, wie Cicero sagt, *meridies* geworden: von *sepultum* kömmt

her

her *sepulcrum* etc. Das *ad* verwandelt sein *d* oft in den ersten Buchstaben des Verbi, mit dem es zusammengesetzt wird: als *afficio*, *attrabo*, *apporto* etc. für *adficio*, *adtrabo*, *adporto:* obgleich Einige, besonders die Holländer, die letztere Form mehr belieben. So macht es auch fast das ἐν und σὺν, als ἐλλείπω, συλλέγω für ἐνλείπω, συνλέγω etc. zugeschweigen, daß hier die tenues wegen des vorhergehenden Asperatae auch in asperatas verwandelt werden.

2) Die Vocalen sind besonders unzähligemal verwechselt worden. Ich will nach meinem Vermögen Beyspiele anführen: und es soll mir lieb seyn, wenn Andere, die mehr Kenntniß von der alten Bildung der deutschen Sprache, als ich, haben, meine Proben verbessern und vermehren. Man hat nemlich verwandelt

a in e, als Engelland für Angelland d. i. das Land der Angeln. Aus *Amisius* oder *Amisia* ist Ems, aus *Albis* Elbe ꝛc. geworden: Die Endungen *ia*, *ius*, *is* sind aus dem Lateinischen darzu gekommen. So verwandeln die Lateiner und Griechen das *a* in *e*; z. E. *adspergo* für *adspargo*, λεὼς für λαός.

a oder ā in i, z. E. Ziel von zählen, weil abgezählt wird (z. E. die Schritte) wie weit das Ziel von der Sache seyn soll, nach der man läuft, schießt ꝛc. So verändern auch die Hebräer das a in i, z. E. aus דָּבָר wird im statu constr. plur. דִּבְרֵי: So sagen die Lateiner *afficio*, *redigo* etc. für *affacio*, *redago* etc. sie haben *canistrum* aus κάναστρον gemacht. Und die Griechen (nemlich die Jonier) sagen σοφίη für σοφία und dergl. Das Augmentum, da das α des Verbi in η, wie man sagt, verwandelt wird, könnte zur Noth auch hieher gezogen werden: ob-

gleich dieses η aus εα eigentlich contrahirt ist, z. E. ἀκέω solte eigentlich im aor. 1. ἐάκεσα haben (das ἐ ist das Augmentum): dafür sagt man kürzer wegen des eilfertigen Aussprechens (die Grammatiken nennen es Contraction) ἤκεσα. Auch Zeile (linea) leite ich aus obigen Grunde von zählen her.

a oder ā in ō. z. E. Zoll (Abgabe) von zahlen, weil es Geld ist, das gezahlt wird. Zoll hingegen, (das Maaß) ist von zählen, weil dabey oder darnach gezählt wird. So sagen sie in der Oberlausitz Cloſter Morgenstern für Marienstern. So ist von σπείρω fut. 2. σπαρῶ, und hiervon perf. med. ἔσπορα auch σπόρος: und eben so ist von fut. 2 δραμῶ perf. med. ἔδρομα und subst. δρόμος. Die Lateiner haben *marmor* aus μόρμαρον gemacht. So ist im Hebräischen für קָטַל, אָמַר etc. קֹטֶל, אֹמֶר etc.

a in u. Vom Graben kömmt Gruft, vielleicht auch laben Luft: so verwandeln im Lateinischen die Compoſita von *quatio* das *a* in *u*, als *concutio*, *discutio* etc. von κραιπάλη ist *crapula* von θρίαμβος ist *triumphus* geworden.

au in ei. Von grau scheint Greis zu kommen.

au in o. Diß ist sehr gewöhnlich. Vor (*ante*) hat bey den Gothen *faur* geheissen; als *faur mel* vor der Zeit ist gewiß unser vormals. So ist aus *auris* Ohr, aus *Clauſtrum* Cloſter geworden: gleichwie viele Noch für Rauch, och für auch, und die Franzosen das *au* überhaupt als *o* aussprechen. Beym Ulfilas (Luc. VII, 1) *Waurda* d. i. Worte. So ist bey den Lateinern für *plauſtrum* auch *ploſtrum* geschrieben worden, weil man es so ausgesprochen, davon auch *ploſtellum* kömmt, *Clodius* für *Claudius*.

Für

Für *olla* hat man ehemals *aula* geschrieben, daher die Comödie des Plautus *Aulularia* d. i. *Ollaria* ihre Benennung hat. Hingegen ist aus dem Griech. ὀρείχαλκον *auricalcum* gemacht, doch aber auch *orichalcum* beybehalten worden.

e in a, als Verstand von verstehen, Satz von setzen, Brand von brennen ꝛc. Im Lateinischen weiß vor der Hand kein recht ähnliches Beyspiel; wo man nicht *ratus* von *reor*, *satus* von *sero* anführen will. Im Griechischen führe ich ταμῶ an von τέμνω: und im Hebr. wird אֲמַר für אֵמַר gefunden.

e in i. Von Erde kömmt irrdisch, von setzen der Sitz ꝛc. So im Latein. *colligo*, *redimo* etc. für *collego*, *redemo* etc. Im Griechischen wird das ε des Verbi, durch das sogenannte augmentum temporale, in η verwandelt.

e in o. Z. E. von Stelzen kömmt Stolz, weil er gleichsam auf Stelzen geht, und also grösser als andere seyn will. So kömmt bey den Lateinern *toga* von *tego*; man sagte auch bey ihnen *voster* für *vester*. Und im Griechischen kömmt von τέμνω, das perf. medii τέτομα, und davon hernach τόμος; gleichwie von λέγω λέλογα und λόγος, und so in Andern.

e in u oder ů. Z. E. Von vernehmen kömmt Vernunft, von brennen Brunst, gleichwie von gönnen Gunst, von helfen Hülfe. Auch die Lateiner verwandeln das e in u in dem particip. in *endus*; als *faciendum*, *iuri dicundo* etc. für *faciendum*, *dicendo* etc.

eu in au. Z. E. Naumburg ist für Neuenburg. Der Landmann spricht neu nau aus, z. E. naues Tuch.

Tuch. Das n ist wegen des b in m verwandelt worden, wie aus Babenberg nach und nach Bamberg geworden; S. oben, wo ich erinnert, daß bey Naumburg an der Saale ein Dorf Altenburg liegt, welches dort Almerk ausgesprochen wird.

i in a, als Band von binden, Lager von liegen, Klang von klingen, Gesang von singen ꝛc. Also glaube ich, daß Pathe (bey der Taufe) von bitten, nicht von *pater* herkomme: man hat anfänglich nicht dabey an einen Vater, sondern an einen Zeugen gedacht, den man dazu erbeten. Die Kirchengeschichte lehret, daß man Taufzeugen wegen der damaligen Verfolgungen nahm, damit man einmal wüßte, daß man wirklich getauft worden. Dann solte es Bate heissen? dieses irret mich nicht: denn man hätte auch Pischof (von *Episcopus*) schreiben sollen, und schreibt doch Bischof: So schrieb man ja auch Bapst für Papst. Wenn ich aber die vorstehenden Wörter Band, Klang ꝛc. betrachte, so scheint mir überhaupt vom Imperfecto das Substantiv gemacht zu seyn, z. E. er gab eine Gabe, er band das Band, er trank der Trank, es klang der Klang, er sprung (sprang) der Sprung, er hieb der Hieb, er sang der Gesang, er sprach die Sprache, er grub die Grube, er lag die Lage und das Lager, er maß das Maaß, er that die That ꝛc. folglich auch er bate der Bate, das hernach Pathe geschrieben ward? welche verdorbene Schreibart nicht wunderbar seyn darf. Gleichwie aber die Deutschen aus i ein a gemacht haben, so thun es auch die Lateiner, z. E. Ασκλήπιος haben sie *Aesculapius*, aus σίνηπι *Sinapi* gemacht. Und die

Grie-

Griechen machen σήπω in fut. σαπῶ und das Adj. σαπρὸς, von λήβω λαβῶ.

i in e. Z. E. Senf aus *Sinapi*. Die Lateiner pflegten der Griechen η oder ει in *e* zu verwandeln, als ἀκαδημία *academia*, μυσεῖον *museum* etc. Und beym Herodian heissen die Britten Βρεττανοὶ, und ihr Land Βρεττανία.

i in o. Aus Wille kommt vielleicht wollen. So ist im Griechischen τετύφεσαν für ἐτετύφεισαν, und Αρης und hat im Vocatiuo Αρες.

i in u. Von Riechen wird Geruch, von springen Sprung. So sagten die Lateiner *optimus* und *optumus*, *pessimus* und *pessumus* etc.

o in a. Z. E. für Mohn wird in hiesiger Gegend Mahn gesprochen. Ansbach ist aus Onolzbach geworden. Im Lateinischen weiß kein Beyspiel, wenn man nicht *amo*, *amas*, *amaui* etc. anführen will, wo statt des o ein a steht. Im Griechischen aber ists gewöhnlich, z. E. von τρώγω wird τραγῶ etc. und der Genitiv Plur. ᾶν für ῶν bey Doriern, und die hebr. יָמִים von יוֹם.

o in au. Z. E. aus ὀρείχαλκον wird im Lat. *aurichalcum*, S. oben die Verwandelung des au in o.

o in e. Ich weiß kein tüchtiges und zuverläßiges Beyspiel im Deutschen: jedoch leitet Wachter S. 51 und 129 von *Ord* das Wort Erde her. Im Lateinischen steht *bene* für *bone*: *genu* ist von γόνυ. Im Hebr. steht יִתֵּן für יִתֹּן.

o oder ö in u oder ü. Z. E. von *Scolan debere* kömmt Schuld, von *koron* oder *choron* kömmt Kur oder Chur d. i. die Wahl: von hoch kömmt Hügel: von Gold sagt man Gölden und Gülden: man

sagt

sagt versöhnen und versühnen, wie die Lateiner *Poeni* und *Puni*, *poena punire*, *moenire* und *munire*, *coerator* und *curator* gesagt haben. Von *bos* kommt *bubus*, das von *bouibus* zusammengezogen ist. Von *homo* kömmt *humanus*: aus φὼρ haben sie *fur* gemacht: und von ὄνομα haben die Griechen συνόνυμον, ἀνονυμος (*Anonymus*) von ὄρος ἄρειος gemacht. Daher kömmt *Laudicea* und *Laodicea* vor, durch eben diese Verwechselung. S. Grav ad Cic. Verr. VII, 27.

u in au. Z. E. Braunschweig für Brunswig. Und die thüringischen Bauern um Weimar, Jena und Apolda sprechen, wie ich selbst gehört, Tauch für Tuch, Kauchen für Kuchen, Spauk für Spuk ꝛc. So schrieb man ehemals tusend oder thusend, *Hus*, *Huoch* etc. woraus tausend, Haus, Hauch geworden. Ob es bey den alten Lateinern nicht auch so gewesen, kann voritzt nicht sagen: doch ist es mir wahrscheinlich.

u in e. Ich weiß kein deutsches Beyspiel. Aber das lateinische *pes* soll von πεζς, dem das deutsche Fuß ähnlicher ist, herkommen. Die Verwechselung des *p* und *f* ist oben gezeigt worden.

u in o. Die Gothen sagten *sunno*, die Angels. *sunne*, die Franken und Alemannen *sunna*, dafür wir nun Sonne sagen. Beym Otfried steht *Sun* für Sohn. Das o klingt freylich etwas vornehmer als das u, welcher den Mund zu sehr schließt und bäurisch klingt: daher ist diese Verwechselung nicht wunderbar. So sagen die Griechen (Dorier) λόγω für λόγε.

u in ů. Aus Lubecke ist der heutige Name Lübeck geworden. Die Weglassung des hintersten e ist aus obigen begreiflich. Das aus dem u des Singularis ent-

entstandene ů im Pluralis, als Burg, Bürger ꝛc. übergehe ich eben so, als das auf gleiche Art von dem a und o des Singularis entstandene å und ȯ, als Mann Männer, Sohn Söhne. Sie sind bekannt, und scheinen durch das in der gedehnten Aussprache darzu gesetzte e entstanden zu seyn, z. E. aus Buerger, Maenner, Soehne, welches erst in dreyen Sylben, hernach, durch die eilfertige Aussprache, in zwoen Sylben, Bürger, Männer, Söhne ausgesprochen worden.

Diß mag genug seyn. Es könnten noch viele Veränderungen gesammlet werden: ich wünschte, daß es von Kennern des Alterthums geschähe. Dadurch würden immer deutlichere Spuren zur Etymologie und ersten Bedeutung entdeckt werden.

D) Man mag auch wohl zuweilen Buchstaben versetzt haben. Nemlich aus Unwissenheit. So sagen bey uns hier Viele vom Pöbel gastrig für garstig: und wie viele sagen nicht nischt, welches versetzt ist, für nichts; wo es nicht für nist ist. In manchen Gegenden Deutschlands sprechen sie: den Jüngren, Vätren, Müttren ꝛc. für Jüngern, Vätern, Müttern. Ist diß eine pöbelhafte oder Provincialaussprache, so überlege man, ob sie nicht, wenn es nicht itzt wegen der Menge der Bücher verhindert würde, könnte nach und nach ausgebreiteter und allgemeiner werden. Haben die alten Deutschen auch so versetzt? Das kann wohl seyn. Bernstein soll für Brennstein stehen: es kann auch umgekehrt seyn: für brennen sagten die Gothen *brinnan*, die Angelsachsen *byrnan*, die Franken und Alemannen *prennan*. Roß (*equus*) soll, wie Wachter glaubt, aus *hors*, das bey den Angels. gewöhnlich war,

ver-

versetzt seyn: wo es nicht vielmehr vom alten *reisun* i. e. *surgere* herkömmt, davon Reis (*virgultum*) und Riese (*gigas*) ist. Diß würde eine Bezeichnung der Grösse des Pferdes seyn, (so wie von Stelzen Stolz kommt). Oder es könnte von reiten seyn, und folglich eigentlich Rot geheissen haben, daraus denn, (weil s und t leicht verwechselt worden, als Wasser, Watter) Roß geworden wäre: zumal da vielleicht das alte Verbum *reiti* eigentlich geheissen laufen (cf. Hebr. רוץ *currere*), davon das Rad (*rota*) und der Fluß *Rhodanus*, wegen seines schnellen Fliessens, herkömmt. Unterdessen ist die Versetzung der Buchstaben bey den alten Deutschen gar nicht unglaublich, wenn man die heutige Gewohnheit bedenkt.

Haben denn die Lateiner auch die Buchstaben versetzt? Ich halte zwar, aufrichtig zu reden, nicht viel von diesen Versetzungen, und lasse sie nur im höchsten Fall der Noth zu. Doch scheint, daß *tener* durch eine Versetzung von dem Griechischen τέρην gemacht worden.

Bey den Griechen finde ich ἔρρηκα für ῥέρηκα, κραδίη für καρδία etc.

In der hebräischen Sprache ist diese Versetzung sehr gewöhnlich, zumal wenn man den Danzischen Principien folgt.

Wenn wir nun alle die Veränderungen der Wörter durch Weglassung, Hinzusetzung, Verwechselung und Versetzung der Buchstaben (und vielleicht wissen wir die wenigsten) betrachten; so wird sehr offenbar folgen, daß die Aufsuchung der Etymologie in allen Sprachen sehr schwer, wo nicht gar unmöglich sey.

Dunkelheit wird wenigstens allemal herrschen; und die zu grosse Bemühung im Etymologisiren wird ziemlich ver-

vergeblich seyn: agnoscamus doctam inscitiam! Und gesetzt, wir fänden alle Etymologien, so würden sie uns oft nicht angenehm seyn. Es sagt ein gewisser grosser Schriftsteller, es würde einem am Ende nicht einmal rühmlich seyn, wenn er in Aufsuchung seiner Genealogie sehr weit zurückgehen und die ersten Ahnen aufsuchen könnte, weil vielleicht der Stammvater oder sonst einer in der Familie nicht der reputirlichste könnte gewesen seyn. (Denn er kann ein Räuber ꝛc. gewesen, oder gekopft ꝛc. worden seyn). Lasset es uns also lieb seyn, daß wir oft nicht recht sehr weit etymologisiren können: vielleicht würden wir finden, daß manches Wort, das itzt ein Ehrentitel ist, und damit man uns itzt careßirt, eigentlich, seinem Ursprung nach, ein Schimpfwort sey, wie Schalk, *latro*, *fur* es umgekehrt erweisen, welche ehemals eine gute, hernach eine böse Bedeutung bekommen haben.

Unterdessen ist die Etymologie durchaus nicht zu vernachläßigen, sondern alle mögliche Mühe darauf zu wenden. Die Philologen, die blos vom Sprachgebrauche reden, ihn allein empfehlen und alle Etymologie für Grillen halten, untergraben die gründliche Kenntniß der Sprachen: gleichwie diejenigen freylich, die alles blos auf Etymologien gründen, und den Sprachgebrauch, der von jener oft abweiche, nicht mit zu Rathe ziehen, auf Sand bauen, und Grillenfänger heissen können.

XVII) In Ansehung der ersten Bedeutung der Wörter.

Daß die erste Bedeutung eines Worts dem schlechterdings nöthig sey, welcher von den abgeleiteten richtig urtheilen will, und daß man die letzten ohne die erstere nie

zuverläßig weiß und versteht, ist mehr als zu bekannt. Nun wolte ich wohl, wenn pia desideria in Erfüllung kämen, wünschen, daß uns alle erste Bedeutungen der Wörter, sowohl in der deutschen als in andern Sprachen wären aufbehalten worden; denn da brauchten wir sie nicht zu suchen. Es war aber kein ander Mittel, sie uns zuverläßig aufzubehalten, als, daß gleich bey Entstehung der Sprache sich Philologen und Critiker gefunden hätten, die sogleich Grammatiken und Lexica geschrieben; und diese Bücher hätten hernach durch alle Jahrhunderte hindurch fortgesetzt werden müssen — Da aber diß nicht geschehen ist, auch nicht hat geschehen können, weil Philologen nicht zugleich mit der Sprache entstehen, so ist die erste Bedeutung nebst vielen davon abgeleiteten in der größten Finsterniß begraben worden: Wenn wir sie also nach so langer Zeit aufsuchen wollen, so müssen wir im Finstern tappen, und sind nicht gewiß, ob wir nicht statt der Juno eine Wolke erhaschen. Kurz, die Aufsuchung der ersten Bedeutung ist, wie in allen, also in der deutschen Sprache schwer und ungewiß. Ich will etliche Ursachen anführen:

1) Weil man die Etymologie der Wörter nicht zuverläßig weiß, wovon ich vorher weitläuftig geredet habe: und diese ist mit der ersten Bedeutung genau verbunden. Man weiß z. E. nicht einmal, ob ein Wort ursprünglich deutsch, oder fremd ist ꝛc. Daher alle Ursachen, die die Aufsuchung der Etymologie schwer machen, auch die Aufsuchung der ersten Bedeutung schwer machen.

2) Weil man nicht zuverläßig weiß, was die alten Deutschen (also auch Lateiner ꝛc.) bey Benennung einer Sache, eines Thiers ꝛc. für Gründe gehabt; denn diese sind willkührlich, und können verschieden seyn. Sie können bey einer Sache auf den Erfolg, auf die Absicht ꝛc. bey einem

Thier

Thier auf seinen Nutzen, Aufenthalt, auf seine Farbe, Gestalt ꝛc. gesehen haben: wie wir das bey neuern Benennungen wissen.

3) Weil ein Wort durch den Sprachgebrauch, den der Pöbel anfangs nach seinem Belieben verändert hat, oder durch Veränderung der Denkungsart (da man nemlich z. E. die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit für etwas löbliches, hernach für etwas verächtliches gehalten hat) oft ganz entgegengesetzte Bedeutungen erhalten haben mag: wie wir es in einigen bekannten Wörtern wissen. Z. E. Scherge steht in der deutschen Uebersetzung Luthers Dan. XI, 20 in einer sehr ehrbaren Bedeutung, es heißt nemlich: er wird in königlichen Ehren sitzen, wie ein Scherge. Heutiges Tages bezeichnet es einen Gerichtsdiener. Schalk (Angels. *scealc*, Kero *scalch*, Otfried und Tatian *scalc*) hieß ehemals ein Diener, Knecht: nunmehr hat es die Bedeutung eines arglistigen, boshaften, betrügerischen Menschens überhaupt, ohne dabey auf den Knechtstand zu sehen. So hieß *latro* ehemals ein Knecht, Soldat (hinc *lusus latrunculorum*), hernach ein Strassenräuber: und *fur* war vorzeiten ein Bedienter (*quid domini facient, audent cum talia* fures, beym Virg.), hernach ein Dieb. Einfältig war eigentlich, wie *simplex*, der es so dachte, wie ers redete, aufrichtig, (oppos. *duplex*): zu unsern Zeiten ists ein Schimpfwort; es bedeutet einen tummen, unwitzigen, unverständigen Menschen: vermuthlich, weil wir, wegen der veränderten Denkungsart, die Aufrichtigkeit, ob sie gleich die Bibel empfiehlt, für ein Laster halten, und die Verstellung hingegen, da man seine Gedanken politisch zu verbergen weiß, und also den Nächsten geschickt hintergeht, für eine

Tugend hält. Schlecht hat erstlich gerade, glatt bedeutet; daher kommt schlichten bey einigen Handwerkern, d. i. gerade machen, und Schlicht, Hobel bey den Tischlern vor. Beym Esa. XL, 4 steht: was höckerigt ist, soll schlecht werden, d. i. gerade. Und Carl IV, wie ich ins Büschings Erdbeschreibung im Bareuthischen S. 1759 lese, hat dem Burggr. Friedrich V die Erlaubniß gegeben, zwischen den zwo Vesten Rauhen und Schlechten-Culm eine Stadt zu bauen. Hier wird schlecht und rauh einander entgegengesetzt. Also hat schlecht eine gute Bedeutung eigentlich. Aber nunmehr bedeutet es etwas verächtliches, aus obigem Grunde, nemlich weil die Menschen anfingen, das Gekünstelte, Geputzte und Geschminkte zu lieben, so kam das Schlechte, das Plane in übeln Credit: sie wolten die Sachen nicht nur gerade, glatt, plan und richtig, sondern auch geputzt haben, und wer es nicht hatte, ward verachtet. Daher wir noch sagen: ein schlechter Mensch, der nicht viel taugt ꝛc. Mit dem Wort ehrlich ist es bald so: wenn man einen nicht loben will, so sagt man: es ist ein guter ehrlicher Mann, d. i. einfältig.

Bey den Lateinern ist es auch so: der Sprachgebrauch hat wider alle Etymologie geändert, z. E. *Solarium*, eine Sonnenuhr, bedeutete zu Ciceros Zeiten eine Wasseruhr, die mit einem Dache bedeckt, folglich der Sonne nicht einmal ausgesetzt war. Daß auch bey ihnen die Wörter ganz entgegengesetzte Bedeutungen erhalten, ist aus den kurz vorher angeführten Beyspielen *latro* und *fur* zu sehen: so heißt *sperare* hoffen und fürchten, wie das Gr. ἐλπίζω: oder vielleicht überhaupt vermuthen ꝛc. Und wie viele wissen wir vielleicht nicht?

nicht? Vielleicht würden wir für manches Wort, damit man uns liebkoset, erschrecken, wenn wir seine erste Bedeutung herausbrächten, weil es das ärgste Schimpfwort seyn könnte.

Ist also das Finden der ersten Bedeutungen unmöglich? Mir scheints. Was verlieren wir aber dabey, wenn wir sie nicht wissen? Wird uns das Essen minder wohl schmecken? Ich solte nicht meynen. Wenn wir nur die Bücher, die unter uns gänge sind, verstehen! Wenn wir nur die darin vorkommende Bedeutungen der Wörter richtig rangiren, und unter diesen bekannten Bedeutungen eine als die erste angeben können! Auch diß kostet Mühe. Weiter werden wir es nicht bringen, wo wir uns nicht an Vermuthungen lieber ergötzen, als uns mit wirklichen Dingen abgeben wollen.

Doch will ich wegen Aufsuchung der ersten Bedeutung folgende Vermuthungen hersetzen, die sich wenigstens auf die Natur der Sache gründen, und, wenn sie von Andern vermehrt würden, wohl zu Aufsuchung der ersten Bedeutung Anlaß geben könnten.

A) Die alten Deutschen mögen, wie alle alte Nationen, den Dingen anfangs sehr simple Benennungen gegeben haben, weil aller Anfang ungekünstelt ist. Sie mögen daher dem, der etwas versteht, Verstand, dem, der etwas vernimmt, Vernunft, dem, der etwas kann, Kunst, dem, der etwas weiß, Weisheit zugeschrieben haben: ohne tiefforschend nachzudenken, ob diese Benennungen auch ihren philosophischen Grund haben. Ihre Nachkommen aber haben hernach an diesen Benennungen gekünstelt, d. i. bey müßigen Stunden über die Richtigkeit derselben nachgedacht. Und da sie, durch Gründe überzeugt, den Verstand, die Vernunft, Kunst und Weisheit nicht allen denen, die

etwas verstehen, vernehmen, können, wissen ꝛc. beylegen wolten; so haben sie, um ihre gelehrte Absicht auszuführen, diese Wörter so definirt, daß viele davon nun ausgeschlossen wurden. Die ersten Deutschen mögen, nach ihrer Einfalt, jeden Handwerksmann weise genennet haben: denn er weiß etwas. Sie mögen, nach ihrer Einfalt, auch den Thieren, deren Fähigkeit sie schätzten, Verstand und Vernunft zugeschrieben haben, weil sie der Menschen Willen und Befehl oft verstehen und vernehmen. Aber die Nachkommen haben die Handwerker um ihre Weisheit, und die Thiere um ihren Verstand und ihre Vernunft gebracht. Denn daß die alten Deutschen, die nur froh waren eine Benennung gefunden zu haben, bey den Worten Verstand ein Vermögen deutliche Ideen zu machen (ein Vermögen, das viele Menschen nicht einmal haben, wenn sie es nicht zu haben glaubten), bey dem Worte Verstand ein Vermögen den Zusammenhang zweyer und mehrer Wahrheiten einzusehen, oder aus einer Wahrheit eine andere abzuleiten und Schlüsse zu machen, endlich bey dem Worte Weisheit eine Geschicklichkeit und Kenntniß mit den besten Absichten die besten und bequemsten Mittel zu verbinden, gedacht haben, ist unglaublich: daß sie es aber leicht würden dabey gedacht haben, wenn sie eins von unsern philosophischen Lehrbüchern gelesen hätten, ist desto glaublicher.

So haben es auch die alten Griechen und Römer gemacht: allen, die Einsicht besassen, legten sie σοφίαν und *Sapientiam* bey: und besonders nennten die Griechen alle, die in einer Kunst viel Geschicklichkeit äusserten und andere übertrafen, (folglich auch Handwerker, Künstler) σοφός.

Simpel haben die Alten bey ihren Benennungen gewiß gedacht: denn bey ihren Kriegen (welches aller ungesitteten

Natio-

Nationen, dergleichen alle Nationen im Anfang sind, einzige Beschäftigung war), hatten sie nicht die Muße, in Wörtern zu grübeln. Simpel sind also die Ursachen der ersten Benennungen (die wir nun Bedeutungen nennen) gewesen. Sie sahen nemlich hierbey

1) blos auf das, womit sich jemand beschäftigte, oder auf den Ort, wo er war ꝛc. Diß lehren noch die itzigen simpeln Wörter: Handwerksmann, Bürgermeister; ferner Gärtner von Garten, Bauer, weil er das Feld bauet, Becker, weil er bäckt (wo es nicht vom phrygischen Bek Brod kömmt), Bürger, weil er in einer Burg (*in burgo*) wohnt ꝛc. Ob die Endsylbe er allemal einen Mann bedeutet habe, und ob die alten Deutschen es auch dabey gedacht haben, davon bin ich, wie ich schon oben gesagt, nicht überzeugt: obgleich von diesem *er* das lat. *vir*, auf eine schmeichelnde Art, könnte hergeleitet werden. So machten sie Zunder von zünden: oder vielmehr die Angels. *tynder* von *tendan*, die Franken *Zuntrun* von *Zentan* etc. So mag Volk wohl von folgen kommen, weil es seinem Anführer folgt: denn die Veränderung des f in v ist einem, der das Aehnliche mit b und p, b und f ꝛc. weiß, nicht wunderbar. Und daß man bey Volk nicht auf eine Art der Regierung, auf Gesetze und Verträge ꝛc. gesehen, sieht man wohl auch daraus, daß man noch itzt ein Volk Rebhühner spricht ꝛc.

So mögen es auch die Lateiner und Griechen gemacht haben: Die Griechen nennten eine Art ihrer Obrigkeit Αρχων: einen Bürger πολίτης von πόλις etc. Die Lateiner nennten ihre Anführer *Praetores*, für *praeitores*, von *praeire*, weil sie (im Kriege, als ihrer ersten Beschäftigung) voran gingen, und anführten; mit denen

das Wort *dux*, und das deutsche Herzog übereinkömmt, gleichwie das deutsche Wort Fürst (welches fast wie der vorderste klingt) den Vornehmsten bedeutet: nemlich *furira* ist der Comparatiuus und heißt *prior, potior:* wovon der superlat. *furist* contr. *furst* kömmt.

2) Man sahe zweytens bey Benennung gewisser Dinge und Thiere auf den Klang und Ton. Z. E. Säge und lat. *ferra:* Kukuk lat. *cuculus* Gr. κόκκυξ etc. wohin besonders viel Verba gehören, die die Stimmen der Thiere ausdrücken; dergleichen wiehern, qvaken, grunzen, (lat. *grunnire*); und bey dem lat. *pipire* von den Vögeln, oder wie Varro sagt, von den Hühnern. Hieher gehört das Wort Trommel, welches nach dem Klange gemacht worden ꝛc.

3) Man sahe drittens auf die Farbe: z. E. Wittenberg d. i. Weissenberg ꝛc. Rothkähl chen. Wachter leitet Gans von der weissen Farbe her, nemlich von dem cambrischen *can* weiß (wovon er das lat. *canus, canities* ableitet). Und es ist doch merkwürdig, daß Plinius Hist. nat. X, 22 spricht: *Candidi* anseres in Germania, verum minores, *ganzae* vocantur. Wachter führt hierbey den Verfasser des Lebens S. Waldeberti an, welcher spricht: *Anseres agrestes*, quos a *candore* et sonitu vocis *gantas* vocamus. Man könnte denen, die darwider etwas einwenden wolten, antworten, daß man bey den alten Benennungen freylich nicht die vollkommenste Genauigkeit suchen müsse. Die Alten waren froh, eine Eigenschaft einer Gattung, wenn sie auch nicht bey allen Indiuiduis war, ausgedrückt zu haben.

So ist es auch bey den Lateinern und Griechen gewesen. Z. E. *rubia* (tinctorum) Färber-Röthe.

Und

Und die heutigen Deutschen nennen alle Titel der Gesetze und Bücher Rubriken, ob sie gleich von schwarzer Farbe sind: welches man nicht verstünde, wenn man nicht wüßte, daß man ehemals diese Titel roth (mit Mennige) zu machen pflegte: welche Benennung denn durch den verderbten Sprachgebrauch auch nachher den schwarzen Titeln gegeben worden. Es klingt noch artiger, wenn Einige von denen, der weniger ausführt, als er auf dem Titel des Buchs versprochen hat, sagen: *plus habet in rubro, quam in nigro.* Aus diesem Mißbrauch schliesse man aber zugleich auf die Schwierigkeit der ersten Bedeutungen. Denn mit vielen Wörtern ist man auch so, aus Unachtsamkeit und Unwissenheit, umgegangen.

Daß aber auch zuweilen ein Wort zugleich eine Farbe und auch eine Person oder andere Sache bedeuten könne, und daß zuweilen eine Benennung von der Farbe unrichtig könne hergeleitet werden, da sie von der Person oder andern Sache hergenommen ist, das lehrt das *mare Erythraeum*, woraus *mare rubrum* und das rothe Meer geworden (wodurch aber nicht der arabische, sondern persische Meerbusen zu verstehen ist); da es, wie Curtius VIII, c. 9. §. 14 und X, c. 1. §. 13 sagt, von dem König *Erythra*, wofür Saumaise *Erythro* lesen will, seinen Namen soll erhalten haben.

4) Bey Benennung der Oerter hat man sehr verschiedene Ursachen gehabt. Man nahm ihre Benennungen her

α) von der Lage. Ich will Beyspiele, und zwar meistens, neue anführen, weil ich keinen grossen Vorrath von alten zu meinem grossen Leidwesen habe. Z. E.

a) Burg oder Berg. So nennte man die Oerter, die hoch gelegen. Dergleichen Namen gibt es

heutiges Tages unzählige. Zuweilen erhielt die Stadt von dem nur hoch gelegenen Schlosse darbey zugleich dessen Benennung mit. Und obgleich dieses Schloß hernach zerstöret worden, und keine Spur davon übrig geblieben, so hat die Stadt doch den Namen behalten, ob sie gleich selbst nicht hoch lag.

b) Werder, d. i. Insel. So heissen zwo Städte in der Mark wegen dieser Ursache: desgleichen Friedrichswerder in Berlin. Ja Berlin selbst soll so viel heissen als Damm, und von dem in der Spree angelegten Damme den Namen haben. Das Wort Polder ist fast ähnlich, d. i. eingedeichtes Land: wovon viele Oerter ihre Benennungen erhalten.

c) Münde (Mündung, *ostium*) bedeutet den Einfluß eines Flusses in einen grössern oder ins Meer. Z. E. Travemünde, Orlamünde, Tangermünde ꝛc. von der Trave, Orla, Tanger. Lechsgemünd heißt der Ort, wo der Lech in die Donau fällt. (Angermünde hingegen hat den Namen von Münde einem See.) So ist es mit *Ostia* in Italien: Sie hieß so, weil die Tiber da sich ins Meer stürzt.

d) Von Flüssen, an denen sie gelegen. Z. E. Spremberg von der Spree, (eigentl. Spreenberg, da das n wegen des b in m verwandelt worden, s. oben), Saalfeld von der Saale, Donauwerth von der Donau, Innsbruck von Inn, Regensburg von Regen, Aschaffenburg von Aschaff, Lippspring in Westphalen, weil die Lippe da entspringt, Paderborn von der Pader, der nicht unbekannte Flecken Bevern im Wolfenbüttelschen vom Bache Bevern ꝛc. Hierbey fällt mir ein, daß unsere

Lausitz

Lausitz ihren Namen von einem kleinen Flüßchen oder Bache Lusiz, der etwa eine Meile von Lübben fließt, aber den Meisten unbekannt ist, ihren Namen haben könne. Die Veränderung des u in au ist eben so, wie man aus Hus, tusend ꝛc. Haus, tausend gemacht hat. Daß aller Anfang klein, und also die Lausitz auch erst sehr klein gewesen, ist natürlich. Man mag gesagt haben: ich gehe nach der Lusiz, d. i. in die Gegend des Flusses, (wie viele, die nach Naumburg reisen, sage: ich gehe nach der Naumburg) und so mag das anfangs kleine Ländchen hernach diesen Namen erhalten haben. Eben so soll man erst to dem Berlin d. i. zu oder an dem Damm, und hernach schlechthin Berlin gesagt haben. S. Büsch. Erdbeschr.

e) Von einem See. Dergleichen Namen gibt es viele. Das Städtchen Seesen d. i. Seehausen oder Seehusen (denn so hat es erst geheissen) hat den Namen von einem See: Es liegt im Wolfenbüttelschen. Aber der See ist oft eingedeicht worden, daß die Einwohner also nicht mehr sich desselben erinnern können, und doch ist der Name der Stadt geblieben. Z. E. Weissensee in Thüringen. Wenn nun von einem solchen See nie Nachrichten vorhanden sind, ist es möglich, den Ursprung des Namens der Stadt zu entdecken?

f) Von einer Ueberfahrt über den vorbeyfliessenden Strom. Z. E. Frankfurt d. i. eine Furt der Franken: so ist Mastricht (traiectus oder traiectum Mosae), Utrecht (traiect. Rheni). So soll die Reichsstadt Schweinfurt in Franken (ehemals Svinfurt, Svinford) ihren Namen davon haben,

weil

weil die alten *Svevi* hier eine Furt über den Mayn gehabt haben; daher sie lat. *traiectus Svevorum* heißt. Diß läßt sich wohl hören: Aus Svevenfurt oder Svevinfort hat, durch das eilfertige Aussprechen, (das allen Menschen natürlich ist,) leicht Sweinfurt und endlich Schweinfurt werden können.

g) Von der Gestalt. Z. E. *Drepanum* in Sicilien hat den Namen von der Gestalt der Sichel (δρέπανον). *Alba longa* hat den Zunamen, weil sie die Länge hin an einen Berg gebauet worden.

β) Oder sonst von einer gewissen Gelegenheit, deren uns wohl die wenigsten von den itzigen Oertern, geschweige den ältesten, bekannt sind. Z. E.

a) von einem Treffen, als das Winnfeld in Westphalen, das ist, das Feld, wo die Deutschen das berühmte Treffen mit dem Varus gehabt. Denn *uuinnam* hieß bey den Franken und Alemannen streiten, z. E. meine Diener würden kämpfen (aus der Rede JEsu an den Pilatus) übersetzt Tatian *mine ambahti uuunnin*. Daher kömmt überwinden, ehemals *uberuuinnan*.

b) Von einem daselbst gewesenen Lager einer Nation, daraus oft Städte geworden. Z. E. Passau ist aus *Bataua* scil castra geworden. Die Veränderung des *B* in *P*; des t in ſ oder ſſ, (so sagt man Wasser und Water, πράσσω und πράττω) und die Wegwerfung des letztern *a* von *Bataua* ist mir nicht wunderbar; auch aus obigem zu ersehen.

c) Keuschberg, ein bekanntes Dorf im Merseburgischen, leitet man von der Vertreibung der Huren her, als Heinrich Auceps den Ungarn ein Treffen liefern wolte.

d) Treuen-

d) Treuenbriezen in der Mark, hat das vorgesetzte Treuen wegen ihrer Treue gegen ihren Landesherrn erhalten: denn vorher hieß sie Briezen.

e) Von einer Person, die den Ort erbauet oder vergrössert oder inne gehabt, oder dem zu Ehren er so genennt worden. Z. E. Viel Städte heissen *Augusta* (Sebaste) von den Kaisern, als *Augusta* mit dem Zunamen *Vindelicorum* Augsburg: hier ist aus *Augusta* durch das eilfertige Aussprechen Augs geworden: *Augusta Treuirorum* Trier ꝛc. Wolfenbüttel, das ehemals Wolferbuttle geheissen, scheint Hr. Büschingen von einem Wolf, Wolfer oder Wolfhard den Namen zu haben. Viele haben den Namen von der Jungfrau Maria; z. E. Mergentheim oder Mergenthal: hier ist Mergen für Marien: wie denn die Bauren in Thüringen, wie ich mich besinne, gehört zu haben, noch Marje, Merje für Maria oder Marie im gemeinen Leben aussprechen. Und wie viel Namen sind uns unbekannt? Wie viel sind so verändert, daß man nun nicht vermuthen darf, daß davon die Oerter benennt worden.

f) Cölln ist von Colonie durch die geschwinde Aussprache geworden: denn alle Städte dieses Namens waren Colonien, z. E. *Colonia Agrippina*, so heißt Cölln am Rhein, weil es mehr *Colonias* gabe, zum Unterscheid: von der Kaiserinn Agrippina ist dieser Zuname hergenommen. So heißt Genf auch *Colonia*, aber mit dem Zusatze *Allobrogum* etc.

Alle diese Ursachen sind bey Aufsuchung der Ursachen der Benennungen zu bedenken. Es gibt deren mehrere. Z. E. weil Salz da gesotten wird ꝛc.

Daher

Daher Halle ꝛc. Viele aber sind nicht zu erforschen. Z. E. Warum Salzburg ehemals *Iuuauia* geheissen hat? Duisburg soll so viel heissen, als deutsche Burg (*Thuiscoburgum*). Detmold soll die alte Teutenburg, in deren Gegend Varus von den Deutschen geschlagen worden, gewesen, und hernach Thietmol und endlich Detmold genennet worden seyn. Daß die Namen so sehr verderbet worden: daß viele slavisch sind, aber hernach durch die Aussprache eine grosse Aehnlichkeit mit der deutschen Sprache erhalten haben, das macht grosse Schwierigkeit und Verwirrung.

5) Bey Benennung der Völker und Nationen ist mir die Aufsuchung der Ursache noch schwerer. Denn man weiß nicht einmal gewiß, ob eine Nation sich selbst den Namen, den wir nun wissen, anfänglich gegeben, oder ihn von Andern bekommen hat, welches oft geschehen seyn mag: ferner ob der Name von ihrem Oberhaupte, von der Hauptstadt oder ihrem sittlichen Character ꝛc. hergenommen worden ist. Ich will dieses, obwohl kürzlich, (weil ich schon viel weitläuftiger geworden bin, als ich mir vorgesetzt hatte) untersuchen: Gelehrtere, die zugleich viel Muße haben, mögen es ausführlicher thun. Eine Nation kann sich entweder den Namen selbst gegeben oder von andern erhalten haben. Sie kann auch einen gedoppelten gehabt haben, einen, den sie sich selbst beygelegt, und den andern, den ihr andere Völker gegeben haben. Diß ist nichts widersinniges. Nur fragt es sich, ob man es heutiges Tages dem Namen ansehen kann, ob sie ihn selbst sich beygelegt oder von Andern erhalten hat? — Diß will ich eben untersuchen.

a) Hat sie ihn sich selbst beygelegt, so leugne ich zwar

1) nicht,

1) nicht, daß sie zuweilen auf ihren sittlichen Character, den sie sich wenigstens zugetrauet, gesehen, und sich den Namen eines weisen, ehrlichen, listigen, tapfern Volks gegeben haben. Diß ist sehr glaublich. So nennen sich unsere Wenden Szarski d. i. Weise, Kluge. So sollen auch die Franken (d. i. freye Leute) sich diesen Namen beygelegt haben. Und ob die Slaven (d. i. die Schlauen, listigen) sich diesen Namen selbst beygelegt, oder von Andern, wegen ihrer Schlauheit etwa erhalten haben, daß also hernach jeder listige Mensch schlau (d. i. ein Slav,) genannt worden, weiß ich nicht, doch eins von beyden vermuthe ich. Gesetzt aber auch, Slaven bedeuten nicht listige, schlaue Leute, so könnte man doch vermuthen, daß doch wenigstens von ihnen, weil sie listig gewesen, hernach insgemein ein listiger Mensch schlau (*Slav*) genennt worden. Wir finden diß in mehrern. *Punica fides* heißt bey den Alten eine übelbeobachtete Treue, wenn sie auch von andern nicht beobachtet ward: so ist auch *graeca fides*. Also kann wohl ein Nomen proprium zu einem Appellatiuo gemacht worden seyn.

Also leugne ich gar nicht, daß eine Nation in Benennung ihrer selbst auf ihren sittlichen Character, den sie gewiß nicht für schlecht gehalten (wie oben aus den Wenden zu sehen), gesehen haben kann. Aber wenn ist dieses geschehen? Nicht leicht bey ihrem Anfang, sondern wenn sie schon ziemlich zahlreich geworden, folglich Handlungen hat thun können, daraus ein dergleichen sittlicher Character hat gefolgert werden können.

Daher

Daher wenn ich die Sache genau überlege, so finde ich, da aller Anfang klein ist, daß auch eine Nation anfänglich sehr klein gewesen, und aus wenigen Leuten bestanden, die hernach vermehrt worden: daß sie also

2) anfänglich nur einen einzigen Ort (vrbem, vicum etc.) inne gehabt, wie Rom, Carthago, Athen, Theben, Lacedämon, Veji ꝛc. und sich nach demselben benennt habe. Und *populus* heißt auch nicht immer das, was wir Volk nennen ꝛc. sondern blos die Einwohner einer einzigen Stadt, z. E. *populus Romanus* die Einwohner in Rom, die weiter nichts anfangs besassen. Nachdem diese Nation, d. i. die Einwohner des einzigen Orts mehrere Oerter, Städte und Länder erobert (wie denn anfangs eine Stadt die andere verschlungen) so wurde der Name der ersten Stadt, als der Hauptstadt oder Hauptorts, beybehalten, wo er nicht durch neue Revolutionen, z. E. Zerstörung der Stadt und Unterwürfigkeit der Einwohner ꝛc. verloren ging und vergessen wurde. So blieb der Name Römer von Rom beständig, nachdem sie auch unendliche Länder besassen: So auch der Name Carthaginenser, Athenienser, Lacedämonier ꝛc.

Ich will zur Erläuterung für junge Leser folgendes Beyspiel anführen. Brandenburg ist eigentlich eine Stadt: diß lehrt die Sylbe burg. Von ihr bekam das Land den Namen und hieß die Mark oder Churfürstenthum Brandenburg: und alle Einwohner hiessen Brandenburger, wenn sie auch nicht in der eigentlich sogenannten Stadt wohnten. Als die Marggrafen und Churfürsten von Brandenburg

burg Länder in Westphalen, am Rhein, Pommern und das Herzogthum Preussen bekamen, so hiessen auch diese Einwohner Brandenburger, sie mochten im Cleviſchen, in Mörs ꝛc. in Preussen, Pommern wohnen. Da Preussen ein Königreich geworden, so heissen, denn a potiori fit denominatio, die vorherstehenden Einwohner Preussen: und man sagt: die Preußiſchen Truppen, ob sie gleich aus lauter Märkern, Schlesiern, Magdeburgern ꝛc. bestehen, und keiner aus Preussen dabey ist. Churſachſen ist eigentlich der Churkreis: die Einwohner des Churkreises sind also eigentlich Churſachſen: aber die Erzgebürger, Vogtländer, Meißner ꝛc. ja die Lausitzer nennen sich, wie ich gehöret habe, auch Churſachſen: aber, wie die Gelehrten reden, *ſenſu lato* oder *latiſſimo*.

3) Wie aber, wenn die ersten Nationen keine wohnbare Oerter und Städte gehabt? Wie denn das von vielen ersten Nationen wohl zu glauben ist. Woher haben diese ihre erste Benennung hergenommen?

Ich antworte: von der Hauptperſon, von ihrem Anführer; als gleichsam seine Leute. Es ist hier, wie mit den Familien. Wenn einer z. E. Wels hieſſe, so heißt man seine Kinder, Enkel und Verwandten die Welſen oder Welſer, von der Hauptperſon. Wenn daher unſer Stammvater Deut geheiſſen hätte, so hätten sich seine Kameraden, die mit ihm gezogen, Deutiſche, und, durch eine geſchwinde Aussprache, Deutſche genennt. Dieſer Name blieb hernach, ob sie gleich hernach sich vermehrten und Länder einnahmen, auch nach des Deuts

Tode. Ich setze hier Deut der Deutlichkeit wegen: weil man sonst den *Tuisco* zum Stammvater macht. Aber aus diesem Namen hat ebenfalls durch Veränderung der Aussprache auch nach und nach Deutsche werden können. Daher wolte ich lieber, wenn die Römer, nicht von Rom, sondern vom Romulus ihren Namen bekommen haben sollen, daß letzterer nicht Romulus, sondern Romus geheissen habe: es wäre natürlicher; und es halten es auch Einige dafür: so kommen *Troes* von *Tros*, *Dardani* von *Dardanus*, *Cecropidae* von *Cecrops* etc. Wenn daher die Sachsen von Sachs (*Sahs*) d. i. einem kurzen Schwerdte, das sie getragen, und die *Svevi* von den langen Haaren, die sie zusammen geflochten und geknüpft, wie Tacitus erzählt, benennt worden sind; so haben sie, wie ich glaube, sich nicht selbst so genennt, sondern diese Benennung muß von Fremden ihnen beygelegt worden seyn: Und Tacitus war ja selbst ein Fremder — Es können mehr Ursachen gewesen seyn. Es kann sich ja eine Nation von einem Flusse benennt haben, weil sie keinen haltbaren Ort noch gehabt. Z. E. die Lausitzer oder erstlich Lusitzer von dem kleinen Fluß Lusiz, dessen ich oben gedacht habe. So können die *Svevi* ihren Namen von dem Flusse *Svevus* bekommen haben. Diß mag nun unsere Spree oder, wie Andere meynen, die Oder gewesen seyn: so liegt nichts daran. Denn diese beyden Flüsse sind in einer Gegend kaum wenige Meilen aus einander: und können denn die *Svevi* nicht just diesen Strich anfänglich bewohnt haben: daher ungewiß geworden, welcher Fluß diesen Namen gehabt. Daß sie aber von dem Flusse

Svev

Svev Svevier genennt worden, das ist doch nicht unwahrscheinlich.

b) Hat die Nation ihren ersten Namen von Andern bekommen, so mögen viel Ursachen, auch wohl viel willkührliche und folglich ungegründete, gewesen seyn: die wir eigentlich nicht anders, als aus der Geschichte wissen können. Soll man aber vermuthen, und diß muß man hier, so mögen diejenigen Nationen, die eine andere Nation benennt haben, sie benennt haben

1) entweder von dem Flusse, an dem sie gewohnt, wenn nemlich sonst keine bekannten oder angesehene Nationen an denselben gewohnt haben: die Ursache ist vielleicht gewesen, weil die zu benennende Nation keine Stadt gehabt hat, oder ihre Stadt oder Oberhaupt jenen unbekannt gewesen ꝛc. Z. E. *Nordalbingi* hiessen die alten Sachsen, die jenseit der Elbe nach Norden zu wohnten, wo itzt Holstein, Stormarn, Dithmarsen und Wagrien ist. *Albingi* ist so viel als die Elb-Leute: *Nordalbingi* Nord-Elbleute ꝛc. So können die Sveven vom Fluß Svev (*Svevus*) benennt worden seyn. Und wie viele vielleicht nicht mehr? Ich will folgende mögliche Etymologie fingiren, nicht als ob ich sie glaubte, sondern, um die Möglichkeit vieler verlornen Etymologien zu zeigen. Sie betrifft die Ostphalen, die ich von dem Flusse Wahal, Vahal, Vael oder Vahl herleite. Ich setze nemlich, als etwas mögliches,

α) daß man diejenigen, die an der Ostseite der Wahal, Vahl (auch wohl Phal: denn f, v und ph ist ehemals beständig verwechselt worden) gewohnt, Ostphalen: und diejenigen, die hinter der Wahal gewohnt, Westphalen genennet hat. Nach der Zeit

haben sich die Ostphalen und Westphalen weiter vorwärts nach Osten zu gemacht, und den Namen behalten, ob sie gleich nicht mehr durch die Vahal getrennt wurden: weil nun auch die Westphalen den Namen der Ostphalen verdienten.

β) Oder die Nationen, die hinter der Vahl nach Westen zu wohnten, haben alle, die jenseit der Vahl nach Morgen zu gewohnt, Ostvahlen oder Ostphalen genennt; wie die Römer alle Scythen nennten, die jenseit des schwarzen Meers wohnten, (aus Mangel des rechten Namens). Hernach, da diese ganze Nation der Ostphalen in Deutschland eingerückt sind, und sich da ausbreiteten, so haben sie, oder vielmehr, die deutsche Nationen, um ihre Gäste zu unterscheiden, (denn von ihrem ersten Ursprunge wußten diese vielleicht nichts) den Namen der Ost- und Westphalen gemacht. Diß sind freylich nur meine Vermuthungen, die keinen historischen Grund für sich haben: ich gebe sie aber auch für weiter nichts aus.

2) Oder sie haben die Nation von ihrer eigenen Kleidertracht benennt. So ist *Gallia braccata* bekannt a *braccis*, die die Einwohner getragen: und es war, wenigstens der Römer Gedanken nach, eine eigene Tracht. So sollen die Sveven und Sachsen, jene von den langen Haaren, die sie geflochten und geknüpft, diese von dem kurzen Schwerdte *Sahs*, ihre Namen bekommen haben. Es kann seyn, daß diese langen Haare und dieses kurze Schwerdt einen solchen Eindruck bey andern Nationen gemacht haben, daß sie geglaubt haben, mit Grunde zu verfahren, wenn sie die Sveven von dieser

dieser ausserordentlichen Tracht der Haare, und die Sachsen von dem kurzen Schwerdte, das sehr fürchterlich und merkwürdig muß gewesen seyn, benenneten. Die Meynung, daß die Sachsen vom Stillesitzen, weil sie nicht, wie Andere, gewandert, Sassen und hernach Sachsen genennt worden, ist widerlegt worden. Ich will mich mit ihr hier nicht einlassen.

3) Aus Irrthum mag oft eine Nation einen Namen von andern, die den rechten Namen jener nicht gewußt, erhalten haben. Die Römer nennten die meisten nordischen Völker Scythen.

Und wer kann alle Ursachen erdenken, die man bey Benennung einer Nation gehabt haben mag? In diesen willkührlichen, auch zufälligen Dingen irret der nachforschende Verstand, und tappet im Finstern, weil ihm das Licht der Geschichte, die ehemals so sehr, zumal in geographischen Dingen, vernachläßiget worden, nicht erleuchtet.

Ich höre hier auf, und erwarte von grössern Kennern der Geschichte und Geographie eine gründlichere und ausführlichere Untersuchung. Und da man itzt so vielen Fleiß auf die Geschichtskunde wendet, so ist dereinst eine schöne Sammlung vieler Entdeckungen zu erwarten. Uebrigens ist diß alles auf die alten Sprachen zu appliciren.

B) Die alten Deutschen sind, wie alle alte Nationen, wohl bey Erfindung der ersten Benennungen der Dinge nicht immer accurat genug gewesen, wie schon aus Obigem erhellet. Der Pöbel, der Schöpfer der ersten Benennungen, ausser in gelehrten Dingen (die den ersten Nationen im Anfang unbekannt gewesen), wählet den Ausdruck nicht

accurat genug: denn er denkt nicht accurat genug. Diß beweisen die neuern Beyspiele. Wir benennen Thiere, Dinge ꝛc. von allgemeinen Eigenschaften und Handlungen

1) von allgemeinen Handlungen, die mehrern oder allen Gattungen zukommen, benennen wir eine einzige Gattung. Z. E.

Fliege (*musca*) wird bey uns ein Insect genennt, von fliegen: als wenn sie allein flöge: aber vielleicht hat man keine merkwürdigere Handlung an ihr bemerkt. Man vergleiche damit, was ich oben von dem Verstand, Vernunft, Weisheit ꝛc. gesagt habe.

Branntwein: so nennen wir ein Getränk, das doch kein Wein ist: vielleicht wegen des Spiritus, oder der betäubenden Kraft, die es mit dem Wein gemein hat. Wolte man sagen, Wein sey eigentlich deutsch, und bedeute eigentlich jedes spirituöse Getränke, und das lat. *vinum* und griech. οἶνος käme daher; so ist doch glaublicher, da der Wein aus Asien nach Italien, von dar nach Frankreich und endlich nach Deutschland gekommen, daß die Deutschen das Wort Wein aus dem lat. *Vinum*, gleichwie die Lateiner *vinum* aus dem Griech. οἶνος gemacht haben.

2) Wir benennen einen Handwerksmann und Künstler von einer einzigen Beschäftigung, da er doch deren mehrere hat, z. E.

Seifensieder von der Seife, da er auch Lichte zieht.

Tischler von Tischen, da er auch Schränke, Särge, Stühle ꝛc. macht.

Stadtpfeifer, als wenn er nur mit Blasinstrumenten umginge, da er sie alle spielet.

Hieher gehört Nachtwächter; als wenn er nichts thäte, als die Nacht durchwachte. Anderer zu geschweigen,

z. E.

z. E. Schneider nennen wir einen, der Kleider macht, von schneiden, weil er sie zuschneidet: da doch Nähen seine meiste Beschäftigung ist. Eben so unaccurat sind die Lateiner; z. E. *sartor* d. i. einer der eigentlich flickt, ausbessert ꝛc. und mögen es in mehrern gewesen seyn.

3) Von einem Theile benennen wir das Ganze, z. E. Spinnrad: da das Rad nur ein Theil ist, folglich die Spule und übrigen Theile nicht mit in Betrachtung gezogen werden. Eine Mühle nennt man nicht auf ähnliche Art Mühlrad. — Haben die Alten wohl ihre Benennungen accurater gemacht?

Auf diese und dergleichen ähnliche Dinge muß ein Forscher der ersten Bedeutungen in den alten Sprachen sein Augenmerk richten: und es wird ihm in diesen nicht befremden, wenn er es im Deutschen gewohnt ist.

C) Wegen der Endsylben sam, keit, ling, lich, ich, thum, sälig, schaft, heit, ꝛc. läßt sich wohl nicht sicher bestimmen, was sie bedeutet, und ob sie allemal etwas bedeutet. Wachter gibt sich hier viele Mühe, ihre Bedeutungen zu finden und zu ordnen. Ich will einige anführen.

sam, sagt er, bedeutet eine Aehnlichkeit, ein Bild, als tugendsam, quasi *instar et exemplar virtutum*, langsam, quasi *tardo similis*, seltsam quasi *raro similis*. Was bedeutet es aber in gleichsam, enthaltsam, sparsam? Die Alten mögen langsen, sparsen, seltsen gesagt haben, wie unser Pöbel noch spricht; ob sie aber viel darbey gedacht haben, weiß ich nicht, will es aber nicht leugnen, daß es ähnlich bedeutet haben könne.

keit soll so viel als heit seyn, und bald *qualitates personales, vel bonas vel malas*, als Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit ꝛc. bald *statum personalem, vel bonum*

bonum vel malum, als Einsamkeit, Dienstbarkeit, Glückseligkeit ꝛc. bald *personam publicam*, als Oberkeit, bald *omnium rerum qualitates*, etiam earum, quae personae non sunt, als Feuchtigkeit, Heiterkeit bedeutet haben. O! diß ist gar zu allgemein: also kann es allen Wörtern angehängt werden. Auf diese Art wolte ich alle Wörter etymologisiren: ich wolte sagen, sie bedeuten z. E. ein thun ꝛc. dahin gehörte *amo*, *odi*, *lego*, *interficio* etc.

ling bedeutet bey ihm bald *nouitatem*, als *früeling*, (das er *ver nouum* erklärt), Fremdling, *nouus aduena*, Sperling *passer iunior*; bald *socium*, siue *eiusdem aetatis*, *ordinis* aut *conditionis aliquem*, als Jüngling, Zwilling, Miedling ꝛc.; bald *eiusdem naturae vel speciei aliquem*, als Hänsling, Frischling, Herling i. e. *vna ex uvis acerbis*; bald *filium* vel *progeniem*. Diß ist bald, wie mit keit.

lich bedeutet, wie er sagt, eine Aehnlichkeit oder Gleichheit. Diß läßt sich wohl hören. Denn es scheint von gleich (*gilih*) herzukommen, z. E. göttlich *deo similis*, menschlich *homini similis*: lieblich *amori similis* also männlich, freundlich ꝛc. Doch fragt es sich, was es in kenntlich, dienstlich, zierlich, warlich ꝛc. bedeute?

ig bedeutet bey ihm haben: als König (von *Kun genus*) quasi *habens antiquum genus*: Pfennig von *Pen caput*, weil er mit einem Haupte bezeichnet sey. So soll weniger heissen *defectum habens* von *uuan defectus*, jähriger *annum habens*, mäßiger *temperans* quasi *modum tenens* etc. Seliger von *sel bonum*, quasi *bonum possidens* etc.

thum soll *ius*, *potestatem*, *iurisdictionem* bedeuten, aus

den

dem Angels. *dom*, Fränk. *duom*, Alemann. *tuam* d. i. *iudicium*, daher Kaiserthum, Bistum ꝛc. Reichthum, Eigenthum, Beweisthum, quia *est instar iudicati controuersiam decidentis* etc. Hiernächst soll es *locum iudicii*, territorium (als Kaiserthum, Fürstenthum) auch *legem et Constitutionem siue iure siue iniuria sancitam* als Christenthum, Heidenthum, endlich *testimonium* bedeuten, z. E. Heiligthümer heissen die Reliquien der Märtyrer, quasi *documenta et monumenta sanctorum.*

sälig soll einen bedeuten, der wegen ein Unglück in Gefahr ist, z. E. saumsälig, mühesälig, trübsälig, armsälig. Diese sind durch die Faulheit, Noth und Unglück, und Armuth in Gefahr. Aber wie wäre es, wenn diese Endung von der Endung sal käme, und diese ehemals nur sel geschrieben worden, ohne eine Bedeutung damit zu verbinden? z. E. von betrübt, Trübsal, wie vom irren, Irrsal d. i. Irrthum, von Ueberbleiben, Ueberbleibsal ꝛc. kommt. Diß mag man Irrsel, Trübsel, Ueberbleibsel gesprochen, aber hernach, vielleicht späte Irrsal ꝛc. geschrieben haben. So nennen Einige die Parenthese Einschiebsel. Was heißt da das sel? Will man auch Einschiebsal schreiben? das könnte man mit eben dem Rechte. Hat man aber einmal das sel (sal) ohne Bedeutung, sondern nur um ein Substantiv zu machen, (wie wir thum, heit, keit, schaft anhängen) angehängt, so war es hernach leicht, noch ig anzuhängen, um nemlich ein neues Adjectiv zu machen. Folglich würde sälig gar nichts bedeuten.

schaft soll (Goth. *skapian*, Angl. *scippan*, Fränk. und Alem. *scafan*; schaffen, der Sache eine Gestalt geben), entweder actiue oder passiue bedeuten. Zum

ersten rechnet Wachter *Genossschaft* quasi *communis vtilitatis procreatio:* zu dem andern rechnet er Landschaft, Wissenschaft ꝛc. quasi *terra in formam prouinciae redacta, scientia in formam artis redacta,* Erbschaft, Eigenschaft ꝛc. *qualitas rei quasi concreta* etc.

So viel. Ich kann Wachtern nicht widerlegen: aber ich bin nicht von allem überzeugt. Wenn ich die Endung sam, lich, lei (welches *genus* bedeuten soll) ausnehme, so glaube ich, daß wir von diesen angehängten Sylben allen wenig verstehen; ja, daß der Pöbel sie, ohne Ursache angehängt habe. Man hat ja auch ehemals warumb, warumpen geschrieben, wie dieses alte Schriften erweisen? Was bedeutet hier das b oder die Sylbe pen? Nichts. Hernach kommen freylich die Gelehrten über solche Endungen, wie dort J. Gronov über den Bergmann, und erklären sie entweder glücklich d. i. mit dem Beyfall Vieler, oder geben ihnen eine ihren Gedanken nach feinere Bildung. Aus langsen kann langsam seyn gemacht worden: denn Gelehrte reden bedächtiger, und nicht so schnell als der Pöbel: Und so mit Mehrern.

So mag es mit den meisten Endsylben der lateinischen Wörter, als *tas* (*castitas* etc.), *tudo*, (*pulchritudo*), *tia* (*auaritia*), *cium* (*artificium*), *edo* (*dulcedo*), *ax* (*capax*), *ix* (*felix*) etc. seyn. Sie bedeuten nichts, so wie die griechischen Endungen σύνη, ότης, εία, εια und ία, ρὸς, ὰ, ὸν etc. nichts, (wenigstens itzt) bedeuten. Daß alle diese Endungen etwas können bedeutet haben, das will ich, so schwer mir es ankömmt, doch nicht schlechterdings leugnen.

Gleich-

Gleichwie ich aber den Endungen der deutschen Wörter sam, lich nicht die Bedeutung abgesprochen habe, so sind einige griechische und lateinische Endungen der Adjectiven nicht ohne Bedeutung, z. E. das Lat. *bilis* zeigt eine Möglichkeit auch wohl Würdigkeit oder kürzer ein Können an, als: *parabilis*, was leicht geschafft werden kann; *amabilis*, der wohl geliebt werden kann, oder der Liebe würdig ist: *osus* zeigt eine Menge an; als *piscosus* voll Fische, so ist auch *vinosus*, *ebriosus*, *religiosus* (*plenus* quasi *religionis*), zu erklären; *idus* bedeutet auch eine Menge, als *floridus*, *herbidus* etc. voll Blumen, Gras ꝛc. So zeigt im Griechischen die Endung ὁεις auch eine Menge an, als ἰχθυόεις *piscosus* etc. und ικὸς zeigt ein Vermögen an als κριτικὸς, der urtheilen kann, oder das Vermögen hat zu urtheilen, ῥητορικὸς zu reden ꝛc. und so in mehrern.

D) Hiernächst muß man, um die erste Bedeutung (wenigstens unter den bekannten Wörtern) herauszubringen,

1) bedenken, daß die Menschen zuerst die sinnlichen Dinge mit Worten bezeichnet, und hernach die Wirkungen der Seele, wegen der Aehnlichkeit ꝛc. eben damit belegt haben, wie wir sehen sowohl von den Augen als der Seele gebrauchen. Daher ist die sinnliche Bedeutung allemal der andern vorzuziehen.

Daher auch Nomina propria statt der Appellativorum stehen, z. E. *Baiae* eigentlich ein angenehmer und wegen der warmen Bäder berühmter Ort in Campanien; hernach hiessen alle warme Bäder so. *Indus* heißt beym Livius XXXVIII, 14 überhaupt so viel

als

als *rector elephanti*, wenn er auch kein Indianer ist. Daher ich auch schlau von Slav herleite.

2) Man muß alle Bedeutungen eines Worts wissen, um zu überlegen, welche sich zur ersten schicket, d. i. so qualificirt ist, daß von ihr die Uebrigen bequem können hergeleitet werden.

3) Man muß alle abgeleitete Wörter wissen, sie mögen in einer Provinz seyn, in welcher sie wollen: denn sie tragen alle etwas bey, um auf die Spur der ersten Bedeutung eines Worts zu kommen.

Daher solte man wohl

a) alle Dialecte der deutschen Sprache, den Oesterreichischen, Rheinländischen, Meißnischen, Niedersächsischen wissen. Denn zuweilen mag das Stammwort im Oesterreichischen Dialect, die abgeleiteten im Niedersächsischen ꝛc. umgekehrt seyn —

b) ferner alle mit der deutschen Sprache verwandte Sprachen, als die holländische, französische, englische, dänische, schwedische, besonders in den ältesten Zeiten.

c) vorzüglich die noch vorhandenen Denkmähler der ältesten deutschen Sprache, vorzüglich aus dem fränkischen, angelsächsischen Dialect. Und wer weiß, ob nicht hier und dar noch einige aufzutreiben wären? Ihre Bekanntschaft giebt in Mehrern Licht. Ich habe oben Proben angeführt. *Ardeilenne* hieß *iudicare*, wer würde hier auf urtheilen fallen? *Berahtnussi* heißt Pracht: es ist blos durch die eilfertige Aussprache zusammengezogen, und die Endung *nüsse* heißt nichts: die Weisheit hieß ehemals *uuüsduom*, quasi Weisthum. Für siech sagten die Angelsachsen *seoc*. O hätten wir doch alle alte Denkmähler!

d) Auch

d) Auch die sclavonische Sprache nebst ihren Töchtern, der wendischen, böhmischen, polnischen und rußischen Sprache, ist nicht zu vergessen. Denn es ist glaublich, daß sie viel deutsche Wörter in ihre Sprachen aufgenommen und behalten (auch wohl ziemlich verdorben) haben, die hernach in der deutschen Sprache (wie die alten Moden) abgekommen sind. Wie denn z. E. unsere Wenden sehr viel deutsche Wörter (aus Armuth der Sprache) gebrauchen, als Bilda für Bild, Bernstein, Kurferſta für Churfürst, Buttra für Butter, Lyra für Leyer, Sejpa für Seife, Serrup für Syrup, Konkulfusa für Confusion, Pril für April, Schwabel für Schwefel und unzählige mehr: die alle von einer pöbelhaften Aussprache zeugen.

e) Auch die lateinische Sprache, besonders in mittlern Zeiten, desgleichen die hebräische, griechische ꝛc. sind nicht wegzulassen: denn man findet Wörter genug, die in ihnen und auch im Deutschen vorkommen: Es mag nun die deutsche Sprache von ihnen, oder sie von ihr genommen haben, daran liegt hier nicht viel.

Auch in der persischen Sprache findet man deutsche Wörter, z. E. *Dochter* filia, *lib labium* etc. welches nicht zu verwundern, wenn man annimmt, daß die Perser eben des Ursprungs sind als die Deutschen, nemlich Scythen.

Nemlich man setzt, daß von den Scythen die Phrygier (auch Perser ꝛc.) von den Phrygiern die Celten, und von diesen die Deutschen abstammen. Eine Sache, die eben nicht unwahrscheinlich ist: ob man sie gleich für eine ausgemachte Wahrheit nicht ausgeben kann.

f) Auch die Handwerks- und Kunstwörter scheinen hieher mit zu gehören: (z. E. schlichten) Es scheinen

in

in ihnen manche erste Bedeutungen zu liegen: da die Handwerksleute in Veränderung ihrer Wörter nicht so veränderlich sind, wie die Gelehrten, sondern dem Alterthum getreuer bleiben. Aber wer studirt und untersucht die Handwerkswörter?

g) Die Sprache der gemeinen Leute überhaupt, besonders der Landleute, kann oft Spuren zur Etymologie und ersten Bedeutung zeigen. Z. E. auf der Wildbahn gehn, vom Pferde. Denn diese erhalten die Sprache ihrer Vorfahren, und mit ihrem Willen machen sie keine Veränderung. Z. E. Unsere Bauern sagen noch Künig, wie die alten Gothen von König, Brütgen wie die Angelsachsen *brydgama* für Bräutigam, Huß für Haus, tusend für tausend. Man findet auch fast bey allen Bauern in allen Provinzen Deutschlands eine Uebereinstimmung in der Sprache, als, ausser den vorherstehenden, *bäre* für Birne.

Alles dieses, und vielleicht mehrere, ist auf die lateinische und andere Sprachen zu appliciren.

Aber wo sind die Sprachkundigen, die alle itzige deutsche Dialecte, die ehemalige fränkische, alemannische, angelsächsische, gothische, longobardische ꝛc. die holländische, französische, englische, schwedische, dänische, spanische, italiänische, sclavonische mit ihren Töchtern, der böhmischen, polnischen, wendischen und rußischen, lateinische, älteste und in den mittlern Zeiten, griechische, hebräische, persische ꝛc. Sprachen, hiernächst alle Handwerks- und Kunstwörter, und endlich die Sprache des Pöbels und der Bauern verstünden? Daher ist diß nicht Eines Mannes Sache: es müssen Viele, aus allen Kreisen Deutschlands, zusammentreten: dann könnte etwas tüchtiges vielleicht gethan werden. Daher wäre

es

es gut, wenn eine Academie der deutschen Sprache, wie ich oben gesagt, errichtet würde.

Ich will hier aufhören: und, um meinen guten Willen wenigstens zu zeigen, einige Etymologien und erste Bedeutungen theils deutscher, theils lateinischer Wörter versuchen. Man urtheile davon nach der Liebe! Ich bin zwar selbst der Erfinder: doch solte es mir lieb seyn, wenn jemand, um mich eines Plagii zu beschuldigen, mir zeigen könnte, daß schon Andere darauf gekommen. Diß würde ihnen mehr Gewichte geben. Den Ruhm der Erfindung (da es ohnedem Muthmaassungen sind), will ich gern missen. Doch dünkt mich, daß sie höchst wahrscheinlich sind.

A) Deutsche Wörter:

Ehrlich heißt 1) eigentlich der seiner Ehre gemäß lebt, auf Ehre hält: von Ehre und lich d. i. gleich (S. oben) *qui dignitati suae conuenienter viuit*: hierauf 2) einer, der nicht betrügt, Wort hält. Diß ist die Folge von dem Erstern. Denn wer auf seine Ehre hält, der betrügt nicht, hält Wort ꝛc. Dieses ist sehr leicht.

So ist auch

Redlich 1) eig. der seiner Rede gemäß handelt, so thut und lebt, wie er redet. Hierauf 2) der niemanden betrügt, Wort hält; welches aus dem Erstern folgt. Wachter sagt, es heisse eig. *rationalis, qui rationi conuenienter viuit*, von dem Goth. *rathjo* und Fränk. *reda* d. i. Vernunft. Diß ist gezwungen: zumal da er selbst sagt, reden heisse bey den Gothen *rodjan* und bey den Franken *redan*. Ich glaube, daß die alten Nationen eher die Idee reden (*loqui*) als

Ver-

Vernunft gedacht haben: denn das Sinnliche ist zuerst mit Worten ausgedrückt worden.

Tugend 1) eig. was taugt oder tügt, was sich schickt. Bey den Alten kömmt *dohti* vor, d. i. Geschicklichkeit. 2) hierauf was in GOttes Augen etwas taugt d. i. Handlung, die seinem Willen gemäß ist. So mag ἀρετὴ eig. alles bedeutet haben, was gefällt, was die Gunst Anderer erwirbt ꝛc.

Diese drey sind wohl wenigem Zweifel unterworfen: Nun will ich die Andern nach dem Alphabet hersetzen:

Fromm mag vielleicht 1) eig. bedeutet haben gut d. i. womit man zufrieden seyn kann. Man sagt noch itzt ein fromm Kind, d. i. ein gutes Kind, das nicht schreyet, das still ist. Ehemals sagten sie auch Frommen für Nutzen, z. E. es geschieht zu deinem Frommen ꝛc. wie wir noch sagen: es ist gut wider die Krankheit ꝛc. d. i. ist nützlich dawider ꝛc. Daher 2) gut im theologischen Verstande, d. i. gottesfürchtig. Die Etymologie dieses Worts weiß ich nicht: man müßte es denn von dem alten Gothischen *fram* i. e. *procul* ableiten; nemlich *procul* a *vitiis*, *sceleribus*, *malitia* etc. Daß man nemlich, wenn man andere wegen ihrer Bosheit und übeln Betragen gescholten oder getadelt hätte, hernach von einem andern, den man dagegen loben wollen, gesagt hätte: der ist ganz anders, der entfernt sich davon, nemlich von solchen bösen Leuten oder Thaten.

Garbe ist vielleicht eigentlich ein Adjectiv, und stehet für gar reif (*plane maturus*): welches hernach, durch die eilfertige Aussprache, garf und endlich garb gesprochen, dafür denn, weil das Substantiv verloren gegangen, Garbe gesagt worden, um diesem Worte die Endung

eines

eines Substantivs besser zu geben; oder weil man mehr, sonst auch öfters, e hinten angehängt, auch ohne Ursache, blos durch das unachtsame Aussprechen des Pöbels. Die Veränderung des f in b ist nicht wunderbar, auch oben gezeigt worden. So haben wir darben von bedürfen. Daß aber Adiectiua substantiue stehen, ist oben bey der Ellipsis num. VIII erinnert und bewiesen worden.

Gröbst ist vielleicht, wie ich oben erinnert, auch elliptisch gesagt, für: der gröbste Theil (des Apfels oder der Birn). Das Wort Gröbst ist also eigentlich ein Adjectiv, und fehlt Theil. Die Unwissenheit der Ellipsis, da zumal das Wort, weil es niedrig ist, nicht in Schriften vorkommt, hat gemacht, daß man in der Aussprache variirt, und bald Kröbs, bald Kröbst, bald Kriebs ausgesprochen hat.

Hübsch heißt eigentlich das Fürtreflichste in jeder Gattung: es scheint aus Hübisch durch die geschwinde Aussprache zusammengezogen zu seyn: Es ist von Hub d. i. *praestantissimum quodque:* welches Wort sonst oft in Gedichten vorkam, und von heben (in imperf. er hob, und der gemeine Mann hub S. oben), wie Haupt oder Haubt, herkömmt. Gleichwie nun von Weib weibisch, von Dieb diebisch, von Thier thierisch, von Narr närrisch, von Morgenland morgenländisch ꝛc. herkommt; so ist auch von Hub hübisch, und contracte d. i. durch die geschwinde Aussprache, hübsch.

Schön mag eigentlich schon geheissen haben, woraus durch die dehnende Aussprache schoen, mit zweyen Sylben, (wie die Bauern noch sagen, Soen für Sohn, Bluet für Blut ꝛc.), und endlich schön mit einer Sylbe ge-

worden ist. Schon also hat vielleicht 1) eigentlich bedeutet zeitig, reif. Man mag gesagt haben: das Obst ist schön d. i. es ist reif. Weil aber das reife Obst, so wie fast alle reife Früchte, eine Gestalt hat, die den Augen sehr gefällt, z. E. röthliche Aepfel ꝛc. so hat hat man 2) hernach alles das schon, woraus, wie gesagt, durch die Ausdehnung schön geworden, genennt, was den Augen, und endlich der Seele überhaupt, gefällt. Gleichwie man aber beliebt hat, das durch Ausdehnung entstandene Wort schön von der äusserlichen angenehmen Gestalt der Dinge zu gebrauchen, so hat man hingegen das alte Wort schon von der vergangenen Zeit, als ein Aduerbium, beybehalten, z. E. Er ist schon fortgereiset. Wenn es zur gegenwärtigen Zeit eines Verbi gesetzt wird, so merkt man ihm noch seine erste Bedeutung an, z. E. er kömmt schon, er ist schon da ꝛc. wo schon so viel ist als zeitig.

Schlau habe ich oben von den Slaven hergeleitet. Entweder das Wort bedeutet listige Leute, und man hat sie davon benennet, oder vielmehr sind sie listig gewesen, und man hat sie dafür gehalten, daß man hernach jeden listigen Menschen einen Slaven (welches Schlauen ausgesprochen worden) genennt hat. Daß der Character einer Nation zum Sprüchwort werden, und hernach jedem andern beygelegt werden kann, ist nichts neues: da *graeca* und *punica fides* bekannt ist. Und wer weiß, wie viel nomina propria zu appellatiuis mögen in unserer Sprache geworden seyn? Im Lateinischen ist *Palatium*, eigentlich ein Berg von Rom, und nunmehr ein Pallast, *Caesar* und *Augustus* etc. bekannt. Wie sich aber grau zu Grav oder Graf verhält, so verhält sich flau oder schlau

zu

zu Slav. Ich habe oben *gnauus* vom Deutschen genau abgeleitet: und wer weiß, ob es nicht auch ursprünglich ein nomen proprium sey?

Schlecht heißt 1) eigentlich so viel als geschlagen (*stratus*): ob es vom alten lâcken *calcitrare* herkomme, oder ob von Orlog (*bellum*) die letzte Sylbe damit eine Verwandschaft habe (denn das ſ hat leicht darzu kommen können, wie denn die Schwaben ſchlecken und die Schweden ſlicka für lecken *lambere* sagen), das weiß ich nicht. Ich leite es indessen von dem neuern Worte schlagen, dessen alte Bildung ich nicht weiß, her: die Veränderung des g in ch ist nicht wunderbar: so kömmt Tracht von tragen, und Schlacht (*pugna*) von schlagen, Gewicht von wägen ꝛc. Daher heißt es 2) gerade, platt. Diese Bedeutung habe ich oben bewiesen, wo es dem rauhen entgegengesetzt wurde: und Es. 40 steht: was höckericht ist, soll schlecht werden. Weil aber der neuern Welt, die immer klüger wird, und Künsteleyen liebt, das Platte nicht gefällt, wie denn das besonders ihr elegantes d. i. gekünsteltes Latein beweiset, so hat dieses unschuldige Wort 3) den Begrif des Verächtlichen und Geringen erhalten; und so gebraucht man das Wort nunmehr: z. E. eine schlechte Sache, ein schlechter Mensch, schlecht Latein ꝛc.

Das Wort Geschlecht kömmt ebenfalls von schlagen her. Man stelle sich nemlich eine Familie, als einen Baum vor, der in viele Aeste und Nebenzweige ausschlägt: Man sagt auch: einer, der aus der Art geschlagen ist, *degener*.

Wild, welches Wachter blos durch *ferus* übersetzt, und von Wald *silua* ableitet, scheint mir, bey genauerer

Vergleichung der damit verwandten Wörter, ursprünglich und eigentlich so viel bedeutet zu haben, als ausserhalb *extra*. Wenn man die wilden Thiere hat benennen wollen, so mag man gesagt haben: die Thiere draussen oder ausserhalb unserer Wohnung; da die zahmen innerhalb waren. Diß scheint mir von ihnen sehr natürlich und simpel gedacht zu seyn. Denn aller Anfang ist simpel: und dergleichen simple Gedanken sind den Alten allerdings zuzutrauen. Man setze sich nur an ihre Stelle! Von Wild mag Wald hergekommen seyn, und dieses nicht von jenem: wie Band von binden, Lager von liegen, Klang von klingen, Gesang von singen ꝛc.

Diß ist zwar nur meine Vermuthung: aber sie hat, wenn man das Folgende unparteyisch bedenkt und vergleicht, sehr viel vor sich, und nähert sich der Wahrscheinlichkeit ungemein. Denn

1) können hieraus folgende zwey Wörter erkläret werden, die sonst nirgends so bequem zu erklären.

a) Wildbahn. Man sagt: das Pferd geht auf der Wildbahn d. i. ausserhalb des Fahrgleises, oder auf einer Bahn, die ausserhalb des Fahrgleises ist. Ist diß nicht passend?

b) Wildfang, d. i. ein Fremder, der ausserhalb des Landes gebohren ist: daher das Wildfangsrecht des Churfürstens von der Pfalz kömmt, das ist, das Recht ausser Landes gebohrne, (auch Uneheliche d. i. ausser der Ehe gebohrne) folglich Fremde für Leibeigene zu halten.

2) Al und auch el hieß bey den alten Deutschen ein Fremder: folglich, der ausserhalb des Landes wohnte oder gebohren war. Für al hat man wal gesagt,

gesagt, und ein w vorgesetzt, wie von οἶνος Wein, von *iterum* wiederum, und im Lat. von εἴδω *video*, von ἀλώπηξ *vulpes*. Und Wachter leitet (S. 125) von diesem al wälisch oder welsch d. i. *exoticus*, *extraneus* her. Dieses *al* hat mit dem lat. *alius* und dem Griech. ἄλλος eine grosse Aehnlichkeit, und vermuthlich Verwandschaft. Die *Allobroges* scheinen von diesem *al* den Namen zu haben, nemlich *quia ex alio agro translati erant*, wie, nach Wachters Anmerkung, der Scholiast des Juvenals ad Sat. 8 saget. Ferner bey den Franken, z. E. Otfried, kömmt vor *elilenti* i. e. *exilium*: es ist von *el* fremd und Land. Im Cambrischen kömmt vor *alltud alienigena* und *ellmyn peregrinus*: von welchem letztern Wachter den Namen *Alamanni* herleitet.

3) Endlich lassen sich viele Wörter, die noch itzt gewöhnlich sind, daher leiten, oder beweisen doch eine Verwandschaft damit. Z. E.

Welt. Man sagt: er geht in die Welt i. e. *extra patriam*. Mehr heißt es nicht. Deswegen leugne ich nicht, daß man für Welt ehemals Werelt ꝛc. gesagt. Wer weiß aber, ob sie ehemals auch wild gesagt?

Wallen i. e. *peregrinari*, und Wallfahrt.

Wahal, Wael (Fluß) scheint auch hieher zu gehören. Vielleicht nennten ihn die so, deren Grenze er war, folglich war er das äusserste ihres Landes.

Feld i. e. *quicquid est extra vrbem vel vicum*. Die Verwechselung der Buchstaben w, v und f ist nicht wunderbar. S. oben.

Fell i. e. *pars extrema corporis:* vielleicht gehört auch wolle (lana) hieher: auch das lat. *pellis.*

fehlen i. e. *aberrare a scopo*, folglich ausserhalb des Ziels kommen, es nicht treffen. Vielleicht auch

Feile lima: sie nimmt das Aeusserste weg. Ob das Land Wallis, die lateinischen Wörter *Vallum* Wall: *villa* i. e. domus, quae est *extra* vrbem: *Velites* i. e. qui pugnant *extrinsecus* s. *extra* legiones: *Valgus*, dessen Waden auswärts stehen ꝛc. auch hieher gehören, überlasse meiner Leser Einsicht: mir ists glaublich. Von ungefähr trifft es nicht in so vielen. Daß übrigens die Wallonen in den Niederlanden besser durch Ausländer zu erklären, als von *Galli* durch eine verderbte Aussprache, herzuleiten, ist wohl leicht zu entscheiden. Ich könnte auch in den Wörtern Wallfisch, Wallnuß, Wallroß die Sylbe Wal durch *extraneus* gut erklären: denn diese Dinge waren fremde, ausländische Dinge, wenn ich nicht seit langer Zeit in den Gedanken stünde, diese Sylbe bedeute so viel als groß. Wachter erklärt sie durch *abyssus* und *wæl* heißt bey den Angls. *abyssus:* diß schickt sich zu Wallfisch und Wallroß; aber nicht zu Wallnuß und vielleicht Mehrern.

B) Hierauf will ich auch im Lateinischen etliche Etymologien und erste Bedeutungen versuchen.

Facio: Wenn ich die verschiedenen Composita dieses Verbi, als: *efficio*, *afficio*, *inficio*, ich färbe, *interficio*, ich tödte ꝛc. betrachte, so werde ich immer ungewisser, welches das Stammwort und dessen erste Bedeutung

tung

tung seyn soll. Vielleicht, wenn nur *interficio* nicht wäre, könnte man so sagen. *Facio* hieß 1) eigentlich ich färbe: daher 2) ich gebe der Sache eine äusserliche Gestalt: und *facies* heißt diese äusserliche Gestalt: und hierauf 3) überhaupt etwas machen: denn dadurch bekommen die Sachen ihre Gestalt. Hieraus ließ sich begreifen, wie a) *inficio* färben heissen könne; b) *afficere aliquem laude* wäre dem *imbuere* ähnlich: quo semel est imbuta recens etc. denn imbuere mag auch eigentlich eintauchen oder färben geheissen haben; c) *reficere* ausbessern, eigentlich der Sache ihre vorige Gestalt, die sie durch Zerreissen ꝛc. verloren hatte, wiedergeben. Die übrigen Composita conficio, efficio etc. wären leichte. Ob das Wort *fex* mit der ersten Bedeutung des *facio* eine Verwandschaft habe, weiß ich nicht: ob ich gleich weiß, daß die ersten Acteurs, nach Horazens Erzählung, statt der Masken ihre Gesichter mit Hefen gefärbet haben.

Wegen des Compositi *interficio*, auch *conficio* tödten wäre zu überlegen, ob man nicht ein ander Verbum simplex festsetzte: entweder *fecio*, ich schlachte, opfre, vnde vielleicht *Feciales:* oder man sagte: *facio* habe eine doppelte erste Bedeutung, nemlich, ausser der obigen, bedeute es eigentlich schlachten, opfern: daher wäre hernach kein Wunder, daß *facere* opfern hiesse; und man brauchte nicht erst *sacra* zu verstehen: daher denn *conficio*, tödten, und *interficio* ihre Bedeutungen entlehnt hätten. Dann käme es vom Griech. σφάττω: hieraus kann leicht, durch Wegwerfung des σ *facio* geworden seyn, wie von σφάλλω *fallo* und σφενδόνη *funda* geworden ist. Doch diß sind nur Vermuthungen.

Minae, die hervorragenden Spitzen auf der Mauer, ist höchstwahrscheinlich das Stammwort des veralteten Worts *mineo*, ich rage hervor, und hiervon kommen *emineo* und *immineo* sehr natürlich.

Minister scheint von *manus* herzukommen, (wie eminus etc.) und heißt eigentlich *qui in manus dat. ministrare* eigentl. *in manus dare*, als *ministrare mensae* etc.

Sinister ist nicht von *sino*, wie Servius will, sondern sehr wahrscheinlich a *sinu* hergenommen: denn der sinus ward bey den Römern da gemacht. *pars sinistra* est, vbi sinus (togae) est, und so auch *manus sinistra*.

Officium heißt Pflicht und Gefälligkeit. Welches ist die erste Bedeutung? Ich halte die Gefälligkeit dafür, und leite die Pflicht davon her. Es ist nemlich von *officio*, nicht *efficio*, wie Donatus sagt. *Officio* (von *ob* und *facio*) heißt eigentlich einem etwas entgegen thun oder bringen. Diß kann 1) etwas gutes seyn: man kann einem mit etwas Guten entgegen kommen, das heißt, einem einen Gefallen thun, ehe er fast darum bittet. Diese Bedeutung ist abgekommen; aber daher kömmt *officium*, welches daher eine Gefälligkeit bedeutet, und hernach die Pflicht, weil Gefälligkeit erweisen eine Pflicht der Menschen ist. Es kann aber auch 2) etwas böses seyn: da heißts verhindern, schaden. Hiervon ist *officium* nicht gebräuchlich.

Superstitiosi, sagt Cicero, haben die Eltern geheissen, die ganze Tage beteten und opferten, daß ihre Kinder sie überleben solten. Aber diß wünschen wohl alle Eltern, (wie Lactantius schon gesagt): und wie kömmt denn die Bedeutung davon her, daß es abergläubisch heißt? Und warum fällt man denn auf die Kinder? Die Autorität

torität des Cicero, als eines Wortforschers, ist in meinen Augen nicht groß. Warum sagen wir denn nicht: *superstitiosus* bedeute einen jeden, der gern lange leben und andere überleben (*aliis superesse*) will: Solche Leute sind sehr für ihr Leben bekümmert; daher fürchten sie sich vor alles, was ihnen den Tod zuziehen kann, jede Speise ꝛc. ja jeder Traum, der den Tod prophezeyen kann, und jede Ahndung, jedes unrecht befundene Opferthier erschreckt sie. Ist hieraus nicht klar, wie *superstitiosus* auch abergläubisch bedeute?

Nun will ich noch zwey Wörter anführen: *lex* und *religio*. Aber ehe man mich versteht, muß ich weit ausholen. Ich will erstlich zeigen, was *lego* eigentlich bedeutet: dann ist *lex* und *religio* nicht schwer mehr.

Lego hat, wie man aus folgenden mit mir schliessen wird, eigentlich nicht ich lese, sondern ich gehe, und ich mache gehen geheissen, folglich neutraliter und actiue, doch vielleicht nicht auf einmal, sondern nach und nach, und zwar erstlich actiue (*iubeo ire*), hernach neutraliter (*iubeo me* ire, *facio*, *vt eam*, *mitto me*) bedeutet. Nemlich

1) neutraliter ich gehe, und zwar vielleicht geschwind, oder doch mit fast unmerklicher Bewegung. Diß sieht man daraus, weil es noch von Schiffenden, von denen auch auf eben die Art *currere* und *cursus* sehr gebräuchlich ist, gebraucht wird: z. E. *legere littus* am Ufer hinfahren, und *praelegere* i. e. *praeternauigare*. Ferner sieht man, wie Plautus Amphitr. I, 1, 68 sagen kann: *legere aliquem pugno*, mit der Faust schlagen; denn es heißt eigentlich *inuadere* (i. e. *vadere in*) oder *ire ad aliquem pugno*, h. e. *petere pugno*, auf einen mit der Faust losgehen.

Diß alles kann nicht aus dem Lesen, wohl aber von dem Gehen abgeleitet werden. Von diesem Gehen hat es aber hernach, wegen der Aehnlichkeit, die Bedeutung des Lesens erhalten: denn im Lesen gehen unsere Augen von einem Worte zum andern (und zwar geschwinde): wie wir Deutschen ebenfalls sagen, ein Buch durchgehen für durchlesen, und auch die Griechen bekanntlich διέρχομαι für durchlesen und erzählen gebrauchen. Und Virgil. Aen. VI, 34 sagt *oculis legere* i. e. *perlustrare*. Es ist also wohl kaum noch ein Zweifel wegen der angegebenen ersten Bedeutung.

2) *actiue*, ich mache gehen, wie das hebr. Hiphil, oder ich heisse gehen, mit einem Worte schicken. Z.E. *legere milites*, Soldaten gehen heissen, nemlich in den Krieg: denn diß ist der ältesten Lateiner, die, wie alle erste Völker, sich fast blos mit Krieg führen abgaben, erste Beschäftigung, folglich wohl die erste und älteste Ursache gewesen, warum sie die Soldaten gehen hiessen, und warum diese gingen. Und hiervon (nemlich a *legendo* i. e. *eundo*) hiessen wohl die Soldaten *legio* und *legiones*, quia in bellum vel *ibant* vel *ire* iubebantur. Man vergleiche hiermit *dilectus* oder *delectus*. Und die Fußgänger sind wohl natürlicher Weise die ältesten Soldaten: daher sie auch schlechthin *milites* im Gegensatz der Reuterey bey dem Cicero und andern Schriftstellern heissen. Man vergleiche hiermit das griech. ὁμόσε ἰέναι ein Treffen liefern, und σύνοδος, welches *praelium* bedeutet, und das lat. *congredi* i. e. *praelium committere*, welches alles vom Gehen hergenommen ist. Man könnte es auch, weil es einerley ist, mit *ducere* erklären: denn *qui ducit*, *facit*, *vt alii eant* h. e. *se sequantur*. Und für *ducere* steht

es

es auch Virgil. Aen. X, 815, wo von den Parcen gesagt wird, *vltima fila Lauſo* LEGERE i. e. *ducere*, (wie man *ducere lanam* sagt) für *nere*. Taubmann kann sich nicht drein finden, und erklärt es durch *colligere*. Wie gezwungen! Daß *legere* wählen heißt, kann eben daraus erklärt werden: denn wählen heißt *facere*, *vt e pluribus vnus prodeat vel plures*. Diß schickt sich erstlich zu den Soldaten, hernach durch den Sprachgebrauch zu den Rathsherren ꝛc.

Hieraus lassen sich die abgeleiteten Wörter alle sehr wohl erklären, als

a) *legare* i. e. 1) *facere*, *vt aliquis eat*, mit einem Wort schicken. Und wenn es heißt 2) *legaui mihi aliquem*, so ist es also zu erklären: *feci*, *vt mihi* h. e. in commodum meum, mei adiuuandi causſa, atque ita mecum *iret*. Es heißt aber auch 3) durch ein Testament etwas vermachen: da heißt es eigentlich: *facere*, *vt pars hereditatis ad aliquem* oder *alicui veniat*. Und die Lateiner sagen wirklich: *venit mihi hereditas*, z. E. Cic. Verr. IV, 27. sagt: Hic verres *hereditatem sibi veniſſe* arbitratus est, quod in eius regnum ac manus venerat is, quem iste et audierat multa secum praeclara habere et suspicabatur. Und dergleichen Geld, das man so ohne Mühe erhielt, heißt bey den Lateinern *pecunia aduentitia*. Wie verwandt ist aber *venire* mit *ire*?

b) die Composita. Davon einige neutraliter, andere actiue eigentlich stehen.

1) Folgende stehen eigentlich neutraliter, ob sie gleich hernach durch den Sprachgebrauch oder wegen der ursprünglich activen Bedeutung des Worts lego (welches viel-

vielleicht eigentlich ich schicke oder heisse gehen, hernach ich schicke mich oder heisse mich gehen i. e. *eo* bedeutet) einen Accusatiuum bey sich haben, als

intelligo, eigentlich, ich gehe in etwas hinein, *penetro*. Da in den Worten eines Redenden der Verstand oder Sinn derselben so eingeschlossen ist, wie der Kern in der Schaale, so sieht man, daß *intelligere verba alicuius* eigentlich ich gehe oder dringe in die Worte hinein, hernach die Worte verstehen, ihren Sinn erreichen bedeuten könne. Bey den Franzosen wird auf ähnliche Art *entrer*, *penetrer* gesagt, z. E. *j'entre dans votre sens*, ich verstehe Sie: wie ähnlich!

negligo, eigentlich ich gehe nicht einmal hin darnach, nach einer Sache, (so wie wir sagen: ich stehe deswegen nicht auf) d. i. ich achte es nicht: hierauf auch versäumen. Es ist, wie man sagt, für *ne lego quidem:* ob ich gleich nicht sehe, woher das *g* kömmt: es müsse denn aus dem *q* (des *quidem*) durch geschwinde Aussprache entstanden seyn; oder man könnte auch sagen *negligo* sey aus *nec* und *lego: nec* ist für *non:* so wie *necopinans* etc. für *non opinans* etc.

perlego eigentl. ich gehe durch, eig. mit den Füssen; welches nicht mehr gebräuchlich, hernach mit den Augen, d. i. ich lese durch, z. E. *librum.* So sagen wir auch: ein Buch durchgehen, und, wenn es eilfertig geschieht, durchlaufen.

praelegere für *praeternauigare* habe ich schon oben angeführt.

relego, dafür man auch *religo* mag gesagt haben (wie *intelligo* und *intellego* geschrieben wird) eigentlich: ich gehe zurück. Diß kömmt vor, *relegere iter*, *littus*. Von diesem *relegere* oder *religere* werde ich unten religio herleiten.

2) Fol-

2) Folgende stehen actiue, von *lego* ich heisse gehen oder mache gehen.

colligo eig. ich mache, daß viele zusammen gehen, d. i. ich versammle. Daher kömmt *collega* (die Quantität der Sylbe *le* hindert mich nicht: es liegt auch nichts dran, ob man es von *lego, ere* oder *lego, are* herleitet) und *Collegium*. Und was waren Collegia in den ältesten Zeiten? Zusammenkünfte von Gesellschaften, die zusammen gingen, um mit einander zu schmausen. Späte erst wurde es von den Augurn, Consuln ꝛc. gesagt, da es nur die Verhältniß anzeigte, die Leute von einerley Amt gegen einander haben.

deligo und *eligo* eig. ich mache, daß einer aus verschiedenen herausgeht; welches bey dem Wählen geschieht: da z. E. aus verschiedenen Namen der Candidaten einer durchs Loos oder Mehrheit der Stimmen herauskommt. Aber die eigentliche Bedeutung, die ich angegeben, ist nöthig zu wissen, wenn man folgendes beurtheilen will. Hr. D. Ernesti erkläret in der Claue Cic. *deligere* mit *eiicere*, und führt Varin. 14, wo er uns auf Gräven verweiset, den ich nicht habe, und Caecin. 27 an. Wie kann *deligere* so viel seyn als *eiicere?* Diß ist unmöglich, wenn man *deligere* eigentlich durch erwählen erklärt. Sage ich aber, *deligere* sey eigentl. *facere, vt e pluribus vnus exeat*, so ist ja das schon so viel als *eiicere*. Denn man kann einen mit Güte und mit Gewalt gehen heissen oder gehend machen.

diligo ist wie *deligo* und *eligo*, nemlich machen, daß einer aus verschiedenen herausgeht, d. i. aus vielen einen wählen: nemlich zum Freund. Warum wähle ich ihn aus vielen andern? Seiner Verdienste wegen, weil ich ihn hochschätze: daher heißt *diligere* hochschätzen:

tzen. Einige geben es lieben: es mag seyn: so muß doch nur eine gegründete Liebe, die sich auf Verdienste und Hochachtung gründet, verstanden werden: da hingegen *amare* eine jede zufällige Liebe, deren Entstehungsgrund man nicht eigentlich sagen kann, bedeutet, als gegen Kinder ꝛc.

sublegere heißt zweyerley: 1) machen, daß einer an des andern Stelle hingeht, z. E. *sublegere in locum demortui* beym Livius; 2) machen, daß etwas insgeheim (diß heißt *sub*) weggeht, oder, wie der gemeine Mann bey uns sagt, mit sich gehen heissen, d. i. unvermerkt stehlen, heimlich entwenden. *Sermonem sublegere* steht beym Plautus, d. i. die Worte heimlich auffangen: bey uns sagt der gemeine Mann in dergleichen Falle: er hat den Discurs weggekriegt: ich konnte es nicht wegkriegen ꝛc.

Ob von dem Verbo *lego aquilex* (für *aquilegs*) herkomme, ist kein Zweifel. Man sagt *a legendis* h. e. *inquirendis aquis*; wo heißt denn *legere* so viel als *inquirere?* Ists nicht schicklicher a *legendis* h. e. *ducendis aquis?*

Wenn das alles, was von lego und seinen Compositis oben gesagt worden, überdacht ist, so wird die Wortforschung und erste Bedeutung der Wörter *lex* und *religio* nicht den mindesten Zweifel erwecken können. Nemlich

lex ist von legendo, diß hat Cicero de leg. I, 6. selbst gesagt, nur sich nicht darüber erklärt, daher die Neuern seine Etymologie verlassen haben. *Lex* heißt, wie aus aus obigem deutlich ist, 1) eigentlich der Weg, das Gehen, physice. Diese Bedeutung ist verloren gegangen. Hierauf 2) der Weg, moraliter, das ist,

der

der Wandel, die Handlungen und Sitten eines Menschen. Barth über den Statius erklärt wirklich *lex* durch *bonos mores*. So steht ὁδὸς im Neuen Testamente, und דֶּרֶךְ (eig. *via*) oft im Hebräischen, wo alle Verba, die Gehen bedeuten, die Handlungen der Menschen bekanntlich bezeichnen, z. E. יֶלֶךְ (im Imperat. לֵךְ); und vielleicht ist *lego* ich gehe und *lex* (für *legs*) von diesem hebr. Worte. Man mag ehemals gesagt haben, z. E. *praescribere civibus legem* d. i. den Bürgern die Handlungen vorschreiben, nemlich die sie thun sollen: und diß heißt eben, ein Gesetz machen. Daher heißt es 3) endlich eine Vorschrift, darnach ein Mensch gehen, d. i. handeln und leben soll, z. E. *lex censoria* (der Pachtcontract) ist eigentlich die Vorschrift der Censorn bey Verpachtung der öffentlichen Einkünfte, wie viel z. E. die Publicani geben sollen ꝛc. und im Hebr. steht oft der Weg des HErrn, d. i. Vorschrift GOttes. Und so heißt es dann 4) jedes Gesetz: weil es eine Vorschrift ist: *formula, qua, quid vel agendum vel mittendum sit, constituitur*. Die Redensart *legem ferre* hat gemacht, daß man bisher geglaubt, *lex* heisse ein Vorschlag zum Gesetze eigentlich. Ich will es nicht widerlegen: aber die Idee des Vorschlags liegt nicht in *lex*, sondern *ferre*: denn *ferre* heißt *dicere*, *pronuntiare*: z. E. *fertur* für *dicitur*. *Ferre legem* also, wenn es von einzelnen Personen gesagt wird, heißt eigentlich ein Gesetz hersagen, (pronuntiare), ablesen und bekannt machen: oder deutlicher ein zu machendes Gesetz hersagen: oder etwas hersagen, herlesen, das, wenn das Volk es genehmigen wolte, zu einer Vorschrift für alle und zu einem Gesetze dienen könnte; kürzer,

ein

ein Gesetz vorschlagen, in Vorschlag bringen. Folglich scheint *lex* nicht eigentlich so viel als *formula* zu seyn. Und *via* hat mit dem Worte *lex* fast eine ähnliche Bedeutung, wenn es für *ratio* oder *modus* steht. Z. E. *via dicendi* etc. *via et ratione disputare* beym Cicero Fin. II, 1. Und es liesse sich wohl noch mehr zu Bestärkung dieser Meynung ausfündig machen.

RELIGIO, von dem obigen *relego* oder *religo* (wie Einige *intelligo*, Andere *intellego* schreiben) zurückgehen, und zwar (vielleicht) schnell heißt 1) eig. das (schnelle) zurückgehen, und zwar von dem Wege, auf dem man zu gehen angefangen hatte. Dieses Zurückgehen, zumal wenn es schnell ist, geschieht aus Furcht, z. E. wenn ein Wandersmann eine Schlange oder sonstige Gefahr erblickt, so tritt er zurück. Daher heißt es 2) die Furcht. Und diese Bedeutung paßt zu allen abgeleiteten, als das Genus. Denn daher heißt es 3) die Religion oder Verehrung der Götter. Denn die Furcht vor die Götter war bey den alten Römern wohl der erste und einzige Grund der Verehrung derselben: Sie ehrten sie, sie opferten ihnen, um theils sie zu versöhnen, theils daß sie ihnen sonst kein Leid thun solten. So ehrten sie die Waldgötter, den Robigus ꝛc. und baueten dem Fieber Tempel ꝛc. Man lese die Dichter: so findet man die Furcht als den Grund ihres Gottesdienstes. Daher heißt es auch 4) ein Gewissensscrupel, eine Bedenklichkeit unzähligmal: das ist eine Gattung der Furcht. Es heißt auch 5) die Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit, Vorsichtigkeit: diß ist auch eine Gattung der Furcht: daher wird beym Cicero *credulus* und *religiosus iudex* (der nicht leicht glaubt; sich lange bedenkt, Schwierigkeit macht)

macht) einander entgegen gesetzt pro Fonteio c. 6. Daß es zuweilen Schwierigkeit bedeuten könne, ist leicht daraus zu folgern. Hiervon kömmt *religiosus*, das, der Etymologie nach, (da die Endung *osus* eine Menge, Vielheit bedeutet, eigentlich den anzeigt, der zu furchtsam, folglich in der Verehrung der Götter zu weit gehet, alle Gottheiten, auch die erdichteten ꝛc. als Febris ꝛc. verehret. Nun verstehet man den alten Vers beym Gellius IV, 9. der sonst unerklärlich ist:

Religentem esse oportet, *religiosum* nefas.

Das heißt: die Götter fürchten (*religentem esse*) ist schicklicher, aber sie zu ängstlich fürchten ist Sünde. *religiosus est, qui in religione modum excedit, multus est.* Daß aber in spätern Zeiten, z. E. des Cicero, *religiosus* eine gute Bedeutung bekommen, ist kein Wunder, da diß mehrern Wörtern so ergangen ist.

Da ich einmal im Etymologisiren begriffen bin, so will ich mit Erlaubniß der Leser, deren Geduld ich hernach nicht mehr mißbrauchen will, noch kürzlich meine Gedanken von dem Worte *vix* sagen.

Vix ist wohl vor *vicis*: Man hat durch die eilfertige Aussprache *vic's* gesagt, hernach der Bequemlichkeit wegen *vix* geschrieben. Nur fragt es sich: was ist diß *vicis*, und was heißt es? Ist es der dativ. plur. von *vicus*, eine Gasse, öffentlicher Platz, Dorf, oder ist es ein nomen tertiae declin.? Wir wollen sehen:

a) Wenn es von *vicus* wäre, so könnte man es so machen, wie es Festus und Perizon mit dem Worte *oppido* (sehr) gemacht. Festus leitet es vom Reden der Leute her, die, um die Menge ihrer Früchte anzuzeigen, gesagt hätten: *quantum vel oppido* der Stadt) *satis esset:* daher wäre es durch die Gewohnheit ge-

kommen, daß hernach *oppido* so viel bedeutet hätte, als *valde multum*. Perizonius geht von ihm ab, weil *oppido* nicht *valde multum*, sondern nur *valde* bedeute. Er hält *oppido* auch für den Dativ; die Ursache aber, warum es sehr bedeute, käme daher; man hatte eine sehr gute Sache genennt *res oppido bona*, das heist, die so gut sey, daß sie in die Stadt, wo reichere Käufer wohnten, verdiente zu Markte getragen zu werden. Ich will darüber nicht urtheilen. Die Erklärung ist wenigstens sehr witzig: Aber auf eben die Art könnte man es mit *vicis* (woraus *vix* geworden) machen. Man hat gesagt: *doctrina tua vicis sufficit* ist den Dörfern hinreichend, d. i. ist kaum hinlänglich. Aber ich will eine andere, vielleicht bessere Erklärung geben. Nemlich

b) *vicis* (contr. *vix*) bedeutet 1) eig. eine genaue Verbindung zwoer, auch mehrerer Dinge. Diß schickt sich zu dem Substantiv *vicem*, *vice*, (wovon ich num. 2. sagen will) und liegt auch in dem Worte kaum. Z. E. *vix legeram librum*, *cum pater venit*; h. e. *lectio libri et patris aduentus arcte coniuncti erant*: die Ankunft des Vaters folgte sogleich auf mein Lesen. Daher 2) eine Handlung oder ein Zufall, der auf den andern folgt (hier ists das Substantiv), und also mit ihm genau verbunden war, mit einem Wort ein Wechsel, besonders ein böser: denn das folgende ist gemeiniglich schlechter, als das erste: die Veränderung ist meistentheils böse: daher *secus* und *nouae res* immer etwas böses bedeuten. Hingegen rühmen wir immer die ersten und vorigen Zeiten; daher auch *homo antiquus* ein ehrlicher Mann heißt. Daher giebt man *vicem* oft ein Unglück. Doch bedeute

deutet es nicht immer etwas böses: es bedeutet jede Handlung, die auf eine andere folgt, z. E. wenn ein Statthalter von dem andern abgelöset wird, da folgt auf das Abgehen des erstern sogleich das Ankommen des andern. Daher kommt *vicissitudo*, *vicarius*.

Ja, von diesem *vicis* leite ich folgende Wörter her; die alle eine genaue Verbindung bedeuten, als

vincio, ich binde zusammen, wo nur ein *n* eingesetzt worden, wie *pango* für *pago*.

vicus eine Gasse, ein Dorf: *est arcta coniunctio plurium domorum.*

vicia wird in Fabers Thesaurus von *vincio* abgeleitet, *quia figit*, heißt es da, *capreolos*, *vt vitis*.

Der gelehrte Leser überlege und wähle. Mir traue aber jeder die Billigkeit zu, daß ich diese Etymologien und erste Bedeutungen für keine ausgemachte Wahrheiten halte, sondern ihren Werth in dem Urtheil gelehrter Leser beruhen lasse.

XVIII) In Ansehung der Dialecte.

Jede Sprache, wenn sie sich ausbreitet, hat ihre Dialecte, d. i. geringe Abweichungen, theils in Buchstaben, theils in Wörtern, die man Synonymen nennet. Und jede Nation, die sich in Zweige ausbreitet, ändert ihre Sprache: und zwar um desto mehr, je weiter sich diese Zweige ausbreiten. Diß ist natürlich: und so könnte man sich etwa die successive Veränderung der ersten allgemeinen Sprache der Welt vorstellen. Die deutsche hat also auch nothwendig ihre Dialecte: nemlich sie hat Veränderungen, theils in einzelnen Buchstaben, theils in ganzen Wörtern, nach und nach erlitten.

1) In den Provinzen Deutschlands werden eben dieselben Wörter nicht auf eben dieselbe Art ausgesprochen: ob sie gleich von allen durch eine bewundernswürdige Harmonie auf eben dieselbe Art geschrieben werden. Anders spricht man sie in Meissen, anders in Niedersachsen, Franken, Schwaben ꝛc. Z. E. Menschen sprechen sie in einigen Gegenden aus wie Mensgen, daß man nemlich das ſ und ch jedes besonders hört: und vielleicht richtiger. Otfried spricht *Mennisgen Sun*, d. i. Menschensohn; die Gothen sagten *mannisk*, und die Angelsachsen *mennisc*, *homo*; Otfried nennet die Menschen *mennisgon*. Stuhl sprechen wir aus wie Schtuhl, da die Pommern und Westphälinger es pünctlicher, nemlich ohne Einmischung des ch, aussprechen. Würde diese verschiedene Aussprache nicht in das Schreiben einen Einfluß haben, (wie es wohl zu Zeiten des Otfried ꝛc. gehabt haben mag), wenn nicht in den Schriften Menschen und Stuhl dennoch beybehalten würde, und sich die Gelehrten stillschweigend vereinigt hätten, nicht ihre und ihrer Landesleute Aussprache, sondern die in Büchern gewöhnliche Schreibart zur Regel ihrer Orthographie zu machen. So sagen einige Sögen, andere Sägen, Rögen und Rägen, und schreiben beyde doch Segen, Regen. Ja wie viele sagen nee, meech, nischt oder nicks, und schreiben doch nein, meyn ich, nichts. Wer kann also aus der Schreibart eines Scribenten auf seine Aussprache sicher schliessen? Mag diß nicht bey den Lateinern und Griechen auch so gewesen seyn? Ich glaube es. Mancher alter Scribent hat wohl nicht so gesprochen, als geschrieben. Doch ich komme zu weit ins Critisiren.

Ich

Ich will nur wenige Beyspiele anführen, die die Aehnlichkeit der deutschen und griechischen Dialecte beweisen: daß also ein junger Mensch, wenn er es im Deutschen wüste, im Griechischen nicht sich so verwundern würde. Die Meißner sagen Wasser, was, naß ꝛc. die Niedersachsen Watter, wat, natt, (und so redeten die Alten, und noch itzt reden unsere Bauren so, welches ein Beweis des Alterthums ist). Welches ist feiner oder richtiger? Auf eben die Art sagten die Attiker πράττω, ταράττω etc. die andern Griechen (ἕλληνες: die man, ich weiß nicht warum, die gemeinen Griechen nennet) πράσσω, ταράσσω. Die Gelehrten halten jenes, wie überhaupt das Attische, für feiner, und das letztere für gemein: da sie doch Watter, wat gewiß nicht für feiner, als Wasser, was, halten werden, ob es gleich einerley Beschaffenheit hat. Die Verwechselung des *s* und *t* ist sehr gemein: man sehe das alte Deutsche an. Und die deutschen Juden sprechen umgekehrt das hebräische ת wie ein ש aus. Hieher gehört auch *Zeta*, *Zabolus* für *Diaeta*, *diabolus*, welches ich mir so vorstelle, wie zwo aus *two* geworden. Ferner, die Obersachsen sagen Fuchs, die Niedersachsen Voß. Hier ist unter andern u mit o verwechselt. So sagten die Dorier λόγω, die andern Griechen λόγῳ. So wird νῶτος und νότος verwechselt. Ferner: die Meißner sagen hab ich (*habeo*), die Niedersachsen, Brandenburger und Pommern hebb ich: und in Leipzig sagen sie Bodden für Boden. Aehnliche Verdoppelungen der Buchstaben findet man bey den Griechen häufig; als ἄμμες für ἡμεῖς, τόσσον bey den Dichtern für τόσον etc. wie bey den Lateinern *reppulit*, *Iuppiter* für *repulit*, *Iupiter*.

Wie schön ists, wenn man diß vorher im Deutschen weiß, ehe mans in lateinischen und griechischen Dichtern suchen muß!

2) Verschiedene Oerter Deutschlands bezeichnen eben dieselbe Idee durch unterschiedene Wörter, die man deshalben Synonymen nennet. Z. E. in Leipzig heißt das Köte, in Berlin Spinde, im Mecklenburgischen Schapp, was anderwärts Schrank heißt. Sind das Synonymen? Ja. Aber sie sind erstlich in verschiedenen Provinzen, folglich unter verschiedenen Menschen; zweytens fragt es sich immer noch, ob sie nicht der Etymologie nach unterschieden sind. Ich habe oben num. II. davon geredet. Diese Verschiedenheit des Ausdrucks betrift besonders Dinge, die zum gemeinen Leben, Ackerbau, Viehzucht, Küche ꝛc. gehören, folglich nicht leicht in den Schriften der Gelehrten, als Redner, Dichter, Weltweisen vorkommen. Geschähe diß letztere oft, so würde diese Verschiedenheit ziemlich aufhören.

Eben diß ist von den Griechen und Römern zu urtheilen. Nur in verschiedenen Provinzen und Städten drückten sie eben dieselbe Sache durch verschiedene Wörter aus. Besonders gilt diß von Sachen, die zum Ackerbau, Viehzucht, Küche ꝛc. gehören. Z. E. Man findet *mulctra*, *mulctrum*, *mulctrale* ein Melkfaß; nemlich in einigen Oertern sprach man *mulctra*, in andern *mulctrum*, in andern *mulctrale*. Daß durch den Umgang nicht zuweilen ein Ort dem andern sein Wort mittheilen solte, das will ich nicht leugnen. Daher stehet beym Virgil sowol *mulctra* als *mulctrale*. So findet man *Sarracum* ein Lastwagen, und auch *Soracum*. Meursius sagt, man müsse allemal *Soracum* lesen, weils

aus

aus dem Griechischen sey. Nein: man hat es an verschiedenen Oertern verschieden ausgesprochen; folglich ist beydes recht. Zuweilen halten wir auch Wörter für Synonymen, die es nicht sind: weil eins, ja vielleicht beyde, ursprünglich eine gewisse Eigenschaft einer Sache oder eines Thiers ausdrücken. Z. E. *felis* und *catus* heißt die Katze: vielleicht drückt *catus* nur eine Eigenschaft der Katze aus, nemlich ihre List und Schlauheit. Folglich sind es nicht völlige Synonymen. Vielleicht hat man an einigen Oertern *felis*, an andern *catus* gesagt. Wer weiß das? Mancher Name ist nur ein Scherzname. Wenn ein Fremder in unsern Häusern die Katze zuweilen Mietze nennen hörte, und schnell fortreisete: könnte der nicht glauben, die Einwohner nenneten die Katze schlechthin und allemal so? Mag es uns nicht auch oft so gehen in Beurtheilung der griechischen und lateinischen Wörter, wie diesem Fremden? Ich glaube es. Aber wir können dafür nichts: die alten Grammatiker sind Schuld daran. Aber kann es ihnen nicht auch so gegangen seyn, wie dem erwähnten Fremden? Ich halte es für nicht unmöglich.

XIX) In Ansehung emphatischer, d. i. gewisser Wörter, die wenig zu sagen scheinen, aber viel bedeuten.

Dergleichen Wörter gibt es, wie in andern Sprachen, also auch in der deutschen unendlich viel. Ich will nur zwey anführen:

1) rühren, als die Trommel oder das Spiel rühren, heißt nicht bloß, sie berühren, sondern sie schlagen. So ist auch vom Blitz, Schlag gerührt ein starker Ausdruck.

So wird das lateinische *tangere* nicht blos vom berühren gebraucht, es heißt z. E. auch schlagen, ja tödten. So sagt man ebenfalls *de caelo tangi*, vom Blitz getroffen werden. Und ἅπτεσθαι, eigentlich berühren, heißt auch auf jemanden losgehen, ja beym Thucydides (von Thieren) Körper zerfleischen und fressen.

Doch ist hier Vorsicht nöthig. Ἅπτεσθαι und καταφαγεῖν, *tangere* und *ferire*, sind deswegen nicht völlig und allenthalben Synonymen. Der Contert muß hier viel mit thun. Z. E. Einer, der angeklagt wird, er habe jemanden geschlagen, sagt zu seiner Vertheidigung: ich habe ihn nicht angerühret, d. i. ich habe ihn nicht einmahl angerühret, geschweige geschlagen. Denn wenn *tangere* schlechthin tödten hiesse, so müßte *ne tangas bouem*, *tetigit bouem* und *ne occidas bouem*, *occidit bouem* etc. allezeit Synonymen seyn. Wie schwankend würde da die Bedeutung seyn!

Diß erinnere ich, weil ich wirklich finde, daß einige Philologen so schwankend zu erklären pflegen.

2) Unter die Soldaten gehen, scheint nicht eben zu bedeuten: ein Soldat werden; denn man kann ja als Officier unter sie gehen, um ihnen etwas zu sagen, oder als Marquetender, um ihnen etwas zu verkaufen ꝛc. aber es bedeutet wirklich ein Soldat werden.

Aehnlich ist das lat. *accedere ad vectigalia*, die öffentlichen Einkünfte pachten: und besonders *accedere ad rempublicam*, dem Staate zum erstenmale dienen; entweder als Officier, so stehts im Nepos, oder als eine civil-obrigkeitliche Person, so stehts im Cicero: und dann ists so viel, als Quästor werden;

denn

denn diß ist die erste Ehrenstufe. Eigentlich bedeutet *accedere ad rempublicam* sich dem Staate nähern; oder, noch genauer, eine Sache übernehmen, die dem gemeinen Wesen nützet, oder die dasselbe betrift. Denn diß heißt wohl *res publica*: denn es sind eigentlich zwey Wörter. Denn daß *respublica* just so viel bedeuten solle, als ein Amt (*magistratus*), das ist wohl eben so falsch, als daß es just so viel heisse als *leges*, *bellum*, *prouincia*, *aerarium* etc. Aber diese vier genennte Dinge sind, nebst mehrern, *res publicae*, Dinge, die den Staat betreffen und ihm nützen. Wären *magistratus*, *leges* etc. mit *respublica* völlige Synonymen, so müßte ich *rempublicam petere* für *magistratum petere*, *rempublicam ferre* für *legem ferre* etc. allezeit sagen können: welches nicht ist: und wie schwankend wäre das? Und nicht jeder Krieg ist *respublica:* nur der im Namen der Republic geführet wird, kann so heissen. Ich kann wohl sagen *Pompeius rempublicam bene gessit:* aber nie: *Mithridates rempublicam gessit cum Romanis.* Diese Anmerkung mache ich der jungen Leute wegen: und ist nicht unnöthig: damit sie nicht blos nach dem Sinne erklären, und sich schwankende Erklärungen angewöhnen, wozu man in der Jugend geneigt ist, weil man darin etwas sucht, wenn man von den Worten abgeht.

XX) In Ansehung der Tropen und Figuren.

Die Deutschen haben, wie andere Nationen, schöne Tropen und Figuren. Und die sie verkennen, sind, wenn sie Gelehrte heissen, unedele Bewohner Deutschlands.

a) Tropen: als

Metapher: die Jugend verblüht, verfliegt, der Zorn verraucht. Ich habe oben mehr angeführet.

Metonymie: eine Jungfer schänden, um ihre Ehre bringen: der Officier ist im Treffen geblieben, (manſit, non rediit) d. i. getödtet worden. Conſeq. pro Anteced. vergessen, z. E. die Wohlthaten, für undankbar seyn, antec. pro conſequ. In die Comödie gehen, für, in den Ort gehen, wo Comödie gespielt wird: Rußland führt Krieg mit der Ottomannischen Pforte: Er lieſet den Rabener, Gellert gern, d. i. ihre Schriften.

Synecdoche: Er ist ein feiner Kopf: Er hat sein Brodt, d. i. sein Auskommen: ein Theil für das Ganze: Ein Detaschement von dreyhundert Köpfen ist eben so. Sein Vater ist begraben worden: das Ganze für einen Theil, nemlich Vater für des Vaters Leib: denn die Seele, die der andere Theil des Vaters ist, ist nicht mit begraben worden.

Ironie: er ist kein dummer Mensch, für er ist klug: es ist ein ehrlicher Mann, für ein Betrüger.

b) Figuren. Man findet sie alle bey uns: Man lese deutsche Redner, so wird man Fragen, Anaphern auch *Oxymora* genug finden ꝛc. Ich will nur von der einzigen Proſopopöie Beyspiele anführen, weil es mir von allen zu weitläuftig, auch hoffentlich unnöthig ist.

Proſopopöie ist, da lebloſen Dingen ein Prädicat einer Person beygelegt wird, und sie also gleichsam als Personen betrachtet werden, z. E. der Donner schweigt, der Bach murmelt, das vergoſſene Blut schreyet um Rache, verdammet den Sünder ꝛc.

Kennten wir die Tropen und Figuren im Deutschen, so würden wir sie nicht hernach in dem lateinischen und Griechischen so anstaunen (daß ich mich dieses Worts bediene): wir würden

würden sie auch alsdenn besser verstehen. Denn es sind ja eben dieselben, die es im Deutschen sind: nur in einem lateinischen oder griechischen Gewande.

XXI) In Ansehung der Brachylogien oder kurzgefaßten Redensarten.

Z. E. er geht in die Comödie, für an den Ort, wo Comödie gespielt wird: So sagen die Lateiner *gladiatoribus* i. e. *tempore, quo ludi gladiatorii habentur.*

Stunde jemanden geben, für Lection geben, unterweisen zu einer benienten Stunde: eigentlich heißt es: eine gewisse Stunde täglich auf jemanden wenden, (nemlich um ihn zu unterrichten): dem ist das Lat. *operam dare* ähnlich.

Morgen läuten, für durch das Läuten anzeigen, daß der Morgen (Anbruch des Tages) sich angefangen. So sagt man: Mittag und Abend läuten.

Kanzellied, für: das Lied, das gesungen wird, wenn der Prediger bereits auf der Kanzel ist, ja bereits den Eingang hergesagt hat. Diß würde niemand bey dem Worte Kanzellied denken, wenn er es nicht schon weiß.

Was wird für ein Lied auf der Kanzel gesungen? für: was für ein Lied wird nach dem Eingange gesungen, da der Prediger also schon auf der Kanzel steht. Eigentlich klingt es, als ob es der Prediger auf der Kanzel singen müßte.

Thee trinken, für Trank aus Thee: so auch Caffee und *Chocolade* trinken ꝛc.

Taback rauchen, für den Rauch des angezündeten Tabacks nach und nach in den Mund ziehen.

Gesundheit trinken, für beym Trinken einem Gesundheit wünschen.

Eine

Eine Flasche Wein trinken, für so viel Wein trinken, als in eine Flasche geht.

Mit der Post gehen, für auf dem Postwagen fahren.

Welcher Postknecht fährt die Post? für regiert den Wagen, der zum Post-Cours bis zur nähesten Station bestimmt ist?

Der Fuhrmann spricht: ich fahre ins Reich, auf die Messe, da er doch zu Fusse geht. Er solte sagen: ich regire Pferde und Wagen, auf denen die Waaren ins Reich oder zur Messe sollen gebracht werden.

Er bläset eine gute Flöte, für: er bläset gut auf der Flöte.

Eine Leiche singen, für: bey einer Leiche oder bey einem Leichenbegängniß singen ꝛc. Und unzählige mehr.

Aehnliche findet man in den griechischen und lateinischen Scribenten, die den Auslegern Mühe genug machen, wenn sie dergleichen harte Ausdrücke in ihrer Muttersprache nicht gewohnt sind.

XXII) In Ansehung der Schriftsteller.

Ich will eine kurze Vergleichung der deutschen Schriftsteller mit den lateinischen und griechischen machen: sie soll in folgenden Anmerkungen bestehen:

1) Deutschland hat seit der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in jedem Jahrhunderte viel grosse Schriftsteller gehabt. Solte Italien und Griechenland nicht in jedem Jahrhunderte auch so viel gehabt haben? Diß ist höchstwahrscheinlich. Da wir dennoch in jedem Jahrhundert wenige (nemlich nach Proportion der deutschen) griechische und lateinische Schriftsteller, ja auch von diesen Wenigen nur meistentheils wenige Schriften haben; so ist zu vermuthen, daß

daß erstlich vieler Scribenten Namen nebst ihren Schriften, zweytens auch viele Schriften von bekannten Schriftstellern verloren gegangen. Diese Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn man die griechische und lateinische Bibliothek des Fabricius durchlieset.

2) Nicht alle Gelehrte schreiben Bücher. Ihre Beschäftigungen erlauben es nicht, oder die Lust darzu fehlt ihnen ꝛc. Aber oft sind diejenigen, die keine Bücher schreiben, gelehrter, oder eben so gelehrt als die, welche Schriften hinterlassen. Ist dieses nicht auch von den lateinischen und griechischen Gelehrten zu vermuthen? Die Geschichte aber lehrt es zuverläßig. Der gelehrte Grieche Socrates schrieb nichts: und der grosse römische Redner M. Antonius wolte keine Reden herausgeben: die Ursache sagt Cicero *pro Cluent.* c. 50. nemlich, damit er leugnen könnte das gesagt zu haben, was er doch gesagt hätte.

3) Ein Schriftsteller ahmt zuweilen einen andern nach. Diß sehen wir an unsern Dichtern, die theils den Klopstock, theils dem Gellert ꝛc. nachahmen: Eine Sache, die ich nicht tadeln will. Auch Redner ahmen den Saurin, Tillotson, Maßillon nach. Und es ist auch besser, einem grossen Original nachzuahmen, als eine eigene Bahn mit üblem Erfolg zu betreten. Und können denn alle Scribenten eine eigene Bahn betreten? Diß ist unmöglich, und vieles müßte dann ungeschrieben bleiben. Auf eben die Art mögen die Alten einander oft nachgeahmt haben. In vielen wissen wir es: in vielen nicht: weil das Original vielleicht verloren gegangen.

Allein es kann auch ein deutscher Schriftsteller unschuldiger Weise für einen Nachahmer eines Andern gehalten werden: und er ist es nicht: ja er hat letztern vielleicht nie gesehen. Können denn zween Menschen niemals einerley den-

denken, beweisen, sich ausdrücken? Kann denn dieses gar nicht zutreffen? O ja: ich glaube es. Ich weiß, daß man von Einem Gelehrten in hiesiger Gegend gesagt, er habe Voltären nachgeahmt, weil er einige witzige Gedanken vorbrachte, die in den voltärischen Schriften fast mit eben den Worten stehen. Und ich weiß zuverläßig, daß dieser Gelehrte die voltärischen Schriften nie gesehen hat. Hat denn jedes Menschen Seele eine ihr allein eigene Vorstellungsart? Diß ist unglaublich. Wenn kann ich denn nun sagen, daß einer den andern nachgeahmt hat? vielleicht erstlich in sehr raren und ausgesuchten Ausdrücken, darauf niemand leicht würde gefallen seyn: zweytens, wenn ein Schriftsteller gar zu viele Ausdrücke gebraucht, die in des Andern Schriften vorkommen, zumal wenn sonst, ausser letztern, sich niemand dergleichen bedient: drittens, wenn ein Schriftsteller häufige Spuren der Principien, die der Andere zuerst oder allein angenommen, blicken läßt. Dieses zusammengenommen könnte jemanden zum Nachahmer machen. Es ist viel Behutsamkeit hier nöthig.

Auf eben die Art mögen viele alte Schriftsteller zufälliger Weise in gewissen Gedanken und Worten harmoniren. Und die Philologen thun unrecht, die den Augenblick sagen, der Schriftsteller habe einen Andern nachgeahmt, er habe desselben Worte in Gedanken gehabt, da er seinen Ausdruck abfaßte. Wie wunderbar! Können denn nie zween einerley denken? Kortte, dessen philologische Stärke wohl in Zusammenhäufung ähnlicher, obgleich oft übelpassender, Stellen aus den Alten bestand, sagt in einer Note ad Sallust. init. über die Worte: *veluti pecora, quae natura prona atque ventri obedientia finxit*, unter andern weit her geholten Dingen folgendes: Imitatur plane Aur. Vict. Caes. c. IV. n. 1. *Claudius ventri foede obediens*;

woher

woher weiß er es denn, daß Victor den Sallust hier nachgeahmt habe? Der erste hat es ihm doch gewiß nicht gesagt. Kortte hätte sagen sollen: *Similiter* oder *sic fere Aurel. Vict.* etc. Ich könnte noch unzählige Beyspiele anführen, wenn ich Lust hätte, auf dem Tadel Anderer Ruhm und Ehre für mich zu erbauen. Nur noch eins. Am allerliebsten holen die Philologen die Nachahmungen aus dem Griechischen her. Jeder Ausdruck eines lateinischen Schriftstellers, der im Griechischen vorkommt, ist, ihren Gedanken nach, aus letztern entlehnt. Ich leugne nicht, daß die lateinische Sprache vieles aus der griechischen genommen habe; und ich habe es selbst in meiner Anleitung die lat. Schriftsteller ꝛc. gezeigt. Aber, wenn man sagen will, Einer ahme den Andern nach, so muß es in Etwas vorzüglichen nur geschehen, wie ich vorher erinnert habe. Bey den Worten des Sallust c. 1 fast am Ende: *Nam et prius, quam incipias, consulto: et, ubi consulueris, mature facto opus est;* welches ein Gedanke ist, den heutiges Tages auch ein Ungelehrter, der nie einen Alten gelesen, weiß und vorbringen kann, sagt Kortte: Noster Demosthenem expressit, qui ita Ex. 22 Δεῖ δὲ βϰλεύεσθαι μὲν ἐφ' ἡσυχίας, ποιεῖν δὲ τὰ δόξαντα μετὰ σπεδῆς: aut Isocratem ad Demonic. βϰλεύϰ μὲν βραδέως, ἐπιτέλει δὲ ταχέως τὰ δόξαντα, aut alium quem veterem: nam Aristoteles VI. Ethic. c. X prouerbio celebrari ait: πράττειν μὲν δεῖ ταχὺ βϰλευθέντα, βϰλεύεσθαι δὲ βραδέως et sic Herodian II, 9. „Kortte hat die Wörter μετὰ σπεδῆς und ταχέως mit grossen Buchstaben drucken lassen, um anzuzeigen, daß vom Sallust vorzüglich *mature facto* darnach gemacht sey. Aber er ist noch nicht fertig. Er sagt weiter: Miror Ios. Wassium Themistium Or. p. 82 Zosimum I p. 49 citare, et tamen *omittere potuisse Leonem* in Tactic.

Tactic. c. III n. 9 *qui manifeste nostrum reddidit:* adde Herodot. VII, 49 Val. Max. II, 7 ext. 1. III, 8 ext. 2. Nep. Them. 4 Datam. 7. Vellej. II, 79." Wie gelehrt! O putidam diligentiam! Kortte würde nicht so viel Aufhebens gemacht haben, wenn er gewußt hätte, daß dieser Gedanke bey uns Deutschen sehr gemein ist. Und vielen geht es eben so; die, wenn sie einen lateinischen schweren Ausdruck erklären sollen, statt der Erklärung hinsetzen: *sic Graeci;* und, wenn sie eben diesen griechischen Ausdruck erklären sollen, dafür sagen: *sic Latini* etc. Diese Erklärungsart scheint gelehrt, aber hilft wenig. Sie erweitert die Erkenntniß des Lesers: aber diese Erkenntniß ist superficiell: denn er versteht den Ausdruck deswegen nicht, wenn er gleich weiß, daß die Griechen, Hebräer, Syrer ꝛc. so reden. Da ich diesen Fehler rüge, so nehme mir die Freyheit, einen andern eben so gewöhnlichen zu rügen: da man nemlich, statt einen schweren Ausdruck oder Antiquität zu erklären, den Saumaise *ad Solin.*, Drakenb. *ad Sil.* und andere citirt, da entweder die Leser diese Bücher nicht haben, oder, wenn sie sie auch nachschlagen, keine Erklärung oder höchstens einige *Citata* finden. Mir ist es wenigstens so gegangen, daß ich oft eben so unwissend nach Aufschlagung des citirten Buchs gewesen bin, als vorher.

4) Scribenten schreiben zuweilen einander aus: wie zuweilen in gelehrten Zeitungen und Journälen angemerkt wird. Solten es die Alten, die zumal so viel geschrieben, nicht zuweilen auch so gemacht haben? Nur ist hier dieser Unterschied. Wer heutiges Tages aus den Schriften Anderer nimmt, der wird bey der itzigen Wachsamkeit der Gelehrten leicht entdeckt; weil die Buchdruckerkunst die Exemplare eines Buchs vervielfältiget, folglich in der Welt bald vertheilt. Daher auch der Diebstahl auch in spaten Zeiten nicht

ver-

vergessen wird. Denn man hat immer noch die Exemplare, und kann eine Vergleichung anstellen: solten es auch erst die unparteyischen Nachkommen thun.

Eben so schrieben die Römer und Griechen einander zuweilen aus. Da aber durch den Mangel der Buchdruckerkunst die ausgeschriebenen Bücher selten waren, oder gar verloren gingen, so behielten die Ausschreiber den Ruhm der Erfindung. Von vielen ist es höchstwahrscheinlich: von vielen ziemlich wahrscheinlich: und manchem würden wir es nicht zutrauen, daß er ausgeschrieben.

5) Heutiges Tages verachtet man nicht nur die schlechten, sondern auch die unzüchtigen Schriften der Deutschen. Die Lateiner und Griechen mögen es mit ihren nicht besser gemacht haben: nemlich zu der Zeit, da die Ehrbarkeit noch ihr Haupt empor hob. In den späteren Zeiten, da die Laster den Modecharacter bildeten, lase man unzüchtige Dichter gern — Wenn wir Deutschen den Martial, Petron ꝛc. schätzen, lesen und mit Noten zum Verständniß für junge Leute herausgeben, was für ein Urtheil werden unsere gesitteren Nachkommen über uns fällen? Eben das, das wir über den lasterhaften Geschmack der späteren Römer itzt fällen. Ich rede hier mit Ueberlegung, die keiner Spötterey unterworfen seyn kann. Ich tadele nicht scherzhafte, sondern unzüchtige Schriften. Warum lesen und schätzen denn viele den Martial, Petron und die verliebten Schriften des Ovids, z. E. libros amorum, de arte amandi, d. i. von der Kunst zu huren? des schönen Lateins, des feinen Witzes wegen? Ist denn in den Uebrigen, dem Cicero, Livius, Terenz, Virgil, Horaz, Cäsar, in den übrigen Schriften des Ovids, als Heroid. Metamorph. Trist. Fast. und ex Ponto nicht Latein, nicht Witz genug? Können die uns nicht schadlos halten? Ich dächte. Des Svetons,

tus, Quintilian, Phädrus, Valerius Maximus, Seneca, Silius ꝛc. will ich nicht einmal gedenken. Und wer einige witzige Schriften, z. E. nur Ciceros Reden und Briefe, und Ovids Verwandlungen ꝛc. gelesen hat; solte der nicht im Stande seyn, selbst witzige Gedanken zu machen, die denen martialischen gleich kämen? Oder müssen wir alles lesen, was lateinisch ist? Viele glauben es. Mancher schätzt alles, was lateinisch ist, solten es auch Fragmente der Alten seyn, die er nicht versteht, weil der Zusammenhang fehlt. Das lasse ich mir Lateiner, ja lateinische Märtyrer seyn! die für das Latium so eifern, wie Cato für die Freyheit Roms, d. i. für seinen Ehrgeiz und Eigensinn, eiferte.

6) Die Schreibart der deutschen Schriftsteller ist verschieden. Z. E. Einige schreiben platt und leicht: wovon entweder ihr aufgeräumtes, munteres Temperament, oder ihre gründliche Gelehrsamkeit und deutliche Erkenntniß in allen Dingen, oder die Erziehung und Unterweisung, oder ihre Hochachtung für das Publicum, dem sie das Verstehen erleichtern wollen, die Ursache ist. Andere schreiben hoch und schwer: wovon entweder ihre tiefe Gelehrsamkeit, oder Sprachunwissenheit, oder Eitelkeit, da sie ihre Gedanken eben so gern in prächtigem Kleide sehen, als sich die stolze Mutter über ihre geputzte Tochter freuet, oder ihr verdrießliches, tiefsinniges und finsteres Temperament, oder ihre harte Erziehung, oder auch die Unterweisung eines finsterdenkenden Lehrers, oder endlich die Nachahmungssucht die Ursache ist. Die Engländer sind so glücklich, daß die Deutschen, die sonst die Kleidung ihrer Körper aus Frankreich holen, die glänzenden Einkleidungen ihrer Gedanken von den Engländern entlehnen: und Young hat die Deutschen sehr bethöret. Eine grosse Verachtung gegen unsere Sprache! die reich genug ist, alle Gedanken, und zwar so

deut-

deutlich, als eine andere, auszudrücken. Herr Ebert, der Youngen übersetzt hat, läßt sich an einem Ort die englischen Ausdrücke so einnehmen, daß ihm die deutschen dadurch dunkel geworden. Er will einmal sagen: die Zeit unnütz zubringen: ein Ausdruck, der sehr deutlich ist. Aber dafür, sagt er, wolle er lieber, um den Gedanken recht zu erschöpfen, mit den Engländern sagen: die Zeit tödten. Diß scheinet ihm kräftiger. Mir nicht. Die Zeit tödten ist einem Deutschen, der seine Sprache gewohnt ist, hart: und der Tropus ist vielleicht gar unrichtig: ich kann keine Aehnlichkeit finden. Da die Zeit kein Leben hat, so kann ich sie auch nicht tödten. Ich denke bey den Worten die Zeit tödten gar nichts, so sehr ich meinen Verstand anstrenge, einen Gedanken damit zu verbinden. Es ist ein Phantom eines Ausdrucks, der das Ohr täuscht.

Wie es Herr Eberten geht, so geht es unsern Lateinern, die das, was sie recht gut deutsch sagen konnten, lieber lateinisch ausdrücken, weil das erstere ihnen zu unkräftig scheint, und daher lieber sagen: das war eine vortreffliche lex, als ein vortreffliches Gesetz. So geht es auch den französirenden Deutschen, die lieber sagen: es ist mir ein *plaisir*, für Vergnügen?

Bey den Römern herrschte eben diese Verschiedenheit. Einige schrieben platt, leicht und ohne Putz, als Cäsar und Cicero in den meisten Schriften. Andere erhaben, wie Cicero in seinen Reden, und überhaupt die Redner und Dichter. Manche stiegen gar zu hoch, und affectirten den abgebrochenen Stil des Thucydides, der, nachdem er aufhörte, die Soldaten zu commandiren, die Wörter, die sich freylich alles müssen gefallen lassen, zu commandiren anfing, und ihnen neue Bedeutungen und Verbindungen gab. Von diesen Nachahmern redet Cicero im Redner c. 9.

Bey den Griechen war es eben so: Einige, die nemlich moralische und historische Bücher schrieben, schrieben platt, als Cebes, Xenophon ꝛc. ausser den angeführten Thucydides. Andere schrieben erhaben, als Demosthenes, Isocrates, und die Dichter, besonders die Tragödienschreiber, und unter ihnen vornemlich Sophocles und Aeschylus.

Diese Verschiedenheit kann sich ein junger Mensch leicht vorstellen, wenn er sie an den deutschen Schriftstellern bemerkt hat.

7) Die deutschen Gelehrten irren zuweilen, denn sie sind Menschen: Z. E.

a) in einem Namen. Diß kann dem Klügsten begegnen, daß er statt des Namens, den er im Kopfe hat, einen andern hinschreibt: oder, durch einen Gedächtnißfehler, einen Namen mit dem andern verwechselt.

So irrete Cicero *pro Dejot.* c. 7. wo er des Attalus Freygebigkeit gegen den Scipio Africanus, dem er Geschenke nach Asien geschickt, lobet: Er hätte *Antiochus* statt *Attalus* sagen sollen. Einige wollen auch *Antiochus* lesen, um den guten Cicero vom Irrthum frey zu machen. Aber warum soll er weniger Mensch seyn, als wir? Laßt uns ihm also immer einen Gedächtnißfehler zutrauen!

b) Sie citiren aus dem Kopfe eine Stelle aus einem Buche, und sie steht nicht darin. Das ist Gronoven und vielen so gegangen. Oder sie citiren z. E. *Caes. de bell. gall. 3:* und die Stelle steht im 4ten Buche, oder wohl gar *de bello civ.* Es mag den Alten auch so gegangen seyn. Ob wir uns also auf ihre Citata aus Büchern, die hernach verloren gegangen, sicher verlassen, und deswegen jemanden für den Verfasser eines Buchs halten können, wäre wohl noch zu überlegen.

c) Sie

c) Sie citiren andere Wörter, als in dem citirten Buche stehen, die aber doch dem Sinn des Verfassers entsprechen. Diß geschiehet von uns oft. Wir führen Stellen an, nur dem Sinne nach.

So haben die ersten Kirchenväter oft Stellen des Neuen Testaments nicht den Worten, sondern nur dem Sinne nach angeführet; weil es aus dem Kopfe geschahe. Diß ist heutiges Tages bekannt.

d) Sie folgen zuweilen einer doppelten Zeitrechnung; nemlich in verschiedenen Büchern. Diß ist leicht möglich, wenn man in dem einen Buche aus jemanden, der die eine, und in andern aus jemanden schöpft, der die andere Chronologie angenommen. Man besinnt sich nicht hinten, was man vorn vor einer Chronologie gefolgt war. Eben so ists den alten Lateinern und Griechen gegangen, z. E. dem Livius, S. Drakenb. ad XLII, 47.

Mehrerer Irrthümer, als in der Geographie ꝛc. zu geschweigen, die jedem Menschen auch in sonst bekannten Dingen widerfahren können. Weiß man diß im Deutschen, so ist man geschickt, in den alten Sprachen davon zu urtheilen.

Hier will ich aufhören, von dem Einfluß der deutschen Sprache in die Philologie zu reden. Ich habe genug gesagt. Es könnte noch mehr gesagt, und es könnten noch mehr Classen gemacht werden. Aber wozu? Ein jeder, der die angeführten weiß, kann und wird auch leicht in Aufsuchung mehrerer Classen und Beyspiele fortfahren können.

Das vierte Capitel.

Empfehlung der deutschen Sprache in Schulen.

Die Nutzbarkeit der deutschen Sprache erhellet aus obigen deutlich. Wir Deutschen solten also zeitig ihren Genius kennen lernen. Aber die Deutschen lernen selten viel Deutsch. Und die Gelehrten lernen gemeiniglich mehr Latein, Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Französisch ꝛc. als Deutsch, und sind stolz darauf; gleich als wenn es eine Ehre wäre, in America bekannter zu seyn, als in Deutschland, und anderer Leute Häuser besser zu kennen, als sein eigenes.

Seine Sprache recht verstehen, heisse ich weise seyn. Reden und denken sind so genau verbunden, daß man richtig denken und richtig reden, schön denken und schön reden für Synonymen zu halten hat. Denn die Rede ist die Dolmetscherin der Seele: sie ist der Abdruck und Copie des Denkens. Leute, die schlecht, unordentlich und seicht reden, beweisen eine ähnliche Gestalt ihrer Gedanken: ihre ungeformte Rede beweiset, daß ihre Seele ungeformt sey. Kraft dieser Verbindung kann man wohl sagen, daß man durch das Denken zum Reden, und durch das Reden zum Denken gelangen könne: und daß beydes, Denken und Reden, ein reciproker Weg zu einander sey. Das heißt: wer richtig und schön denken lernt, der lernt auch richtig und schön reden: Und umgekehrt: wer richtig und schön reden lernet, der lernet auch richtig und schön denken. Aus dem Grunde kann man sicher behaupten, daß ein Philolog durch Erklärung der Worte des Cicero und anderer Redner seine Schüler eben sowol zur Beredsamkeit anführen könne, als der Homilet durch seine Regeln. Nun wird man einsehen, woher es komme, daß viele Philologen, ohne ein rhetorisches

torisches Collegium gehöret zu haben, blos durch das Lesen der alten Redner und Dichter, Redner geworden, und Schriften geschrieben haben, deren Beredsamkeit alle Leser entzückt. Ich brauche die Sache, die so einleuchtend ist, nicht weiter zu erörtern: und nicht einmal das Bekannte anführen, daß der Weg durch Beyspiele sicherer und gründlicherer ist, als durch trockene Regeln. —

Daher solten unsere Kinder zeitig, das ist, von den ersten Jahren an, zu gründlicher Erlernung der deutschen Sprache gewöhnt werden. Das hiesse ihren Verstand schärfen, und sie denken lehren. Diß geschiehet dadurch, wenn man ihnen erstlich alle deutsche Ausdrücke, die sie wirklich selten verstehen (man frage sie nur), sondern nur mechanisch herbeten, die bekannten Sprüchwörter und Sentenzen erkläret, und die Erklärung sich wieder vorsagen läßt; zweytens ihnen gute deutsche Schriften in die Hände gibt, und sie oft daraus fragt. Thun das die Eltern, o wohl den Kindern! Thun es die Eltern nicht, (und sie könnten es am besten thun,) so ist noch der letzte Schritt, daß es wenigstens in der Schule geschehe. Doch ich entferne mich von meiner Absicht, die nur dahin geht, die deutsche Sprache in Verhältniß der übrigen Sprachen zu empfehlen. Ich will mich nur auf folgendes einschränken:

Ich mache zwo Abtheilungen derer, die deutsch lernen sollen: erstlich Jünglinge in den oberen, zweytens Knaben in den unteren Classen.

A) In den obern Classen müssen junge Leute gute deutsche Schriften lesen, es geschehe nun zu Hause, oder, wie ich für nöthig halte, auch in der Schule, damit sie das Tropische, Rednerische ꝛc. finden, und das Schöne und Erhabene zeitig fühlen, von dem Blendenden oder Schlechten und Kriechenden unterscheiden lernen, und es hernach in den lateini-

teinischen und griechischen Schriften, auch in der hebräischen Bibel, desto leichter wahrnehmen können.

In Ansehung der Bücher lasse ich jedem die Wahl. Denn wer weiß, ob ich just die besten kenne? Doch würde ich Gellerts Fabeln und Rabeners Satyren zuerst empfehlen; theils ihrer Leichtigkeit und Natürlichkeit wegen, theils aber, und vornemlich, weil ich sie für Staats-Bücher halte, d. i. für Bücher, aus denen ein junger Mensch die grosse Welt kann kennen lernen.

Hier werden mir von Einigen, die der deutschen Sprache nicht günstig sind, (vielleicht, weil sie jede Magd spricht: aber die griechischen und römischen Mägde sprachen auch griechisch und lateinisch) folgende Einwürfe gemacht werden:

1) Wie? einen deutschen Schriftsteller lesen? und so gar in der Schule? — publice? — Deutsch lernt man ja von selbst.

Antwort. Die Erfahrung lehrt, daß es nicht wahr sey. Man müßte denn deutsch lallen, für deutsch reden halten. Ich kenne Gelehrte, die nicht acht deutsche Worte in einem tüchtigen Zusammenhange reden können. Und ihre Wörter sind gemeiniglich Küchen- und pöbelhafte Wörter. GOtt vergebe es ihnen, wenn sie glauben, (und sie glauben es gewiß,) daß sie gut deutsch sprächen.

2) Wozu soll man die deutschen Schriften lesen? Denn gesetzt auch, die Deutschen schrieben auch schön, so haben sie es doch aus den alten Römern und Griechen genommen, — das sind die Quellen, — und man muß aus den Quellen (*ex fontibus*) schöpfen.

Antwort. Ich räume ein, daß die Deutschen ihre Schönheiten aus den alten Griechen und Römern geschöpft.

geschöpft. Allein, man bedenke folgendes ohne Hitze der Uebereilung:

a) Man muß Niemanden eher schöpfen lassen, als bis er die Kräfte dazu hat. Man muß nach seinen Kräften nicht junge Leute beurtheilen. Die Mutter pflückt dem Kinde die Aepfel so lange ab, bis es selbst auf den Baum reichen kann. Und sie schmecken ihm dem ohngeachtet wohl.

b) Wenn ich ein ausländisch Gewächs habe, das auf meinem Boden gepflanzet worden, und gut gerathen ist, soll ichs deswegen, weil es nun einheimisch ist, schlechterdings wegwerfen, und es auswärts von seinem Geburtsorte unmittelbar kommen lassen? Wenn dieses Gesetz gilt, so müssen alle unsere Orangerien, Obstfrüchte, Wein, Seide, fremd Geflügel ꝛc. verbannet werden.

Alle unsere gute Obstfrüchte sind eigentlich ausländisch. Z. E. die Kirschen sind aus Cerasunt in Asien gekommen, wovon sie auch den Namen haben. Wollen wir unsere schmackhaften Kirschen blos deswegen nicht essen, weil sie bey uns gewachsen sind? Wollen wir sie lieber alle einzeln aus Cerasunt holen? So ists auch mit den Birnen ꝛc. Die Phasanen sind aus Colchis gekommen, und haben von dem dasigen Fluß Phasis den Namen. Welcher Deutsche wegert sich, die in Deutschland erzogenen Phasanen zu speisen, ohne sie erst aus Colchis zu holen? Der Wein ist aus Asien nach Italien, von dar nach Frankreich, und dann nach Deutschland gekommen. Sollen die Italiäner, Franzosen und Deutschen also nur asiatischen Wein, trinken und ihren weggiessen? Wenn jemand zu den Rheinländern, besonders im Rheingau, sagte: Ihr seyd unedel, wenn ihr den Wein, der bey euch wächset, trinket: ihr müßt aus der Quelle schöpfen, und nur den Wein

trinken, der in Asien gewachsen ist: oder zu den Würtenbergern, in deren Weinbergen italiänische, französische, hungarische, cyprische und persische Weinstöcke sich befinden: Ihr müßt den Wein aus Cyprus oder Persien holen, wenn er etwas taugen soll: Würden ihn die Rheinländer und Würtenberger nicht für einen Pedanten halten, und ihm antworten: Wir haben ihn hier ja näher und leichter: Lasset uns den einheimischen, weil er gut und aus Asien ebenfalls gekommen ist, vorher trinken: hernach, wenn wir Zeit und Geld haben, wollen wir auch Wein aus Cypern und Persien unmittelbar kommen lassen. Man applicire dieses auf den Eigensinn derer, die schlechterdings, aus ihrer eingewurzelten Ueberzeugung, verlangen, daß man die römischen und griechischen Schönheiten, die in vielen deutschen Schriften nun einheimisch geworden, nur in der römischen und griechischen Sprache lesen und fühlen, und sie nur aus lateinischen und griechischen Büchern schöpfen solle. Solchen eifrigen Lateinern solte man auflegen, die in ihrer Küche nöthigen Muscatnüsse aus Java, den Zimmet und Reis von Ceylon, und so die übrigen Dinge von den Oertern, wo sie wachsen, selbst zu holen; oder die fremden Biere und Weine, deren sie sich bedienen, nur an den Oertern, wo sie zubereitet werden, zu trinken. Dann schöpften sie ja gleich aus der Quelle (ex fontibus).

Warum soll ich die Schönheiten, die in Latiens und Griechenlands Monumenten glänzen, und in unsere deutsche Schriften mit Gedeyen verpflanzet sind, aus diesen Schriften, deren Sprache mir zuerst bekannt ist, nicht auch zuerst schöpfen? Vom Leichtern fängt man ja allemal an. Man lernt ja in Deutschland eher deutsch reden,

den, als man lateinisch sprechen kann. Warum soll ich nicht eher schönes Deutsch, als schönes Latein, verstehen und reden? Die Schönheiten sind ja uns Deutschen viel leichter in der deutschen, als lateinischen Sprache, die wir ja später lernen.

c) Aber dadurch will ich die Bekanntschaft der Quellen nicht verdrängen. Behüte GOtt! dieses aus meinen vorhergehenden Worten zu vermuthen, wäre ein Beweis sehr geringer Einsicht. Wenn ich einem Informator rathe, seine Lehrlinge vorher recht buchstabiren zu lehren, ehe er sie lesen läßt: so verachte ich ja dadurch nicht das Lesen, sondern will es nur gründlich haben. Wer recht buchstabiren kann, der kann leicht lesen: und wer das Schöne im Deutschen fühlt, der fühlt es auch im Lateinischen. Aber dadurch werden viele abgehalten, Latein zu lernen? Nein, sie werden eher dazu Lust bekommen, wenn sie hören, daß die im Deutschen bemerkten Schönheiten aus dem Lateinischen genommen sind: Sie lernen die lateinischen und griechischen Bücher erst schätzen, die ihnen bisher sehr trocken geschienen. Ich verdränge also nicht die Bekanntschaft der Quellen selbst, d. i. der Römer und Griechen; sondern erleichtere sie vielmehr: und rathe allen jungen Leuten, mit den Schönheiten in den deutschen Büchern nicht zufrieden zu seyn, sondern sie in den Denkmälern Griechenlands und Latiens selbst aufzusuchen, und eine Vergleichung unter einander anzustellen. Diß ist der sichere und gebahnte Weg zur Gründlichkeit, aber auch zur Weisheit. Glücklich ist der Geographieverständige, der nicht mit den Erzählungen eines geographischen Buchs zufrieden ist, sondern, wenn sich die Gelegenheit zeigt, die beschriebenen Oerter selbst in Augenschein nehmen kann. Und die Aufsuchung der Schön-

heiten

heiten in den lateinischen und griechischen Schriftstellern ist dem, der sie im Deutschen kennt, ungemein leicht, wenn er nur die Anfangsgründe jener Sprachen inne hat. Wer im Deutschen die Tropen und Figuren weiß, der weiß sie auch im Lateinischen und Griechischen. Wer z. E. im Deutschen weiß, daß das Gemurmel des Bachs, das Schweigen des Donners schön sey, der versteht und fühlt es sogleich, wenn er *murmur* von sanftfliessenden Bächen oder Flüssen, *silere* vom Donner, und ähnliche Dinge lieset. Wer die redneriſche Kunst die Beweise zu ordnen und zu verbinden im Deutschen verstehet, der verstehet sie ja sogleich im Lateinischen und Griechischen. Wer im Deutschen die Schönheit eines Gedichts verstehet, der verstehet sie auch sogleich im Lateinischen, Griechischen, ja Französischen, Englischen ꝛc.; wenn er nur die Sprache inne hat.

B) In den unteren Classen muß auch nicht vergessen werden deutsch zu lernen.

Man unterweiset sie ja darin? Ja, im Lesen und Schreiben: aber die Sprache verstehen, lehret man sie nicht. — Das wird vergessen. Und da die unteren Schullehrer durchgehends schlecht salariret werden, weil man die Erziehung der Jugend nicht schätzt (und doch will man gezogene Leute haben: man will die Sache, aber nicht das Mittel), so kommen meistentheils Leute in diese Aemter, die selbst nicht Deutsch verstehen.

Die Sprache verstehen, heisset nicht, die nöthigsten und gemeinsten Wörter wissen, um Speise und Trank von der Mutter zu fordern, um sich zu beklagen, zu schimpfen, zu zanken, oder um zu bitten; diß sind die ersten Ausbrüche der Sprache bey gemeinen Kindern (auch bey erwachsenen Leuten ist oft nicht mehr, nur daß sie noch mechanisch beten

und

und singen können), sondern die rechte Aussprache und Bedeutung der Wörter an sich und in der Zusammensetzung und Verbindung, hiernächst die gleichvielbedeutenden Wörter (Synonyme), die Sprüchwörter und ironische Scherzreden, die Namen der bekannten Thiere, Vögel ꝛc. der Werkzeuge, der einzelnen Theile von Menschen, Thieren und Dingen ꝛc. verstehen, und, auf Befragen, zu sagen wissen. Das können unsere Kinder in den untersten Classen nicht. Man frage die Lehrer, ob sie es wissen.

Da also die wenigsten unteren Schullehrer Deutsch verstehen, nemlich critisch, das ist, gründlich und zuverläßig richtig: so unterbleibt es natürlicher Weise. Und man kann wohl sagen, daß unsere Knaben mehr Hebräisch, nemlich Hebräischdeutsch, als Deutsch, nemlich gut Deutsch, lernen. Denn man lehret sie zeitig Sprüche aus der Bibel, die ihnen nicht erkläret werden: denn die Erklärung ist schwer. Sie lesen und lernen z. E. Wohl dem Menschen, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen ꝛc. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeykommen: lasset uns ablegen die Waffen der Finsterniß ꝛc. GOtt hat alles beschlossen unter den Unglauben. Sie lesen (Rom. XIV, 1.) Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Einer glaubt, er möge allerley essen: welcher aber schwach ist, der isset Kraut ꝛc. und tausend dergleichen Stellen mehr, die sie nicht verstehen. Und der Pöbel, der, wenn er die Schule verläßt und ein Handwerk lernt, gemeiniglich nichts mehr dazu lernt, bleibt bis in sein Alter bey seiner schlechten und mechanischen Erkenntniß. Denn er ists einmal gewohnt Worte zu sagen, bey denen er nichts denkt: und er glaubt doch wohl, er verstehe sie. Da er nun nicht angewöhnt worden, den Zusammenhang der Worte, er sey so lang als

er

er wolle, zu verstehen, und das Vorhergehende mit dem Folgenden zu vergleichen; wie will er eine wohlausgearbeitete Predigt, zumal eine Jerusalemische und Maßillonische, die doch so deutlich ist, verstehen? Folgt nicht daraus, daß er in der Kirche schlafen muß? So wie wir einschlafen würden, wenn wir eine arabische Rede eine Stunde lang anhören solten, davon wir nichts verständen. Denn daß der gemeine Mann in der Predigt einzelne Worte versteht, z. E. Christus, Sünder, Hölle, Busse, Seligkeit ꝛc. das hilft ihm noch nicht darzu, den Zusammenhang zu verstehen. Daher ist mir oft eingefallen, da die Einsicht und Religionserkenntniß so verschieden ist, daß es ein löbliches Institut wäre, wenn die Kirchengänger in zwo Classen eingetheilt, und zweyerley Kirchen gehalten würden: eine, in der die Anfänger der Religion und die gemeinen Leute von schlechter Einsicht eine ihren Begriffen angemessene Predigt hörten; die andere, in der sich die Einsichtsvolleren versammleten, und eine nach den Regeln der Beredsamkeit abgefaßte Predigt anhörten, so wie wir ja auch in Schulen die Schüler nicht in Einer Classe versammlen lassen, sondern, wegen ihrer verschiedenen Einsicht und Wissenschaft in verschiedene Classen abtheilen, damit ein jeder das hört, was er begreifen kan. Wächst seine Einsicht, so wird er in eine höhere Classe versetzt: so könnten auch die Zuhörer, die erst in der für Anfänger bestimmten Kirche bisher sich versammlet, hernach, wenn sie einsichtsvoller würden, in die andere Kirche für Einsichtsvolle gelassen werden. Dieser Vorschlag mag nun manchem noch so unerwartet und wunderbar scheinen, so wäre er doch nicht unrecht; aber wohl nie auszuführen. Indessen wäre es wenigstens heilsam, wenn eben dieselbe Predigt, die z. E. Sonntags früh gehalten wird, vorher den Einfältigen und Anfängern nach dem Inhalte

und

und Abtheilungen erkläret, und auf die faßlichste Art zergliedert würde, damit sie sie hernach, wenn sie förmlich gehalten würde, verstünden. Itzt versammlen sich Alle, von denen Einige eine sehr schwache, Andere eine mittelmäßige, noch andere eine sehr grosse Kenntniß und Einsicht haben, in Einer Kirche, und hören Eine Predigt, die nur von letzteren verstanden wird. Kann sich denn nicht der Prediger nach Allen richten? Diß ist schwer: und die Erfahrung lehret es. Ja wenn er sich, nach Luthers Verlangen, nur nach den Einfältigen richtete: dann möchte es gehen. Aber er will den Kennern gefallen. O freylich wäre es gut, wenn in den Schulen die Seelen des Pöbels so zubereitet würden, daß sie jede Predigt verstehen könnten. Es wäre nicht unmöglich, wird aber nicht geschehen. Denn da müste die Verfassung unserer Schulen geändert werden, die unteren Schullehrer müsten professormäßige Gelehrsamkeit haben, und auch ansehnlich besoldet werden. Warum könnte der gemeine Mann in den untern Classen nicht eine hinlängliche Kenntniß der deutschen Sprache, und etwas von der Logic und Redekunst erlernen? Doch ich schweife aus patriotischem Eifer zu weit aus. Die unverstandenen Stellen der Bibel sind hiernächst auch, wie ich glaube, die Hauptursache, daß der gemeine Mann so gern mit den Worten der Bibel spottet. Denn er versteht sie nicht, betet sie nur so nach, wie er sie gelernt, bleibt bey den Buchstaben hängen, (denn nur diese versteht er) und deutet sie hernach auf diese oder jene Dinge, je nachdem der Klang der Buchstaben es erlaubt. Es ist bey ihm mehr Leichtsinn, welcher ein Kind der Unwissenheit ist, als Bosheit. — Doch ein zur Gewohnheit gewordener Leichtsinn artet gern in Bosheit aus.

Jedoch

Jedoch ich schweife aus. Ich will die Schulen nicht reformiren, sondern nur die deutsche Sprache, als ein Erleichterungsmittel der Erlernung der lateinischen Sprache, den unteren Classen anpreisen.

Daß die Anfangsgründe der lateinischen Sprache gemeiniglich sehr langsam gelernt werden, ist eine sehr bekannte Sache. Sie könnten in einem Jahre füglich gelernet werden, wenn man nicht zu zeitig anfinge, (denn vor dem achten Jahr läßt sich, wegen Mangel der Aufmerksamkeit der Kinder, wenig Latein lernen,) und einen geschickten Lehrer hätte. Mancher fängt im vierten Jahre an Latein zu lernen, und kann im eilften noch sehr wenig. Man hat daher auf Erleichterungsmittel gedacht.

1) Einige haben gesagt, man soll die lateinische Sprache nicht grammatice lernen, sondern Gesprächsweise, wie die deutsche. Allein, diese Leute machen hier keinen rechten Unterschied. Unsere Kinder lernen Deutsch durch die blosse Uebung: das ist wahr. Aber

a) sie haben alle Minuten Gelegenheit, Deutsch zu hören und zu reden. Sie befinden sich ja immer unter deutschredenden Leuten. Ist das beym Latein möglich? Man müste denn einführen, daß Eltern und Gesinde im Hause Lateinisch redeten.

b) Und dem ohngeachtet lernen die Kinder das Deutsche langsam. Sie können im siebenten Jahre kaum die nöthigsten Dinge, deren Namen sie hundertmal gehöret, benennen: sie können sich über wenig Sachen deutlich, ordentlich und ununterbrochen erklären. Sie verstehen noch keine zusammenhängende Rede oder Predigt. Sie können scherz- und ernsthafte Worte nicht wohl unterscheiden. Und gleichwohl haben sie so viele Jahre Deutsch gelernet.

c) Und

c) und können auch nicht Ursach angeben, warum sie so und nicht anders. Der geringste Einwurf verwirrt sie.

Ich nehme hier wenige Kinder aus; nemlich die solche Eltern haben, die ihnen bey jeder Gelegenheit alles richtig und oft erklären. Diese bringen es etwas weiter.

2) Andere sagen, man solle das Latein grammatice lernen: Und dieser Meynung bin ich auch. Denn dann lernt man es gründlich: und alles gründlich gelernte behält man länger. Nur fange man nicht so zeitig an, sonst wird ein Mechanismus und Psittacismus draus, der hernach einen Ekel wider das Studiren erregt. Was schadet es, wenn der Knabe erst im 9 oder 10ten Jahr das Latein anfängt, wenn er nur vorher Schreiben, Rechnen, etwas Geographie und Historie, Genealogie, auch wohl einige Wörter aus der Logic, als Subject, Prädicat (die ihm hernach manches im Lateinischen erleichtern) gelernt, und sich vorzüglich eine Einsicht in die deutsche Sprache verschaft, und in dieser declíniren, conjungiren, und die grammatische Benennungen gelernet hat. Dann lernet er in zwoen Wochen mehr, als sonst in einem Jahre, zumal wenn er im vierten oder fünften anzufangen gezwungen wird. Denn er verstehet alles. Die Aufmerksamkeit und das Nachdenken ist nun groß: er behält alles auf Zeitlebens. Und was ist besser; er lerne die Anfangsgründe vom vierten bis zum eilften, oder vom zehnten bis eilften Jahr? Das letztere. Denn je geschwinder er lernt, desto mehr gefällt es ihm: Denn er hält die lateinische Sprache vor leicht. Je länger er aber daran lernt, und sich damit geplagt hat, desto unangenehmer wird ihm das Latein. Diß lehret die Erfahrung. Hiernächst

a) man verbessere nur unsere weitläuftigen und undeutlichen Grammatiken. In Langens Grammatic,

die so sehr gemein ist, würde ich viele Regeln selbst nicht verstehen, wenn ich nicht aus den untenstehenden Exempeln die Absicht des Verfassers sähe. Ich habe vielmals Gelegenheit gehabt, Langens Grammatic zu erklären; ich habe vieles weggelassen und ins Kurze gezogen, und gefunden, daß man mich sogleich, auch in den schwersten Regeln verstanden, da man aus vielen langischen Regeln, die oft unbestimmt und dunkel sind, nicht klug werden konnte. Diß ist nun ein grosser Fehler der Grammatiken, den zwar ein guter Kopf überwindet, aber doch dabey aufgehalten wird.

Der andere Fehler, den ich rügen will, ist, daß man nach Maaßgebung eben dieser Grammatiken, oder des Donats von dem Schwersten anfängt. Man redet den Kindern vieles vor von *partibus orationis*, (warum heißt man es nicht Wörter?) man läßt lateinische Worte decliniren und conjugiren, wo sie *nominatiuus*, *genitiuus*, *singularis* etc. *masculinum*, *femininum* etc. *praesens*, *perfectum*, *futurum* etc. sagen müssen, ohne zu wissen, was sie sagen. Man fragt sie: *cuius generis* ist *Aeneas*, *panis* etc. *cuius declinationis*, *numeri* etc.? *Cuius temporis?* und so fort. Dergleichen Fragen an Kinder, die schon im Lateinischen die *Casus*, *numeros*, *genera*, *tempora* etc. sagen sollen, da sie es nicht in ihrer bekannten Muttersprache wissen, kommen mir bald so vor, als die Frage jenes Cardinals, die er an einen gewissen unlateinischen Abt in lateinischer Sprache that, davon dieser nicht ein Wort verstand, sich aber dadurch schadlos hielte, daß er in der Geschwindigkeit eine Menge Dörfer in seiner Gegend, wo der Cardinal nicht bekannt war, herbetete, die der Cardinal, der nicht griechisch verstand,

stand, für griechische Wörter hielt, und daher zu fragen aufhörte.

Ich halte es demnach für nöthig, daß man den Knaben, die Lateinisch lernen sollen, (ausser der oben bemerkten Erklärung der deutschen Sprache), die Muttersprache grammatisch lehre. Man lasse deutsche Wörter nach den sechs Casibus decliniren, der Mensch, des Menschen: man sage ihm, der, die, das zeige das Geschlecht (*genus*) an, folglich der Mensch sey männlichen Geschlechts, die Feder weiblichen, und das Buch gehöre zu keinem von beyden ꝛc. Alsdann sage man ihm die lateinischen Benennungen nach und nach; nemlich für männlichen Geschlechts sage man *generis masculini*, für weiblichen *feminini*, für keins von beyden *neutrius*. So auch mit den Conjugationen. Wenn er gelernet hat, ich liebe, du liebst ꝛc. ich habe geliebet, ich werde lieben ꝛc. daß ich die erste, du die andere Person ꝛc. daß ich liebe die gegenwärtige, ich habe geliebt, die vergangene, ich werde lieben die künftige Zeit, anzeige. Wenn ihm dieses gesprächweise und spielend, (d. i. mit vielen Exempeln, und daß man ihn rathen läßt,) beygebracht ist: welches in einer Stunde geschehen kann, so wird ihm das lateinische Conjugiren und Decliniren sehr leicht beygebracht werden. Wenn man ihm nur zur Erleichterung sagt, daß und wie vom *perfecto* und *supino* alle *tempora* herkommen; welches oft zur Marter der Kinder vergessen wird. So würde ich es auch mit den *Gradibus*, Zahlwörtern, Präpositionen und *Aduerbiis* machen: weiß er, daß gelehrt der Positiuus, gelehrter der Comparatiuus etc. ist, so weiß er auch, was *doctus* und *doctior* ist. Weiß er, daß vier, neun ꝛc. die Hauptzahlwörter, d. i.

von denen die andern herkommen, (Cardinalia) und der vierte, neunte ꝛc. Ordnungszahlwörter (ordinalia) sind, so weiß er auch, was *quatuor*, *quartus*, *nouem*, *nonus* ist. Weiß er, daß die Deutschen zu den Verbis Wörter setzen, die eine gewisse Beschaffenheit oder Art anzeigen, die man aduerbia nennet; z. E. daß in den Wörtern: ich liebe dich sehr: ich lebe wohl: ich sehe gut, die Wörter sehr, wohl und gut aduerbia sind, so weiß er es auch in dem Lateinischen ꝛc.

Man versuche es, und sehe, ob die Knaben nicht durch Hülfe der deutschen Sprache leichter die lateinische Sprache verstehen werden. Ich habe es oft versucht und gut befunden. Es ist auch ganz natürlich.

Daß es übrigens mehr Vortheile bey dem Vortrag der lateinischen und griechischen Sprache gebe, ist wohl gewiß, und gründlichen Lehrern bekannt. Diß gehört nicht hieher: ich habe ohnedem meine Absicht überschritten, und mehr gesagt, als ich hätte sagen sollen.

Druckfehler.

Seite 58. Zeile 3. für gründlich lese man rühmlich. S. 94. Z. 1. für zween lese man zwoen. S. 95. Z. 29. für Gapelep lese man Gabele. S. 111. Z. 13. für vor, setze man vor,) S. 133. S. 18. für der Sieger lese man die Sieger. Ebend. Z. 19. für mit der Sprache lese man aus der Sprache. S. 134. Z. 9. für succeßirte lese man succeßive.

Nb 2016.
5

M. C.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-246775-p0287-1

Gedanken
von den
Eigenschaften
der
deutschen Schreibart
und
Empfehlungen
der deutschen Sprache in Predigten, im Reden und Schreiben, bey der Philologie, und in Schulen.

von
M. Imman. Joh. Gerhard Scheller,
Rectorn des Lyceums in Lübben und der lat. Ges. in Jena Ehrenmitglied.

Halle,
gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Curt,
1772.